Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Telephon Redaktion 3141.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 216. Donnerstag, den 16. September 1909. 20. Jahrgang.

Ein Ketzergericht.

Der preußische Liberalismus ist wieder einmal in großer Aufregung. Der evangelische Oberkirchenrat hat eine Vorlage ausgearbeitet, wodurch das Disziplinar-Verfahren gegen solche Pastoren geregelt werden soll, die „Irrlehren" verbreiten. Es soll dafür ein eigener geistlicher Gerichtshof eingesetzt werden, der endgiltig entscheiden soll über eigentliche Irrlehren, über Einsprüche aus der Gemeinde gegen die Lehre eines Pfarrers, über „Herabwürdigung des Bekenntnisses" und dergleichen mehr. Also ein echtes und rechtes Ketzergericht, ein evangelisches Inquisitionstribunal, das da geschaffen werden soll. Bezeichnend ist übrigens, daß der liberale Pfarrer Traub in Bonn dieses neue Gericht noch als einen Fortschritt gegen den jetzigen Zustand bezeichnen muß, weil dadurch doch wenigstens Regel und Ordnung in das Vorgehen gegen ketzerische Pfarrer gebracht wird, indes jetzt Regellosigkeit und deshalb häufig Willkür herrscht. Ueber den Inhalt aber ist natürlich der Pfarrer Traub und mit ihm der ganze Liberalismus empört. So führt der Reichstagsabgeordnete Schrader in einem Artikel des „Berl. Tagebl." aus, es widerspreche dem Wesen der evangelischen Kirche, eine solche oberste Behörde einzusetzen, die mit päpstlicher Unfehlbarkeit zu bestimmen habe, welches der rechte Glaube sei. Und ebenso drückt sich der Pfarrer Traub in seiner „Christlichen Freiheit" aus.

Uns liegt natürlich eine Einmischung in diesen edlen Glaubensstreit vollkommen fern. Wer von dem Gezänk um den sogenannten wahren Glauben unberührt bleiben will, hat ja jederzeit das Recht und die Möglichkeit, aus der Kirche auszutreten. Nur freilich will uns scheinen, daß die Liberalen eigentlich inkonsequent sind. Denn daß eine Kirche ohne feste Glaubensnorm nicht auskommen kann, sollte doch selbstverständlich sein. Eine Kirche ist ja weiter nichts als ein Verein von Gläubigen, der bestimmte, und zwar politische Zwecke durchsetzen will. Das ist doch nur möglich, wenn man sich über das, was man gemeinsam will, geeinigt hat. Haben sich hierüber Differenzen herausgestellt, so erscheint es uns nur natürlich, daß die Kirche das Bedürfnis empfindet, diese Dinge zweifelsfrei festzustellen. Wer das nicht will, muß der Kirche fern bleiben; wer es für schädlich hält, muß sie bekämpfen. Wohl verstanden: die Kirche — nicht etwa der Glauben. Der Glaube ist persönliche und Privatangelegenheit jedes Menschen, die Kirche ist eine Organisation, die Einfluß auf den Staat zu gewinnen trachtet und bei uns in hervorragendem Maße besitzt.

Doch das mögen die Herrschaften unter sich abmachen, ob die Errichtung eines obersten Glaubensgerichtes evangelisch oder unevangelisch sei. Uns interessiert die Sache von einer ganz anderen Seite her. Nämlich: was geht das alles eigentlich den Liberalismus an? Man muß nämlich wissen, daß der Liberalismus nach seinem Ursprung und Wesen religionsfeindlich ist. Er unterscheidet sich auch dadurch wesentlich vom Sozialismus. Für uns Sozialisten ist die Religion etwas Neutrales, das uns gar nichts angeht. Für uns kann wirklich jeder nach seiner Fasson selig werden. Man kann Christ oder Jude oder Heide und darum doch Sozialdemokrat sein. Ganz anders beim Liberalismus. Freilich sind heutzutage viele Liberale zugleich gläubige Christen. Aber das ist nur wieder ein Beweis dafür, wie der Liberalismus im Laufe weniger Jahrzehnte sich völlig gewandelt hat.

Wiederholt haben wir ausgeführt, daß der Liberalismus nichts anderes ist, als die politische Vertretung des besitzenden Bürgertums. Dieses mußte sich durchkämpfen gegen die herrschende Macht des Adels und des Pfaffentums. Es war also in seinem Ursprung revolutionär. Und da nun Adel und Geistlichkeit ihre Vorrechte direkt vom lieben Gott herleiteten und sich zu diesem Zweck die artige Theorie ersonnen hatten, daß der liebe Gott mit weisem Vorbedacht die Menschen ungleich erschaffen, die Obrigkeit eingesetzt, die Autorität der einen Menschen über die anderen gegründet habe, so mußte der Liberalismus damals notwendig diese Theorie bestreiten. Er setzte ihr die Lehre vom Naturrecht entgegen, wonach alle Menschen frei und gleich erschaffen seien. Jedes Vorrecht, jede Autorität sei unberechtigt, und schließlich auch die höchste Autorität: Gott selbst. So gelangte der Liberalismus in seinem Kampfe gegen jede Autorität folgerichtig dahin, auch die Quelle aller Autorität, das Dasein Gottes, zu leugnen. Und man weiß ja, welch große Rolle in den politischen und sozialen Kämpfen jener Zeit die sogenannte liberale „Aufklärung" gespielt hat, die auf nichts anderes hinausläuft, als auf den naturwissenschaftlichen Beweis, daß Gott nicht existiere. Welcher „Beweis" dann freilich bei näherer Prüfung sich als ebenso windig herausstellt, wie alle die entgegengesetzten „Beweise", die für die Existenz Gottes vorgebracht werden.

Wäre der Liberalismus heute noch das, was er damals und ursprünglich war — er würde der neuen Ketzergerichtsordnung, die jetzt ausgeheckt wird, mit kühlem und überlegenem Hohn gegenüberstehen. Könnte es ihm doch nur recht sein, wenn durch eine solche Inquisition möglichst vielen Leuten Kirche und Religion verekelt würde! Statt dessen zeigt er sich aufs höchste besorgt und erregt. Er fürchtet für die „Freiheit des Glaubens", er fürchtet letzten Endes sogar für den Bestand der Kirche. Er zeigt sich also außerordentlich besorgt darum, daß der Glaube an Gott überhaupt erschüttert werden könne. Also mit anderen Worten: er fürchtet, daß eben das eintreten könne, was er früher mit aller Macht herbeizuführen bestrebt war. Kann man sich einen deutlicheren Beweis dafür denken, daß der Liberalismus ein ganz anderer geworden ist, als er ursprünglich war?

Kein Zweifel, der Liberalismus ist aus einem Religionsfeind ein Religionsfreund geworden; er ist religiös geworden. — Wie ist das gekommen? Die Antwort liegt auf demselben Wege, auf den wir in letzter Zeit wiederholt hinweisen mußten: der Liberalismus von heute ist nicht mehr liberal im alten Sinne des Wortes, er ist konservativ geworden.

Man kann die Ausdrücke konservativ und liberal in verschiedenem Sinne nehmen. Unter konservativ kann man verstehen die Verteidigung der Interessen des Adels, dann bedeutet liberal die Verteidigung der Interessen des Bürgertums. Man kann aber auch unter konservativ verstehen die grundsätzliche Verteidigung der Vorrechte und der Autorität; dann bedeutet liberal die grundsätzliche Verteidigung der Rechtsgleichheit. Nur wer die Autorität grundsätzlich verteidigt, hat die Religion für politische Zwecke nötig, denn nur er braucht eine höchste, über jeden Zweifel erhabene Quelle der Autorität. Mithin, schon die Tatsache, daß der Liberalismus heutzutage religiös geworden, beweist, daß auch er jetzt eine höchste Quelle der Autorität braucht, beweist also, daß auch er jetzt grundsätzlich die Autorität verteidigt.

Und das tut er in der Tat. Wie er einst jede Autorität leugnete und bekämpfte, so stützt er sich heute selbst auf die Autorität. Er ist eine Partei der Autorität geworden. Nur daß es nicht die Autorität der „hohen" Geburt ist, für die er eintritt, sondern die Autorität des Kapitalisten über den Arbeiter.

Der Liberalismus verteidigt also, wie einst, die Interessen des besitzenden Bürgertums. Aber wie einst hierzu nötig war der Kampf gegen jede Autorität, die den festen Wall der Vorrechte des Adels bildete, so ist heute hierzu nötig die Betonung und Aufrechterhaltung der Autorität; denn sie bildet einen der Wälle für die Vorrechte des Bürgertums gegenüber den Proletariern. So ist durch die natürliche Entwickelung der Dinge der Liberalismus gerade in seinem wesentlichen Grundgedanken mit den Konservativen eines Sinnes geworden. Er ist konservativ, ist reaktionär geworden, was niemand außer acht lassen darf, der praktische Politik treiben und keine Enttäuschungen erleben will. Da ist auch der moderne Eifer des Liberalismus für die Religion ein Zeuge.

Politische Uebersicht.

Fürst Bülow als Reichstagskandidat. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" machen den Vorschlag, in dem durch den Rücktritt Schacks freigewordenen Wahlkreise Eisenach-Dermbach den Fürsten Bülow als gemeinsamen Kandidaten aufzustellen. Das Blatt glaubt, daß durch diese Kandidatur die Wahl eines Sozialdemokraten verhindert werden würde.

Die „Vossische Zeitung" bemerkt zu dem Vorschlage:

„Bei der Stichwahl 1907 erlangte der Sozialdemokrat 9509 Stimmen gegen 9834 Stimmen. Das ist keine Situation, in die man einen Mann, wie den Fürsten Bülow, bringen darf, keine, in die er sich wird bringen lassen wollen. Die Sozialdemokratie würde ein Heer von Agitatoren in den Wahlkreis senden, um einen Triumph zu erringen und alle Freunde des schwarzen Blocks wären laue Anhänger oder geheime Widersacher der Kandidatur Bülow."

Auch die „Deutsche Tageszeitung" nimmt den Vorschlag mit etwas gemischten Gefühlen auf. Sie schreibt:

Das Haus gegenüber.

Kriminal-Roman von E. Kent.

51] (Nachdruck verboten.)

„Das ist mir Wurst!" sagte er, indem er sich bequem in seinem Stuhl zurechtsetzte. „Entweder gibst Du mir das Geld, oder ich bleibe hier, bis Dein Liebster zurückkommt."

Ich wußte, daß er dazu imstande war, und sagte: „Hören Sie zu! Tausend Dollar kann ich nicht beschaffen, und damit ist die Frage erledigt. Aber wenn Sie einige Schmucksachen haben wollen, die mein Papa mir geschenkt hat und die, wie ich weiß, ungefähr diesen Betrag wert sind, so will ich sie Ihnen geben — unter der Bedingung, daß Sie ein Schriftstück unterzeichnen, worin Sie erklären, daß Sie den Schmuck durch Erpressung von mir erlangt haben, und daß Ihre Behauptungen gänzlich unbegründet sind."

„Deinen Schmuck nehme ich unter keinen Umständen!" antwortete er. „Was soll ich damit anfangen? Wenn ich ihn verkaufte, bekäme ich nur einen Bruchteil des wirklichen Wertes dafür; außerdem liefe ich noch Gefahr, in den Verdacht zu kommen, daß ich ihn gestohlen hätte. Nein, nein, Verehrteste — bares Geld auf den Tisch, oder aus unserem Geschäft wird nichts."

Nach vielem Hin- und Herreden erklärte er sich endlich bereit, noch vierundzwanzig Stunden auf das Geld zu warten. Ich sollte diesen Aufschub benutzen, um möglichst meinen Schmuck zu verkaufen, aber wenn ich am nächsten Abend nicht das Geld hätte, schwor er, so wollte er meine Geschichte an die Zeitungen verkaufen. Er sagte mir, er hätte eine Verabredung für den nächsten Tag in Boston, hätte aber nicht mehr genug Geld für die Reisekosten. Er ließ sich also von mir alles Geld geben, das ich bei mir hatte. Zum Glück war das nicht viel. Er schenkte sich noch im Speisezimmer ein großes Glas Whisky ein und ging dann mit einer letzten höhnischen Bemerkung taumelnd hinaus.

Da der Aufzug nicht mehr im Betriebe war, so sagte ich ihm, er müsse die Treppen hinuntergehen. Einen Augenblick sah ich ihm noch nach, wie er von einer Seite zur anderen torkelte, und ich dachte bei mir selber, ob er sich nicht auf der Treppe den Hals brechen würde. Ich hätte mir wahrhaftig nicht viel daraus gemacht. Das war das letzte Mal, daß ich ihn lebend sah.

Der nächste Tag verging mit fruchtlosen Versuchen, meinen Schmuck zu verkaufen. Da dies nicht gelang, wandte ich mich schließlich an eine Bekannte — Freundinnen habe ich hier in New York nicht. Sie schlug es mir ab, indem sie sagte, Lawrence Atkins Frau brauche keine fremden Leute um Geld zu bitten. Sie hatte recht, und ich nahm ihr die Offenheit nicht übel. Schließlich gab ich alle Versuche auf und ging nach Hause. Da es nicht anders sein konnte, mußte ich die Sache ausfechten, so gut es eben gehen wollte! Von meinem Vater war immer noch kein Bescheid da. Ich begriff sein Schweigen nicht. Die schlimmste Antwort wäre besser gewesen, als gar keine.

Der Zusammenkunft mit Allan sah ich hoffnungslos, aber gefaßt entgegen. Aber Stunde auf Stunde verging, und er ließ sich nicht sehen. Als es elf Uhr schlug, ohne daß er gekommen war, wußte ich, daß mir noch ein Aufschub gnädig gewährt worden sei. Ich glaubte, Du würdest sehr bald nach Hause kommen, Larrie, und beschloß daher, aufzubleiben. Die Anstrengungen und Aufregungen der letzten Tage waren aber zu viel für mich gewesen und ich schlief auf dem Sofa ein. Ich hatte mich den ganzen Tag nach Dir gesehnt und die feste Absicht gehabt, Dir sofort die volle Wahrheit zu sagen. Aber als Du dann kamst, da warst Du so sonderbar kalt und abweisend daß ich leider aus Feigheit meine Beichte auf einen günstigeren Augenblick verschob.

Als ich am anderen Morgen immer noch keine Nachricht von meinem Peiniger erhielt, begann ich freier aufzuatmen. Ich hatte gehört, es sei in unserem Hause ein Unglücksfall vorgekommen, aber daß Allan Brown das Opfer sein könnte — das fiel mir nicht im Traum ein. Denke Dir also mein Entsetzen, als ich, vor die Leiche geführt, in dieser meinen früheren Gatten erkannte! Als ich aber erfuhr, daß die Tat am Dienstag geschehen sei, fühlte ich mich unbeschreiblich erleichtert. Ich hatte gefürchtet, Du wärest ihm begegnet und hättest ihn getötet! Aber am Dienstag warst Du ja gar nicht in New York gewesen.

Meine einzige Furcht war jetzt nur noch, daß man mich im Verdacht haben könne, an der Tat beteiligt zu sein; dadurch wäre ja mein früheres Verhältnis zu dem Ermordeten an den Tag gekommen, und da ich nicht selber Dir gebeichtet hatte, so fürchtete ich die Enthüllung dieser Tatsache. Denn was mußtest Du von mir denken, wenn sie Dir durch die Polizei mitgeteilt wurde! Ich nahm an, daß ich von der Polizei beobachtet würde und daß der Wachtposten wahrscheinlich in diesem Hause, über der Wohnung des Herrn Doktors, auf der Lauer läge. War das der Fall, Herr Merritt?"

„Ganz recht."

„Ich wurde nun von Tag zu Tag aufgeregter. Das Geheimnisvolle der ganzen Geschichte ging mir auf die Nerven. Der Gedanke, daß ich mit einem Mörder unter demselben Dache wohnte, machte mich schaudern. Du wirst also begreifen, welche Erleichterung ich fühlte, als der französische Diener verhaftet wurde. Aber meine Freude dauerte nicht lange. Herr Doktor Rowland berichtet mir, ohne es zu wollen, daß Herr Merritt nicht den Franzosen, sondern ein junges Weib für den schuldigen Teil hielte. Da floh ich. Den ganzen Tag irrte ich planlos in den Straßen umher. Die Nacht verbrachte ich bei einer anständigen Frau, die ich auf der Straße um ein Obdach angesprochen hatte; sie gewährte es mir, nachdem sie sich versichert hatte, daß es mir an Geld nicht fehlte. Aber heute früh konnte ich es nach einer schlaflosen Nacht nicht mehr aushalten. Ich wollte mir das Haus, worin ich so glückliche Monate verlebt hatte, wenigstens noch einmal von außen ansehen, obwohl ich wußte, daß man mich bei dieser Gelegenheit einfangen würde."

„Und tut es Dir leid, daß Du eingefangen worden bist?" fragte ihr Mann sie.

„N—nein", antwortete sie mit einem furchtsamen Seitenblick auf den Detektive; „wenn ich nur nicht ins Gefängnis gebracht werde."

„Bitte, seien Sie darüber ganz ruhig, Frau Atkins", sagte Merritt. „Niemand hat Sie im Verdacht, den Mann getötet zu haben. Der Leichnam muß vierundzwanzig Stunden lang irgendwo versteckt gehalten worden sein, und in Ihrer ganzen Wohnung ist kein solches Versteck mit Ausnahme des kleinen Wandschranks unter der Treppe. Ihr Stubenmädchen schwört aber, sie habe am Morgen nach dem Morde diesen Schrank aufgeräumt. Ebensowenig waren Sie, soweit ich die Verhältnisse übersehen kann, imstande, sich den Schlüssel zur leerstehenden Wohnung zu verschaffen. Nein, Frau Atkins, es wird Ihnen nicht die geringste Mühe machen, sich von allem Verdacht zu reinigen."

„Aber die Schande — das Gerede der Leute, die Zeitungen" — —

„Von Schande ist gar keine Rede, und das Geschwätz der Leute und der Zeitungen soll der Teufel holen!" rief Atkins.

„Du vergibst mir also?"

Er küßte ihr die Hand und flüsterte ihr ins Ohr:

„Aber, Liebling, wie verhält sich's mit deiner Scheidung?"

„O, darüber hat Papa mich schon vor einer Woche beruhigt! Er war auf einer Reise unterwegs, und seine Briefschaften waren ihm nicht nachgeschickt worden. Darum hatte er natürlich auf alle meine vielen Briefe und Telegramme nicht geantwortet. Er schrieb mir, meine Scheidung sei völlig in Ordnung — auf diesen Grund hin kannst du mich also nicht los werden, Larrie!"

(Fortsetzung folgt.)

„Wir halten es aber kaum für denkbar, daß die sämtlichen bürgerlichen Parteien sich auf eine Reichstagskandidatur des Fürsten Bülow einigen würden. Die deutsch-soziale Partei wird kaum darauf verzichten, einen Kandidaten aus ihrer Reihe vorzuschlagen; das Zentrum dürfte einer Kandidatur des Fürsten kaum beistimmen, und wie die Dinge im Wahlkreise liegen, ist das Zentrum bis zu einem gewissen Grade ausschlaggebend. Auch selbst, wenn es möglich wäre, daß alle Parteien sich auf die Kandidatur des Fürsten vereinigten, so würde man ihm doch eine Kandidatur nur dann anbieten können, wenn diese einigermaßen Erfolg verspräche. Das ist aber in Eisenach-Dermbach, wie wir vor kurzem darlegten, durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil, der Wahlkreis ist von der Sozialdemokratie so bedroht, daß es sehr schwer sein wird, ihr den Erfolg streitig zu machen. Eine Wahlniederlage des Fürsten Bülow würde aber weder in seinem Interesse noch in dem der Gesamtpolitik liegen."

Auch die konservative „Schlesische Zeitung" scheint für eine Kandidatur des verflossenen Blockreichskanzlers keinen Sinn zu haben, denn sie findet, daß die Deutschnationalen im Eisenacher Kreise, sich in dem Jenenser Oberlandesgerichtsrat von Richthofen einen Mann von klangvollem Namen gesichert haben. Für den neuen Ordnungsbrei hat der Name Bülow nach den Tagen der Finanzreform natürlich keinen Klang mehr. Jedenfalls gehen von dem Jenenser Richthofen starke Fäden zu den Junkern gleichen Namens, gleicher Art, die der „Schlesischen Zeitung" nahe stehen.

Wieder ein Spitzel entlarvt. Diesmal ist es zur Abwechselung ein polnischer Spitzel, dem in Berlin sein unsauberes Handwerk gelegt wurde. Es wird über die Unschädlichmachung dieses Polizeisubjekts folgendes berichtet:

„Bei dem Berliner Polenorgan, dem „Dziennik Berlinski", meldete sich, wie das Blatt mitteilt, ein gewisser Johann Modrak mit der Bitte um Beschäftigung in der Expedition, sei es auch nur in untergeordneter Stellung. Dabei behauptete er, schon bei dem früheren Verleger des Blattes in Stellung gewesen zu sein, und wies zwei Zeugnisse hiesiger Firmen vor. Das Anerbieten erregte Verdacht, und es gelang der Redaktion alsbald festzustellen, daß der in der Kleinen Markusstraße 80 wohnhafte Modrak im Dienste der Polizei steht, daß auf seiner Wohnungstür die Bezeichnung „Polizei-Agent" prangt und er auch schon bisher die Berliner Polen heimlich überwacht und die Verhaftung polnischer Zettelverteiler vor der Stadtwahl veranlaßt hatte. Modrak soll, nach der Behauptung des „Dziennik", erklärt haben, er sei wohl früher gegen ein Gehalt von 90 Mark im Dienste der Polizei gewesen, hätte jedoch, da er damit nicht auskommen konnte, den Dienst quittiert. Das Blatt warnt seine Landsleute vor dem Manne."

Die Berliner Polizei ist also durch die sozialdemokratischen Spitzelzüchtigungen noch immer nicht klüger geworden.

Gemeindeunfallversicherung auf dem Lande. Ueber die Einführung einer Gemeindeunfallversicherung auf dem Lande schreibt eine Berliner Korrespondenz:

In Bayern hat man einen sehr beachtenswerten Versuch auf sozialpolitischem Gebiete gemacht, der vielleicht berufen ist, die staatliche Unfallversicherung in Deutschland durch ein neues Versicherungsgebilde ländlicher Gemeinden zu ergänzen. Selbständige Bauern unterliegen bekanntlich nicht der Krankenversicherung, während sie durch ihre Beiträge zur staatlichen Unfallversicherung entschädigungsberechtigt sind. Da aber die staatliche Unfallversicherung die Verletzten erst nach Ablauf der 13. Woche entschädigt, so gehen die selbständigen Bauern während dieser 13 Wochen leer aus. Da nun aber nach der Reichsstatistik durchschnittlich etwa nur die Hälfte der angemeldeten landwirtschaftlichen Unfälle entschädigt wird, fallen die leichten und mittelschweren Fälle mit kürzerer Nachwirkung in der Regel aus. Aus diesem Grunde ist man mit der Gründung einer Gemeinde-Unfallversicherung auf genossenschaftlicher Grundlage vorgegangen, die hauswirtschaftliche und Betriebsunfälle bis zur Dauer von 90 Tagen entschädigt. Von der bayerischen Regierung ist von den Gemeinden ein Gründungsfonds von 100 Mark aus Gemeindemitteln und die Bildung eines Reservefonds von 600 Mark verlangt worden. Die Höhe der Beiträge ist bei der durchweg ehrenamtlichen Verwaltung sehr gering. Eine Ausbreitung dieser Gemeinde-Unfallversicherungen würde zweifellos zu einer erheblichen Entlastung der staatlichen Unfall-Entschädigung führen. Die Einrichtung beruht auf einem Statut, das von dem praktischen Arzt Dr. Jals in Thüringen entworfen ist. Die erste Kasse ist inzwischen in Stettin eingerichtet.

Weiße Kulturträger in den Kolonien. Der Telegraph berichtete kürzlich von einer Bluttat der Eingeborenen Deutsch-Guineas, verübt an einem Weißen und zehn Farbigen. Der Weiße war, wie dem Tag eine Depesche meldet, australischer Nationalität und nach Guinea gekommen, um Arbeiter anzuwerben. Bei dieser Gelegenheit raubte er die Lieblingsfrau eines Papuahäuptlings, worüber sich die Wilden so erbosten, daß sie den Australier und die ganze Bootsmannschaft totschlugen. Inzwischen soll bereits eine Expedition ausgerüstet worden sein, um die Eingeborenen durch eine energische Züchtigung für die rechte Würdigung europäischer Moral reif zu machen.

Das neue Strafgesetzbuch. Offiziös wird mitgeteilt, daß der vom Staatssekretär Nieberding für diesen Sommer angekündigte Entwurf zu einem neuen Straf-Gesetzbuch fertiggestellt sei. Der Entwurf nebst Begründung ist von der besonderen Kommission, die im Reichsjustizamt zur allgemeinen Durchsicht des geltenden Strafgesetzbuchs niedergesetzt war, nach jahrelangen Beratungen fertiggestellt und wird noch im Laufe dieses Herbstes durch amtliche Bekanntmachung zur öffentlichen Kritik gestellt werden. Auf Grund der Kritik soll der Entwurf dann einer Durchsicht unterworfen und an den Bundesrat gebracht werden, jedoch wird er dem Reichstage in dieser Legislaturperiode nicht mehr vorgelegt werden können.

Hinterpommersche Schulverhältnisse. Recht idyllische Zustände herrschen in dem Dorfe Freest, dem Amtsvorsteher und Rittergutsbesitzer von Sommitz gehörig. Am 1. Juni ließ sich der Lehrer der Rittergutsschule versetzen, weil ihm, wenn er Mißhelligkeiten mit dem Schulpatron aus dem Wege gehen wollte, nichts anderes übrig blieb. Da die Regierung keinen Vertreter sandte, haben die Kinder seit dieser Zeit Ferien. Die Schulaufsichtsbehörde verhandelte nun mit dem Schulvorstande des benachbarten Dorfes [illegible] zwecks gastweiser Aufnahme der Kinder. Der Schulvorstand gab keine Zustimmung, da die Schule nur von fast einem Drittel der Freester Schüler besucht wird. Aber hierzu bedarf es wieder der Erlaubnis der Regierung und die — fehlt. Wie nun ein bürgerliches Blatt mitteilt, ist gegen die gastweise Ueberweisung der Freester Kinder Beschwerde beim Oberpräsidenten erhoben worden wegen „schwerer Bedenken". Noch weiter ist es in dem in Rentengüter aufgeteilten Dorfe [illegible]. Hier ist der Lehrer, da er 150 Kinder allein unterrichtete, infolge der übermäßigen Anstrengung erkrankt, und da ein Vertreter nicht gesandt ist, haben auch hier die Kinder Ferien. Wie jetzt endlich amtlich bekannt gemacht wird, soll die Lehrerstelle in Freest am 1. November besetzt werden.

Die Radbod-Katastrophe vor Gericht. Der Bergwerksdirektor Andree hatte gegen den Redakteur der „Bergarbeiterzeitung", Genossen Theodor Wagner, Strafantrag wegen Beleidigung gestellt. Die Angelegenheit sollte im Juli d. J. zur Verhandlung gelangen, wurde aber dann auf unbestimmte Zeit vertagt. Es wurde allgemein angenommen, daß es eine neue Verhandlung sobald nicht zu [illegible] sei. Der Prozeß dürfte aber doch früher seine Erledigung finden; denn wie jetzt berichtet wird, ist der neue Termin auf den 18. Oktober anberaumt worden.

Ausland

Preßfreiheit in Bosnien.

Aus Sarajevo wird dem „Vorwärts" geschrieben: In Sarajevo erscheint wöchentlich einmal „Die Stimme der Freiheit" Organ der sozialdemokratischen Partei für Bosnien und die Herzegowina, die am Kongresse in Sarajevo am 28. und 29. Juni d. J. konfisziert wurde. Die letzte Nummer des braven Kampfgenossen ist weiß wie der Schnee. Es ist die Zensur des Willkürregiments, das seine Hand auf das junge Organ unserer Genossen in Bosnien gelegt hat.

Und was stand in der Nummer?

Im Leitartikel „Für Volksrechte" heißt es: „In letzter Zeit hört man nichts mehr von unserer Verfassung. Wie man hört, soll ihre Einführung vertagt werden, und als Rechtfertigung dafür wird auch in Bosnien ein „Hochverrat" vorbereitet. Das klingt sehr wahrscheinlich. Die Verfassung wurde versprochen, um das Volk zu täuschen, damit es der Annexion ohne Widerspruch zustimme. Die Annexion ist fertig, über die Verfassung braucht also kein Wort mehr verloren zu werden. Die Alleinherrscher in diesem Lande brauchen keine Verfassung. Das Volk ist grausam betrogen.

Es ist die Frage, kann das Volk dem gegenüber ruhig bleiben? Wird es erlauben, daß die Herrschenden mit seinen Rechten ihr Spiel treiben? Das wird, das darf nicht sein. In diesem Augenblick soll mit der ganzen Kraft des Volkes den autokratischen Absichten Widerstand geleistet werden. Es soll eine allgemeine Volksbewegung für die Verfassungsrechte des Volkes geschaffen werden. In dieser Bewegung wird die sozialdemokratische Partei in den ersten Reihen stehen."

Der Artikel schließt mit dem Aufruf zu einer großen Protest-Versammlung aller Parteien, die vom Zentralausschuß der Sozialdemokratie einberufen wird.

Der ganze Artikel ist konfisziert. Das ist die Kulturarbeit, die Oesterreich-Ungarn in den okkupierten Ländern leistet. War es wirklich nötig, über ganz Europa die Kriegsgefahr zu verhängen, wenn das österreichische Regime seinen neuen Bürgern nicht einmal soviel Freiheit verschaffen kann, daß sie nicht die Verfassungszustände der Türkei als unerreichbares Ideal betrachten müssen?

Ein französischer Protest. Im Saale der wissenschaftlichen Gesellschaft in Paris fand ein Protestmeeting gegen die Reaktion in Spanien statt. Mehrere Redner, unter anderen Sebastian Faure, Syveton usw. verlangten die Boykottierung spanischer Waren in Frankreich als Antwort auf die Verhaftung Ferrers. Es gelangte schließlich eine Tagesordnung zur Annahme, in der Einspruch erhoben wird gegen das Verhalten der spanischen Regierung bei den Unruhen in Barcelona.

Der revolutionäre Journalist Malato hat aus London die Meldung erhalten, daß ein Dokument besteht, welches die Unschuld Ferrers bei den letzten Unruhen in Barcelona beweist.

Partei-Angelegenheiten.

Bei der Bürgerausschußwahl in Lörrach (Baden) erhielt die Sozialdemokratie in der dritten Wählerklasse 421, die vereinigten bürgerlichen Parteien 355 Stimmen. Die sozialdemokratische Liste ging demnach glatt durch. Lörrach ist zwar ein reines Fabrikstädtchen, aber das Zentrum hat dort ziemlich starken Anhang und es ist immerhin ein schöner Erfolg unserer Genossen, aus eigener Kraft die bürgerlichen Parteien überwunden zu haben.

Eine Fabrikantenfrau. Genosse Brenner vom Braunschweiger „Volksfreund" wurde vom Schöffengericht in Lutter a. B. wegen Beleidigung einer Fabrikdirektorenfrau in Langelsheim zu 120 Mark Strafe verurteilt. Die Frau hat den achtjährigen Sohn eines in der Lungenheilstätte befindlichen Steinhauers mit einem Besen derart auf den Kopf geschlagen, daß der Kleine starken Blutverlust erlitt und noch jetzt — nach fast einem Vierteljahr — Schmerzen hat. Das wurde im „Volksfreund" gerügt. Die Ausdrücke „gefühlvolle Dame", „vornehme Hausfrau", „bessere Dame", „das Weib hat dermaßen roh zugeschlagen", wurden als ehrverletzend bezeichnet. Das Gericht sprach der Presse wohl das Recht der Kritik zu, die Absicht der Beleidigung gehe aber daraus hervor, daß die sozialen Gegensätze in dem Artikel hervorgehoben worden seien.

Mit der humorvollen Feststellung in unserer Dienstag-Nummer soll es sich nicht so verhalten, wie es im „Hamburger Echo" geschildert wird. Wie Genosse Peus in der Generalversammlung des Vereins Arbeiterpresse feststellte, ist er an der glossierten Korrektur unschuldig. Er hat von derselben erst Kenntnis erlangt, nachdem das „Hamb. Echo" sie festgenagelt. Demnach war die Wendung: „Peus wacht" nicht am Platze.

Arbeiterbewegung.

Bahnhofspolizei als Auskunftsbureau für Streikbrecher. Daß auch die Polizeiwachtstube auf dem Bahnhofe als Bureau für Streikbrecher nutzbar gemacht wird, zeigt die Lohnbewegung der Tischler und Maschinenarbeiter in Magdeburg. Von dort wird berichtet: „Der Oberste der hiesigen Streikbrecheranwerber, Billard- und Tischfabrikant Gustav Kindling, der ganz Deutschland mit seinen Streikbrecherinseraten unsicher macht, ließ einem Arbeitswilligen folgendes Schreiben zugehen:

Magdeburg, 5. 9. 09.

Herrn ....

Danzig.

Zufolge gepflogener Rücksprache mit unserem Chef, Herrn Gustav Kindling, bitte ich mir auf beiliegender Postkarte mitzuteilen, an welchem Tage und mit welchem Zuge Sie in Magdeburg eintreffen, damit ich entsprechende Dispositionen geben kann, daß Sie von jemand abgeholt werden. Sollten Sie vielleicht wider Erwarten mit einem Nachtzuge eintreffen und von jemand gefragt werden, ob Sie Tischler sind, dann bitte ich dies zu verneinen und sich behufs Auskunft an die auf dem Bahnhof bestehende Polizeiwachtstube, Bahnsteig 4, zu begeben, dort wird Ihnen die nötige Auskunft erteilt.

Am allerliebsten wäre es mir, wenn Sie am Tage ankommen, damit Sie von jemand meiner Leute abgeholt werden können. Ihren geschätzten Nachrichten entgegensehend, zeichne

Hochachtungsvoll
p. Magdeburger Billard- und Tischfabrik
Gustav Kindling
E. Ganda.

Interessant ist die Vielseitigkeit der Polizei. Nach diesem Schriftstück hat die Bahnhofspolizei ein Auskunftsbureau der Tischlermeister Magdeburgs für Streikbrecher eingerichtet.

Schwarze Listen versandte der Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller am 3. und 7. September. Es werden dadurch ca. 860 Tischler, Maschinenarbeiter und Glaser des Mannheim-Ludwigshafener Bezirks und 72 Arbeiter der Hannoverschen Eisengießerei A.-G. in Anderten, die letzteren durch Angabe ihrer Personalien, in Verruf gebracht.

Achtung, Buchbinder! Aus Schweden ging uns die Mitteilung zu, daß die Arbeitgeber anläßlich des noch immer andauernden Generalstreiks Arbeit in Deutschland herstellen lassen wollen und daß einige Arbeitgeber sich bereits mit Depeschen brüsten, durch die ihnen die Herstellung ihrer Arbeiten in Deutschland in Aussicht gestellt würde. Es sollen sowohl Drucksachen wie Geschäftsbücher in Frage kommen.

Wir ersuchen, auf das Eintreffen etwaiger Streikarbeit überall Obacht zu geben und zutreffenden Falles der örtlichen Verwaltung und durch diese dem Verbandsvorstand hiervon schnellstens Mitteilung zu machen.

Auch ist Zuzug von Buchbindern nach Schweden strengstens fernzuhalten.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. September.

Geschichtskalender.

16. September.

1622 Tilly erobert Heidelberg.
1736 Fahrenheit, Verbesserer des Thermometers und Barometers, †.
1873 Die letzten deutschen Truppen verlassen Frankreich.

Schmach den Hirschen.

Daß Hirsch-Dunckersche Gewerkvereinler oft als Streikbrecher fungiert haben, ist bekannt, daß Hirsch-Dunckersche „Führer" Streikbrecher vermittelt haben, ist auch bekannt, aber ein so schmachvoller Akt, wie wir ihn nachstehend unsern Lesern aus Hirsch-Dunckerschem Lager zu unterbreiten haben, ist bisher doch noch nicht ans Tageslicht getreten. Das schmutzige Gewerbe des Denunzierens hat in den Hirsch-Dunckerschen Vereinen seine Stätte gefunden!

In Breslau fand am 31. Juli eine Versammlung für Eisenbahner statt, die von der Reichssektion der Eisenbahner des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes einberufen worden war. Stadtverordneter Albert referierte über die Lage der Eisenbahner. In der Diskussion wurden verschiedene Mißstände erörtert, speziell solche von der Werkstätte R.-O. Auch der Kollege John brachte einige Mißstände zur Sprache und bat im Anschluß daran die anwesenden Gewerkvereinler, keinen der Diskussionsredner zu denunzieren. Wie angebracht diese Mahnung war, mußte John ein par Tage später am eigenen Leibe erfahren. Er wurde zum Baurat bestellt, der ihm vorhielt, daß er in der Versammlung angeblich ordnungsfeindlichen Bestrebungen gehuldigt, für die „Volkswacht" agitiert und zum Eintritt in die Reichssektion der Eisenbahner aufgefordert habe. Als Beweis wurde ihm eine Denunziation des

Ortskassirer Kurnoth des Hirsch-Dunckerschen Eisenbahnerverbandes

vorgelegt. Die Unterschrift des Kurnoth hat der Denunzierte selbst gesehen. Auf Grund dieser Denunziation erfolgte die sofortige Entlassung mit dem Bemerken, daß es den Vorgesetzten leid tue, ihn, der ein fleißiger, ordentlicher und nicht dummer Arbeiter gewesen sei, entlassen zu müssen, — aber — es ginge eben nicht anders usw. Nun hätte man erwarten können, daß seitens der Organisation des Denunzianten, der wir sofort Mitteilung machten, etwas geschehen würde. Aber weit gefehlt! Kurnoth ist noch heut Ortskassierer des Gewerkvereins, trotzdem er nachweislich einen Mitarbeiter, der Familienvater ist und fünf Jahre bei der Bahn beschäftigt war, durch seine Denunziation aus der Arbeit gebracht hat. Herr Kurnoth und sein Gewerkverein scheinen zu wissen, was sie einander wert sind.

Auf Grund dieses Vorfalles ist dann folgende Korrespondenz gepflogen worden:

Breslau, den 20. August 1909.

An den Vorstand des Gewerkvereins der Eisenbahner
z. H. des Vorsitzenden Herrn Gerh. Böhm, Gleiwitz OS.

Sehr geehrter Herr! Unser Mitglied, der Kupferschmied Arthur John, hat in einer von uns einberufenen Eisenbahnerversammlung im „Feldschlößchen" am 31. Juli cr. geäußert, daß es ihn schmerze, wenn ein Arbeiter, der viele Jahre seiner Arbeit genügt, sich im Fahrstuhl zur Arbeit fahren lassen muß, und ein anderer, der über 25 Jahre im Dienst steht, nach einer halbjährigen Krankheit lieber bei der Arbeit umfällt, als bei einer ungenügenden Pension langsam mit seiner Familie zu verhungern. Des weiteren bitte er, daß nicht etwa einer der anwesenden Hirsch-Dunckerschen Mitglieder einen Diskussionsredner anzeige.

Das letztere ist nun leider tatsächlich geschehen und zwar ist der Kollege John selbst von Ihrem Mitglied und Funktionär, dem Vorschmied Hermann Kurnoth, Wörtherstraße 20, 4. Et., zunächst dem Werkmeister, und als dieser nicht darauf reagierte, dem Baurat denunziert worden, weil John ordnungsfeindliche Ausführungen in der Versammlung gemacht habe.

John, der Familienvater ist, ist vom Baurat mit dem Bedauern entlassen worden, daß er ein fleißiger, ordentlicher und nicht dummer Arbeiter gewesen sei, schließlich aber von ihm (dem Baurat) entlassen werden müsse, weil er sonst selbst zu fürchten habe, als Beschützer von angeblichen „Sozialdemokraten" zu gelten und eventuell auch denunziert würde.

Wir fragen Sie nun hierdurch an, wie Sie sich zu dieser „schönen" Handlungsweise Ihres Mitgliedes und Funktionärs Kurnoth stellen, resp. was Sie unternehmen wollen, um Denunzianten aus Ihren Reihen fernzuhalten.

Da wir die Angelegenheit weiter verfolgen müssen, bitten wir uns bis zum 26. d. M. Bescheid zu geben und teilen Ihnen noch mit, daß wir eine Abschrift dieses Schreibens an den Generalrat der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine eingesandt haben. Wir bemerken zum Schluß noch, daß die Denunziation seitens des Kurnoth einwandsfrei feststeht.

Mit Gruß

Deutscher Transportarbeiter-Verband, Reichssektion der Eisenbahner.

I. A.:

Josef Riedel, Bevollmächtigter. H. Zimmer, Gauvorsteher.

Breslau, den 20. August 1909.

An den geschäftsführenden Ausschuß
des Verbandes der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine
z. H. des Vorsitzenden Herrn K. Goldschmidt, Berlin.

Sehr geehrter Herr! Beifolgend übermitteln wir Ihnen eine Abschrift des Schreibens vom heutigen Datum — an den Vorstand des Gewerkvereins der Eisenbahner.

Wie Sie aus demselben ersehen, ist ein Kollege von uns und Familienvater auf Grund einer Denunziation eines Mitgliedes und Funktionärs des Hirsch-Dunckerschen Eisenbahner-Verbandes, Vorschmied Hermann Kurnoth, Wörtherstraße 20, IV, entlassen worden, — weil er in einer von uns einberufenen Eisenbahnerversammlung einige Ausführungen machte.

Wir bitten Sie, uns mitzuteilen, wie Sie über diese „famose" Handlungsweise denken, und was von Ihnen in dieser Angelegenheit veranlaßt wurde.

Mit Gruß

Deutscher Transportarbeiter-Verband, Reichssektion der Eisenbahner.

I. A.:

Josef Riedel, Bevollmächtigter. H. Zimmer, Gauvorsteher.

Die Antworten, die von den Hirsch-Dunckerschen „Führern" gefunden wurden, lauten wie folgt:

Gewerkverein der deutschen Eisenbahner (Hirsch-Duncker)
Hauptvorstand Gleiwitz.

Gleiwitz, den 21. August 1909.

An die Ortsverwaltung des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes, Breslau.

Sehr geehrter Herr! Antwortlich Ihrer gefl. Zuschrift vom 20. d. Mts. kann ich Ihnen vorläufig nur die Versicherung geben, daß es mir stets eine Ehre gewesen, auch meinen Gegnern in ehrlicher, anständiger Weise entgegenzutreten. Leider trifft man damit nicht immer auf Gegenliebe, jedoch ist es unsere Pflicht, in dieser Beziehung veredelnd auch auf unsere Organe zu wirken, damit anderen Ständen keine Gelegenheit zum Fingerzeigen auf die Arbeiter gegeben

wird. Ich werde die Angelegenheit bei meinem am 5. September stattfindenden Besuch in Breslau untersuchen.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich Ihr

Gerhard Böhm., Vorsitzender, Barbarastr. 56.

Verband der Deutschen Gewerkvereine
(Hirsch-Duncker).

Berlin NO. 55, den 7. September 1909.

An die Ortsverwaltung des Transportarbeiter-Verbandes, Breslau, Nikolaistr. 37, I.

Die Untersuchung Ihrer Beschuldigungen gegen das Mitglied des Gewerkvereins der Eisenbahner Kurnoth-Breslau hat ergeben, daß Ihre „einwandsfreien" Feststellungen einer persönlichen Nachprüfung durch uns nicht Stand gehalten haben. Zunächst war Kurnoth gar nicht Besucher der betreffenden Versammlung. Ferner sind die Ihrerseits dem Kurnoth in den Mund gelegten Aeußerungen von diesem nicht gefallen. John hat in der Versammlung die Gewerkvereinler als Denunzianten bezeichnet. Diese Verleumdung hat sich auf die Person des Kurnoth verdichtet und zwar durch Aeußerungen von Eisenbahnern. Gegen diese Verleumdungen wollte sich K. schützen. Als er John dieserhalb zur Rede stellte, kamen beide in Differenzen. Zum Beweise, daß J. Verleumdungen ausgesprochen hat, wollte K. den zuständigen Baurat veranlassen, ihm selbst das Zeugnis auszustellen, daß er dem Baurat gegenüber sowie dem Werkmeister noch niemand denunziert hat. K. wurde auf den Privatklageweg durch den Baurat verwiesen. Dieser Vorgang hat nun ohne Schuld des K. die Einleitung einer Untersuchung gezeitigt, die zu dem bedauerlichen Ende geführt hat.

Sie haben also Veranlassung, Ihre Beschuldigungen einer Revision zu unterziehen.

Achtungsvoll

F. Neustedt, Verb.-Sekretär.

Eine Antwort so nichtssagend als die andere, keine unbedingte Abschüttelung des Kurnoth, die doch wirklich am Platze gewesen wäre. Es ist dann noch folgender Brief abgeschickt worden:

Deutscher Transportarbeiter-Verband
Gau II, Schlesien und Posen.

Breslau I, den 8. September 1909.

An den Verband der Deutschen Gewerkvereine
(Hirsch-Duncker) Berlin.

Zu dem gefl. Schreiben vom 7. cr. möchten wir bemerken, daß Sie da einiges berichtigen, was wir gar nicht behauptet haben.

Wir haben nicht behauptet, daß der Denunziant in der Versammlung gewesen ist.

Wir haben ferner ausdrücklich erklärt, daß Koll. John in der Versammlung nachdrücklich die anwesenden Mitglieder des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins ersuchte, ja keinen der Diskussionsredner zu denunzieren.

Daß J. auf Hirsch-Dunckersche Streikbrechereien hingewiesen hat, ist zuzugeben, als Denunzianten hat er sie nicht bezeichnet, — sonst hätte ja auch seine Bemerkung: es solle niemand denunzieren, gar keinen Sinn. Wenn nun andere Versammlungsbesucher einen Verdacht auf den Herrn Kurnoth gehabt und ihn später auch geäußert haben, so ist doch der Kollege John dafür nicht verantwortlich zu machen.

Unerfindlich ist uns nun die Auffassung, daß es eigentlich in der Ordnung sei, wenn Kurnoth den Kollegen John beim Werkmeister, und als dieser nicht darauf reagiert, beim Baurat denunziert, daß John dies oder jenes in der Versammlung gesagt habe.

Kurnoth — als Kassierer des Hirsch-Dunckerschen Eisenbahner-Verbandes — mußte wissen, daß auf sein Vorgehen ohne weiteres eine Maßregelung erfolgen würde. Das hat er auch gewußt, denn die Aeußerungen des Baurats bei der Entlassung des Kollegen John lassen darauf schließen.

Daß Kurnoth nun ohne Schuld sei, glauben Sie wohl im Ernst doch selbst nicht. Sie geben ja auch selbst zu, daß J. lediglich durch das Vorgehen des Kurnoth entlassen worden ist, das ist der springende Punkt und die Denunziation.

Achtungsvoll

H. Zimmer.

Wir haben vorstehendem Material nur die Frage anzufügen: Kann ein rechtlich denkender Arbeiter, kann insbesondere ein Eisenbahner Mitglied einer Organisation sein, deren Leiter (Kurnoth ist Ortsbevollmächtigter), allen Voraussetzungen zu irgendwelchem Vertrauen in der Weise ins Gesicht schlagen? Heraus aus diesen Vereinen, wo Leute das Ruder führen, deren Tun im Sprichwort des Volkes verflucht wird. Eisenbahner, die ihren Uebertritt aus dem Gewerkverein in die Reichssektion der Eisenbahner im Deutschen Transportarbeiter-Verbande vollziehen wollen, können sich im Verbandsbureau, Nikolaistraße 37, I., melden.

* **Die notleidenden Tabakarbeiter.** Mehrere Tabakarbeiter und -Arbeiterinnen machten am 17. August dem hiesigen Magistrat die Mitteilung, daß sie wegen Mangel an Arbeit aus ihrer bisherigen Arbeitsstelle auf unbestimmte Zeit entlassen worden seien und baten um die ihnen nach dem neuen Tabaksteuergesetz zukommende Entschädigung für die Dauer der Arbeitslosigkeit. Nachdem drei Wochen verstrichen, aber Unterstützung noch nicht ausgezahlt worden war, erkundigte sich die Gauleitung des Tabakarbeiterverbandes beim Magistrat, wann die Unterstützung ausgezahlt werden würde. Herr Ratssekretär Müller antwortete, daß die Gesuche wohl eingegangen seien, bis jetzt aber noch kein Bescheid darüber vorliege, was damit zu tun sei. Gauleiter Clement bat, nun doch endlich die Sache zu beschleunigen. Trotzdem haben die Leute bis heute eine Unterstützung noch nicht bekommen. Also nach sechs Wochen ist die Sache noch nicht erledigt, obwohl es sich um eine Entschädigung der Aermsten handelt, die das neue Brot sofort brauchen, wenn das alte Brot alle ist. Es ist kein Wunder, wenn die Tabakarbeiter unwillig und unzufrieden mit dieser Art der Erledigung sind, wo es sich doch um eine rechtmäßige, gesetzlich anerkannte Forderung handelt. Wird man nun endlich den Arbeitern ihr Recht werden lassen.

* **Die Wirkungen der Tabaksteuer** machen sich auch in Breslau bereits recht fühlbar. So haben bei einer Firma vor einiger Zeit die Zigarrenmacher zirka eine Woche aussetzen müssen. Später mußten dann auch die Zigarrensortierer 6 bis 9 Tage aussetzen. In nächster Zeit wird bei dieser Firma infolge mangelnder Aufträge jedenfalls wieder ausgesetzt werden müssen. Die Arbeiter haben sämtlich Unterstützungsgesuche beim Magistrat eingereicht, jedoch scheint man es dort mit der Auszahlung der zu gewährenden Unterstützungen nicht so eilig zu haben, denn bis jetzt waren die Bezirksvorsteher, die Erkundigungen über die Gesuchsteller einziehen, erst bei vier oder fünf arbeitslos gewordenen, trotzdem etwa 30 Gesuche seit zwölf Tagen eingereicht sind. In Hamburg wurden die ersten Unterstützungen bereits am 21. August ausgezahlt, man scheint dort bedeutend rascher zu arbeiten. Wenn die Gesuchsteller erst wochenlang auf eine Unterstützung warten müssen, dann können sie den Magen lang hängen.

* **Zimmerer-Versammlung.** Ueber die beruflich-wirtschaftliche Lage der Zimmerer, den Zentralverband der Zimmerer und die Arbeitgeberverbände sprach am Dienstag im Gewerkschaftshause vor einer leider nicht sehr zahlreich besuchten Zimmerer-Versammlung Kamerad Holst-Hamburg. Um nachzuweisen, welche wesentlichen Erfolge der Verband den Mitgliedern geschaffen hat, warf der Referent zunächst einen Rückblick auf die historische Entwickelung der Zimmerer-Organisation, die sich unter den schwierigsten Verhältnissen zu einem Achtung gebietenden Faktor in unserem Wirtschaftsleben emporgerafft hat. Zurzeit der Gründung stand es mit der Arbeitszeit, den Löhnen im Zimmerergewerbe noch gar sehr schlecht; heute verzeichnen wir in vielen Städten die 9 stündige oder 9½ stündige Arbeitszeit, ein Durchschnittslohn von 5,61 Pfg., 1895 standen die Löhne noch im Durchschnitt am 4,2 Pfg. In den letzten 9 Jahren hat der Verband nicht weniger als 1358 Streiks und Aussperrungen durchgefochten, bei welchen mehr als 800.000 Kameraden beteiligt waren und die eine Ausgabe von mehr als zwei Millionen für Streikunterstützung erforderten. Das sei doch eine ansehnliche Leistung, die nicht unterschätzt werden sollte. Zu verkennen sei auch nicht, daß im Baugewerbe in der Krisenzeit die Lohnsätze aufrecht erhalten werden konnten, was früher nicht der Fall war. Trotz aller Vorteile, die die Mitglieder hatten, sei das Organisationsverhältnis nicht grade das beste, im Zimmererberufe seien 140.000 Mann beschäftigt; davon sind aber nur einige 50.000 organisiert, der größere Teil steht noch draußer. Breslau hat auch schöne Fortschritte in Bezug auf Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung gemacht, wenn auch nicht das erreicht, was bei der teueren Lebenshaltung notwendig wäre. Die Mitgliederzahl sei aber immer noch nicht die richtige. Ueberall muß es damit besser werden, wie die Verhältnisse im Baugewerbe sich im nächsten Jahre abspielen werden, lasse sich nicht voraussagen, das eine sei aber sicher, daß, wenn bis dahin die Zimmererschaft eine geschlossene Phalanx bildet, wenn sie wie ein Mann geschlossen dem Unternehmertum gegenübersteht, sie mehr erreichen wird, als wenn es bei dem heutigen Stand verbleibt. Am 1. April 1910 laufen 246 Tarife ab, bei welchen mehr als 85.000 Kameraden in Frage kommen. Holst erörterte die Grundsätze, auf welchen der Verband bezüglich der Tarifbewegung steht. An den Kameraden werde es liegen, diese Grundsätze durchsetzen zu können.

Die Diskussion war eine sehr rege. Die Redner sprachen sich dahin aus, daß Breslau eigentlich vom Hauptvorstand etwas stiefmütterlich behandelt wurde und daß deshalb Zwistigkeiten entstanden sind. Bei den Verhandlungen mit den Unternehmern sollte man schon dafür sorgen, daß man Breslau entgegenkommt. Seit vier Jahren wären die Löhne in Breslau die gleichen, da sei es doch an der Zeit, sie zu verbessern. Uebereinstimmend aber haben die Kameraden die Ueberzeugung, daß die Mitgliederzahl sich erweitern und daß dafür gesorgt werden müsse, die Indifferenten zum Anschluß an den Verband zu veranlassen. In einem Schlußwort setzte Holst auseinander, daß die Breslauer Kameraden vom Hauptvorstande in keiner Weise vernachlässigt worden sind. Die persönlichen Reibereien sollten endlich aufhören, mit Rücksicht auf die Gefahren, die dem Verbande eventuell bevorstehen. Unter Verbandsangelegenheiten teilte Goldschmidt mit, daß die Christlichen von auswärts Maurer und Zimmerer nach Berlin holen, wahrscheinlich zu dem Zwecke, sich einen Stamm christlicher Arbeiter zu bilden. So sind Maurer aus Kreuzburg, Pitschen und anderen Orten hier angekommen. Diesem Vorgange dürfe man nicht ruhig zusehen. Für die Kämpfer in Schweden bewilligte die Versammlung 200 Mk.

* **Aus der Konfektionsbranche.** Wir brachten kürzlich einen interessanten Gewerbegerichtsfall, bei dem ein Schneider, der 23 Jahre bei der Firma Nathan Steinitz tätig war, bei seinem Abgange eine Arbeitsbescheinigung über Art und Dauer der Beschäftigung verlangte, die ihm verweigert wurde. Der Schneider klagte deshalb vor dem Gewerbegericht und verlangte auch für sechs Tage Entschädigung, pro Tag 3 Mk. Die Firma behauptete, sie hätte nicht nötig, ein Attest auszustellen, kein Schneider hätte bisher eine Bescheinigung gefordert, das sei ein Novum. Das Gewerbegericht erkannte jedoch für Recht, daß die Firma gehalten sei, eine Arbeitsbescheinigung auszustellen, auch Heimarbeiter sind berechtigt, eine solche zu beanspruchen. Jedoch war das Gericht nicht der Ansicht, daß Kläger eine Entschädigung beanspruchen könne, da er ohne Bescheinigung und Probearbeit Beschäftigung gefunden hätte.

* **Eine dreiste Erpressung** beschäftigte jetzt die Breslauer Strafkammer. In der Nacht zum 26. Juni pflückte ein hiesiger Laternenwärter an einem Grundstück an der Tiergartenstraße eine wilde Rose ab. Das bemerkte der Kutscher Reinhold Gebauer. Er trat auf den Laternenwärter zu und forderte ihn in barschem Tone auf, mit nach der Polizeiwache zu gehen. Unterwegs trafen sie einen Schutzmann, der die Personalien des Laternenwärters feststellte. Einige Tage später erhielt dieser von Gebauer einen Zettel, wonach dieser ihn zu einer bestimmten Stunde nach einer Restauration bestellte. Als er dort erschien, nahm Gebauer ihn sofort mit auf den Hof und erklärte ihm dort: „Also wie wollen Sie es halten von wegen des Rosendiebstahls. Sie bekommen sicher sechs Monate dafür und werden aus dem Brote entlassen. Aber Sie sind ja ein vermögender Mann, da werde ich es mit 50 Mk. abgetan sein lassen." Der Laternenwärter bat, es doch etwas billiger zu machen und bezahlte schließlich 20 Mark und zwei Glas Bier. Einige Wochen später traf der Laternenwärter den Schutzmann, der seine Personalien festgestellt hatte und dieser fragte ihn, was aus der Geschichte geworden sei. Er erzählte dem Schutzmann den Vorfall in der Restauration und dieser erstattete nun sofort gegen den Erpresser Anzeige. Später erschien Gebauer auf dem Kommissariat. Er mochte nun Angst bekommen haben und wollte nun gegen den Laternenwärter Strafantrag stellen und die 20 Mark deponieren, die ihm der Laternenwärter für die Plünderung des Rosenstrauches freiwillig angeboten habe. Er konnte aber gar keinen Strafantrag stellen und die Besitzerin des Grundstücks, die hierzu berechtigt gewesen wäre, wollte wegen der Geringfügigkeit des Objektes mit der Sache überhaupt nichts zu tun haben. Gebauer ist jetzt wegen der Erpressung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden.

* **Die Numerierung der Straßenbahnlinien** ist, soweit die Motorwagen der städtischen Straßenbahn und die der Breslauer Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft in Betracht kommen, vollständig vollendet. Auch die Elektrische Straßenbahn Breslau ist zur Zeit dabei, ihre Motorwagen mit den Nummernschildern zu versehen.

* **Als nächste Radrennen in Grüneiche** gelangen am Sonntag, den 26. September, die Jubiläums-Bahn-Rennen des Gau 24, Breslau, des D. R.-B. zum Austrag. Das Programm umfaßt 10 Rennen, darunter ein Verlosungsrennen, wobei ein Triumph-Luxus-Rad zur Verlosung gelangt.

* **Breslauer Schauspielhaus.** Heute Mittwoch „Die Kinder der Exzellenz". Die Winterspielzeit wird morgen Donnerstag mit Max Halbes Drama „Der Strom" eröffnet. Am Freitag geht ebenfalls „Der Strom" in Szene. Für die Schauspielvorstellungen gelten künftig ermäßigte Preise. Sonnabend und Sonntag wird Heubergers Operette „Der Opernball" gegeben.

* **Viktoria-Theater.** Heute Mittwoch, den 15. September, werden die Schleuderbrett-Akrobaten The great Belper-Amerikos, die spanische Tänzerin La Gitana, der Lumpenmaler Charles Ewald, die Equilibristen Ada Bell Elwards und die Busch-Familie zum letzten Male auftreten. Morgen Donnerstag werden neu im Spielplan aufgenommen: Bentaros dressierte Affen als Akrobaten, Geschwister Petram mit ihrem Marionetten-Theater, 3 Sisters Flore engl. Gesangs- und Tanzterzett und The 4 Spisels mit ihrem Bumsty-Bumsty-Akt. — Robert Nesemann und Gute Gellus bringen ein neues Repertoire. Die Luftreckkünstler Lappu-Truppe verbleiben bis Ende des Monats, ebenso Ligia d'Orna, The Morlayis, 4 Harlekins usw. usw. Anfang präzise 7½ Uhr.

* **Zum Selbstmord der Frau Reißmüller,** die am 10. d. Mts. in ihrer Wohnung Tauentzienstraße 87 durch Kohlengasvergiftung ihrem Leben ein Ende machte, während ihr 4 jähriges Kind ahnungslos im Entree eingeschlossen war, erfahren wir folgendes: Die Frau stammte aus Bromberg, wo ihr Vater ein wohlhabender Fleischermeister ist. Sie lebte schon seit 5 Jahren von ihrem Ehemann, der Inspizient am Stadttheater in Königsberg ist, getrennt und hielt sich zumeist bei ihrem Vater auf, der für sie und ihr Kind in ausgiebigster Weise sorgte und sie beide auch testamentarisch sicher gestellt hatte. Vor einigen Wochen war sie mit ihrem Kinde nach Breslau gekommen, und hatte die obengenannte Wohnung gemietet, wo sie sehr zurückgezogen lebte und zuletzt ihren traurigen Entschluß, aus dem Leben zu scheiden, ausführte.

* **Verkehrsstörung.** Gestern gegen 5 Uhr Nachmittags entstand am Wachtplatz infolge Radbruch an einem Lastwagen eine längere Verkehrsstörung. Erst nach sehr mühevoller Arbeit und nachdem sich eine große Anzahl Wagen der verschiedenen dort zusammentreffenden Straßenbahnlinien angesammelt hatten, gelang es den schwerbeladenen Rollwagen an die Seite zu schaffen, von wo er erst nach längerer Zeit fortgebracht werden konnte.

* **Verlaufenes Kind.** Ein drei Jahre altes Mädchen wurde am 12. d. M., Nachmittags, auf der Schuhbrücke aufsichtslos aufgefunden und bei dem Hausmeister Robert Jakob, Schuhbrücke 64/65 untergebracht. Das Kind ist blond, mit hagerem Gesicht, trägt weißen Hut mit blauer Schleife, ein rotes Kleid mit weißen Punkten, braune Strümpfe und braune Schuhe.

* **Zugelaufen** sind dem Bierkutscher Pietsch, Klosterstr. 186 eine tigerfarbene Dogge, und dem Pensionär Langer, Berlinerstr. 43, ein brauner Hund.

* **Gefunden** wurden eine Korallenkette, ein schwarzseidener Sonnenschirm, ein Pincenez mit Hornfassung, ein Fußball, ein Fahrrad, ein schwarzer Sammetgürtel, ein goldener Damenring mit vier Brillanten, ein Handtäschchen und mehrere Portemonnaies mit Inhalt, ein goldenes Halskettchen mit Medaillon und mehrere Pakete mit Patronen.

Neueste Nachrichten.

Reichstagsersatzwahl.

Koblenz, 14. September. Das bisherige Wahlresultat: für Sozialdemokrat 2568 Stimmen, für Zentrum 9870 Stimmen. In gleichen Orten 1907: Sozialdemokrat 2169, Zentrum 15.073 Stimmen. Das Schlußergebnis steht noch aus.

Herrn Bülow ist die Politik zuwider.

Berlin, 15. September. (H. T.-B.) Wie der „Voss. Ztg." aus Hamburg gedrahtet wird, erwiderte Fürst Bülow auf die Frage, ob er das Eisenacher Reichstagsmandat annehme, telegraphisch: Ich werde die Kandidatur nicht annehmen und bitte von einer solchen abzusehen. Nachdem ich meine Aemter niedergelegt habe, wünsche ich politisch nicht mehr in die Oeffentlichkeit zu treten.

Wieder eine spanische Niederlage?

Paris, 15. September. (H. T.-B.) „Matin" meldet aus Oran: Meldungen aus dem Rif, welche über Udscha eingetroffen sind, berichten gegenüber anderen Meldungen, die über Melilla eingelaufen sind, daß die spanischen Truppen am 9. September in der Nähe vom Kap Dand eine ernste Schlappe erlitten haben. Die Truppen mußten den Rückzug antreten.

London, 15. September. (H. T.-B.) „Daily Telegraph" berichtet aus New York: Es macht sich immer mehr eine Zunahme der Stimmung für Cook bemerkbar. Die Zeitungen sagen, daß Cook mindestens eben so volkstümlich ist wie Peary. Man wundert sich darüber, daß Peary, statt direkt nach New York zu kommen, seine Zeit in Battle Harbour vergeudet unter dem Vorwande, Reparaturen an seinem Schiffe vorzunehmen.

Budapest, 15. September. (H. T.-B.) In Szemlin schlichen sich drei Individuen in das Haus eines Bauern. Gendarmen umzingelten das Haus und forderten die Einbrecher auf, sich zu ergeben. Die drei Männer feuerten mehrere Stunden lang auf die Gendarmen. Schließlich steckte die Bevölkerung das Haus in Brand. Als die Flammen aus dem Dache herausschlugen, sprang einer der Einbrecher herab und wurde von den Einwohnern niedergeschlagen und schwer verletzt. Der zweite wurde von den Gendarmen erschossen, der dritte lebensgefährlich verletzt. Die Einbrecher waren aus der Strafanstalt in Mitrowitza entflohen.

Rom, 15. September. (H. T.-B.) In Italien steht man am Vorabend eines Ausstandes der staatlichen Tabak- und Salz-Verkaufsstellen-Inhaber. Sie haben schon seit längerer Zeit eine Bewegung ins Werk gesetzt, um die Regierung zu einer Aufbesserung ihrer Lage zu bewegen. Ihre Forderungen stießen jedoch immer auf Widerstand. Nun künden die Verkaufsstellen-Inhaber den Ausstand an, der gleichzeitig in allen Städten Italiens ausbrechen soll.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 15. September:

Schmiede. Abends 8 Uhr: Versammlung im Billardzimmer.
Arbeiter-Radfahrer-Verein. Abends 8 Uhr Mitglieder-Versammlung im Zimmer 1.
Gewerkschaftskartell. Versammlung. Zimmer 2.
Handlungsgehilfen. Versammlung. Zimmer 3.
Vertrauensleute der Schlosser. Versammlung. Zimmer 5.
Textilarbeiter. Versammlung. Zimmer 7.

Donnerstag, den 16. September:

Stenotachygraphen-Verein „Fortschritt". Zimmer 3.
Französischer Kursus. Zimmer 5.
Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 7—9 Uhr im Zimmer 7.

Freitag, den 17. September:

Rühle-Vortrag im großen Saale.

Sonnabend, den 18. September:

Fabrikarbeiter-Verband. Stiftungsfest im großen Saale.
Bildhauer. 9 Uhr: Versammlung. Zimmer 5.
Krankenkasse „Grundstein". Von 6 bis 9 Uhr: Zahlabend. Zimmer 5.
Graveure und Ziseleure. Versammlung. Zimmer 6.

Sonntag, den 19. September:

Oeffentliche Gewerkschaftsversammlung. Vorm. 11 Uhr. Großer Saal.
Isolierer. 9 Uhr: Versammlung. Billard-Zimmer.
Steinarbeiter. 10 Uhr: Zahltag. Zimmer 7.

Montag, den 20. September:

Holzarbeiter. Bezirksversammlung. Zimmer 2.

Dienstag, den 21. September:

Bauarbeiter. Versammlung. Großer Saal.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Achtung, Bezirksführer!

Die Mitglieder, die am Zahlabend ihren Beitrag nicht gezahlt haben, müssen unbedingt jeden Monat in der Wohnung kassiert werden. Am besten eignen sich dazu die beiden Sonntage nach dem Zahlabend. Wir ersuchen die Bezirksführer, dies genau zu beachten, damit durch ihre Schuld kein Mitglied mit seinen Beiträgen rückständig wird.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land).

Neumarkt.

Landdistrikt 3. Bezirk 1. (Neukirch.) Sonnabend, den 18. September, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft und Zahltag sämtlicher Mitglieder im bekannten Lokal.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Verlag von [illegible] — Druck von [illegible] G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Am 11. September, abends 11¾ Uhr, verstarb plötzlich infolge Unglücksfalles mein lieber Mann, unser guter Vater, der Arbeiter

Josef Kolbe

im Alter von 58 Jahren.

Dies zeigt tiefbetrübt an

Die trauernde Witwe nebst Kindern.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 2½ Uhr, vom Trauerhause, [illegible] nach Oswitz.

Am 14. d. Mts. verschied nach langem, schweren Leiden unser herzensguter, treusorgender Pflege- und Schwiegervater

August Hentschel

im Alter von 53 Jahren.
Um stille Teilnahme bitten 4280

Hugo Kowalsky und Frau.

Beerdigung: Freitag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Westendstrasse 69, nach dem St. Nikolai-Friedhof in Cosel.

Am 13. September verschied plötzlich und unerwartet unser braver Chef

Herr Karl Peterson.

Sein humaner Sinn und biederer Charakter sichern ihm bei uns ein bleibendes Andenken.

Die Former, Kernmacher und Giessereiarbeiter der Firma P. Heinrici.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 16. September, vormittags 11 Uhr, vom Trauerhause, Villa Karlowitz, nach dem Erlöserkirchhof in Oswitz statt. 4279

Am 13. d. Mts. verschied nach kurzer Krankheit unser treues Mitglied, der Schwarzdecker 4281

Wilhelm Kaiser

im 44. Lebensjahre.
Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Beerdigung: Donnerstag, den 16. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Halle des Oswitzer Friedhofes aus.

Mädchen für Konfektion m. f. Matthiasstraße 157, nur 3. Etg. [4274

Privat-Handels-Schule „Barber" Breslau 5, Gartenstr. 57. Beginn neuer Kurse Anfang Oktober 1909. Prospekte gratis u. franko.

Leop. Prager's Tanz-Schule,
Ohlauerstraße 58, 1. Etage.
Nur gut und reell. — Montag, den 20. Septbr., Beginn der Herbstkurse. Anmeldungen jederzeit. — Einzelunterricht zu jeder Zeit privat u. ungeniert. [4238

Jeder staunt
über die Reellität und billigen Preise. Anzüge, gute Stoffe, jetzt 6¾ Mark Nach Maß elegant 17 Mark [3758
Anzugfabrik Wallstraße 17, 1.

Die Volksschule wie sie ist
von Otto Rühle
Preis 30 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition und Kolporteure.

Für
Damenschneider.
Ich habe einen grossen Posten ca. 200 Coupons von 10 bis 22 Meter Länge aussergewöhnlich gute Qualität, helle und dunkle Farben
Damassé
besonders für Jacken und Paletotfutter zum Preise von 1.95 per Meter abzugeben.
Nie wiederkehrende Gelegenheit.
N. Berger, 4277
Ring 50.

KLEINE KIOS-CIGARETTE 2½ & 3½ Pf.
Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios" o. E. Robert Böhme, Dresden.

Stadt-Theater.
Mittwoch, den 15. September: Anfang 7 Uhr. „Hamlet".
Donnerstag, den 16. September: Anfang 7½ Uhr: „Tannhäuser".
Freitag, 7½ Uhr: „Don Juan".
Sonnabend, 7½ Uhr: „Carmen".

Viktoria-Theater.
Das grosse Eröffnungs-Programm.
12 Schlager 12
Anfang 7½ Uhr.
Bons wochentags gültig.

Herger, Last und saure Stunden
In der Waschküch' sind verschwunden!
Ozonit
das moderne Waschmittel
D. R.-P.

Grosse Auswahl aller Arten

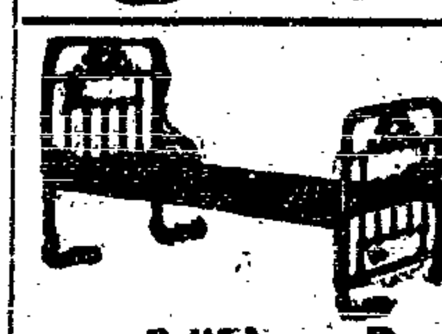
Uhren u. Goldwaren
auch auf 3574
Teilzahlung.
Billigste Preise. — Kleine Raten.
Goldene Trauringe
F. Patrick, Uhrmacher,
Vorwerksstrasse 42, Ecke Brüderstr.
Eigene Reparatur-Werkstatt für Uhren und Goldwaren.

Lobe-Theater.
Mittwoch, 7½ Uhr: „Die Dollarprinzessin".
Donnerstag, 7½ Uhr: „Glück bei Frauen."
Freitag, 7½ Uhr: „Ein Walzertraum".
Sonnabend, 7½ Uhr: „Komtesse Mizzi". Hierauf: „Liebelei".

Zeltgarten.
Dir. H. Kreinsik.
Heute Mittwoch: Letzter Abend der
Damen-Ringkampf (Konkurrenz).
4 gr. Entscheidungskämpfe
Donnerstag, den 16. September!
Eröffnung der Winter-Saison mit
11 Paradenummern.

Robert Jaeckel, Lagerbierbrauerei, A.-G., Strehlen,
empfiehlt seine vorzüglichen, reinschmeckenden 4158
Lagerbiere
nach Pilsener und Münchener Art gebraut.
Offerten auf Wunsch durch unseren Vertreter
Telefon 2979. Karl Oczipka, Al. Fürstenstraße 8.

9 Pfg. Volksbräu
Haltbar. Wohlschmeckend. Alkoholarm. Überall käuflich.
Hopf & Görcke, Gräbschen


Nur Fabrikpreise!
Metall-Bettstellen
für Kinder und Erwachsene in allen Ausführungen.
Polster-Bettstellen, Waschtische, Matratzen, Keilkissen zu unerreicht billigen Preisen.
Bettfedern, Daunen, fertige Betten
[illegible]
Breslauer Eisenmöbel-Fabrik, Lager und **Betten- und Bettfedern-Versandhaus**
Max Heinrich, Gartenstr. 61. — Teleph. 9338. Katalog gratis.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Freitag: Gruppe A, 1. Vorstellung. „Hasemanns Töchter".
Sonnabend: Gruppe B, 1. Vorstellung. „Hasemanns Töchter".

Krimke & Co.
Breslau, Neue Graupenstrasse 7.
Billigste Bezugsquelle für 3188
gebogene Möbel
Spezialität:
Restaurations- und Saal-Stühle.
Preis-Listen gratis und franko.

Schauspielhaus
Mittwoch, 8 Uhr: „Die Kinder der Exzellenz". Eröffnung der Winterspielzeit.
Donnerstag, den 16. September, 8 Uhr: „Der Strom".
Freitag, 8 Uhr: „Der Strom".

Palmengarten
Gartenstraße 35
Dir. H. Kreinsik.
2 vorzügliche Kapellen.
Entree frei. Bierpreise die alten à Glas 15 Pf.

Der Millionenbauer
Roman von Max Kretzer,
anstatt 1.00, nur 0.50 Mk.
Remittenden-Exemplare.
Buchhandlung „Volkswacht".

Liebich's Etablissement.
Heinrich Frang, Hedi Hardina
und das phänomenale
September-Programm!
Anfang 7½ Uhr.

9 Pf. Reformbier 9 Pf.

Verlangen Sie bitte Biere der Breslauer Union-Brauerei.

Prima gelesene
Preißelbeeren
hat von regelmäßig eintreffenden Waggons billig abzugeben
A. Braun, Sonnenstr. 36. Tel. 69. 4278

Erscheint 3 mal wöchentlich.

Bezugsquellen-Verzeichnis

der „Volkswacht" für das niederschlesische Industriegebiet.

Erscheint 3 mal wöchentlich.

Central-Hotel, Waldenburg.

Abzahlungs-Geschäfte

Brückner, C., Waldbg., Hohstr. u. b. Bergstr.
Deutsch, F., Waldenburg, Sandstr. 1.

Bäckereien und Konditoreien

Biedermann, A., Waldenburg.
Böhm, Robert, Fellhammer.
Burian, Hermann, Neu-Salzbrunn.
[illegible], Fellhammer, Kaut. Bet.
[illegible], Bruno, Freiburg i. Schl.
Hoffmann, Robert, Dittersbach 178.
Jung, Carl, Fellhammer.
Klingberg, Heinrich, Gottesberg.
[illegible], Gotthelf, Sandberg 54.
[illegible], Paul, N.-Hermsdorf.
[illegible]
[illegible]

Bier-Brauereien

[illegible]

Damen-Konfektion

[illegible]

Drogen und Farben

[illegible]

Eisen- u. Stahlwaren

Scheel, Emanuel, Gottesberg.
Thäsler, Hermann, Gottesberg.

Fahrräder, Nähmaschinen

Böse, Ferd., Freiburg i. Schl.
Haupisch, F., Rep.-Werkst., Gottesberg.
Kahl, Bernh., Freiburg i. Schl., Grammophon u. Rep.-Werkst.
Rohlert, J., Gottesberg.

Fleischereien

Hüttner, Hermann, Altwasser II, 10.
Kusch, A., Fellhammer, f. Wurstwaren.
Schüller, Gustav, Fellhammer, f. [illegible]

Galanterie-, Leder- u. Spielwaren

[illegible], C., Freiburg, [illegible]

Gemischt-Waren

[illegible]

Haus- u. Küchengeräte

[illegible]

Herren-Garderobe

[illegible]

Gottwald, Hirschberg, kl. Burgstr. 10, f. Hut.
Lachmann, Louis, Freiburg i. Schl.
Sipper, E., Jauer, Goldbergerstr. 35.

Konfektionshaus „Merkur"
Fellhammer Nr. 68.
Größtes Spezialgeschäft am Platze.

Meyer, Kurt, Hirschberg, Langstr. 19 Damen-Konfektion.
Milke, G. A., Hirschberg.
Pohl, A., Dittersbach 177, Maßanfertigung.
Pusch, Adolf, Schuhwaren eig. Fabr., Nieder-Hermsdorf.
Semper Adolf, A., Inh.: G. Riedel, Scheuerstr. 18 (Krone).
Silbermann, M., Waldenburg, Gottesberg.
Goldenfeld, M., Jauer, Wohnm. Kräfig.
Hamann, M., Hirschberg, a. Domengarb.

Hüte, Mützen, Pelzwaren

Pur, Arth., Waldenburg, Friedländer-Straße 33, gute Bedienung.
Müller, Eduard, Gottesberg.
[illegible], Oskar, Freiburg.
Schroeck, E., Freiburg i. Schl., Schuhwaren u. Reparat.
[illegible], Waldenburg, Friedl. Str. 27.

Kaufhäuser

[illegible], M., Freiburg i. Schl.
[illegible]
[illegible], Gottesberg.
[illegible], Georg, Hirschberg i. Schl.
[illegible], Paul, Nieder-Hermsdorf 125/127.

Kleiderstoffe, Seidenwaren

[illegible]

Kolonialwaren

Beer, C., Dittersbach 148a, Drogen.
Bergmann, Ernst, Dittersbach, Destillat.
Bergmann, R., Altwasser I, 7, Email.-W.
Felge, Paul, Gottesberg.
Häusel, A. W., Dittersbach, Email.-, Manuf.
Hauschild, Fellhammer, Haus- u. Küchenger.
Heinze, Fellhammer, Haus- u. Küchg., Ww.
Kalms, Ad., Freiburg i. Schl., Zigarr. u. Zigaretten.
Krügel, R., Altwasser, Rum, Kognak, Likör.
Kubat, Franz, Altwasser, neb. b. neuen Post.
Leonhardt, F., Fellhammer, Eis.- u. Porz.-W.
Martin, Fellhammer, Spirit., Filz-, Emaillw.
Rittner, Altwasser, Spirit., Email.-W. u.
Schiller, Fellhammer, Drog., Kräut., Porz.-W.
[illegible] Reichmann, Waldbg.
Scholz, Fellhammer, Spirit., Küchenger.
Steiner, H., Fellhammer, Drog., Spirit.
Tamlich, Gust., Fellhammer, Spirituosen.
[illegible], Paul, Gottesberg.
Walter, H., Bergstein, Wein- u. Spirit.-Hdl.
[illegible], H., Altwasser, Haus- u. Küchenger.

Manufaktur- und Modewaren

[illegible], Hirschberg, [illegible] 10, Reste.
[illegible], F., Ob.-Altwasser, Spez.-Abt.-Rest.
[illegible] (Schlesien), Freiburg, 4¾ R.
[illegible], Kaufh., Waldenbg., Markt 2.
Schröter, C., Fellhammer, auch Schuhw.
[illegible], Altwasser, Fahrr., Nähm.
[illegible], Waldbg., [illegible] Str.

Möbel-Magazine

[illegible], Waldenburg, Gottesbergerstr. 24.
[illegible], C. A., Altwasser, Möbel u. Särge, billigste Preise.
[illegible], Waldenbg., alte u. neue Waren.
[illegible], H. (H. [illegible]), Striegau.
[illegible], F., Gottesberg.
[illegible], Hern., Freiburg.
[illegible], Gottesberg.

Röhler, E., Weißstein, Hauptstr. 43.
Rutsch, Fellhammer, auch gebr. Kldg., Stiefel.
Springer, E., Altwasser, Tischlermeister.

Musik-Instrumente

Gärtsch, F., Waldenbg., Gottesbergerstr. 2, Freiburgerstr. 21 u. Neurode, Schuhmstr. 151.
Seifert's Musikwarenhaus, Hirschberg

Papier- und Schreibwaren

Deutschel, Aug., Altwasser, Promenade.
Hötzel, G., Altwasser III, 12, Glas u. Porz.
[illegible], Max, Gottesberg.
[illegible], Bruno, Freiburg.
[illegible] Gebr., Ob.-Waldenburg, Kirchstr. 27.

Photographische Ateliers

[illegible], Aug., Gottesberg.
[illegible], M., Altwasser, Nieder-Salzbrunn.
[illegible], R., Gottesberg.
[illegible], Paul, Altwasser, Waldenburg.

Schuhwaren und Schuhmacher

[illegible], Gebr., Freiburg i. Schl.
[illegible], Schuhfabrik, Waldenbg., Ring 21.
[illegible], Paul, Gottesberg.
[illegible], Strieg., Graul's Hof, Mittelstr.
[illegible], M., Waldenburg, Friedl. Str. 7.
[illegible], Herm., Altwasser I, 23a.
Kranke, L., Striegau, Ring 12.
[illegible], Josef, Altwasser, I. Bez. 16a.
[illegible], H., Altwasser, Mech. Besohl-Anst.
[illegible], Oskar, Altwasser, ev. Kirche.
[illegible], Waldenburg, Ring 12.
[illegible], M., Waldenbg., Kais. Wilhelmpl. 5.
[illegible], Herm., Altwasser III, 21 D.
[illegible], H., Jauer, Königstr. 23.
[illegible], Freiburg i. Schl.
[illegible], Gottesberg.

Tödtmann, Gust., Waldenburg, Markt 5.
Tscherisch, C., Fellhammer, Grenze.
Urban, H., Mech. Besohlanst., Sandberg 32.
Wendland, F. M., Hirschberg, Langst. 1.
Wollner, F., Charlottbrst. 18, Kais.-Wilhpl. 9.

Uhren und Goldwaren

Büttner, Fritz, Gottesberg.
Gräser, Alfred, Striegau, Ring 2, Musikw.
Fehst, Alfred, Gottesberg.
Güttler, O., Fellhammer, Musikw., Fahrr.
Hanse, G., Ob.-Waldbg., Chausseest. 29, Opt.
Hornig, Fr., Altwasser, vis-à-vis Bahnhof.
Kästner, Herm., N.-Hermsdorf.
Kretscher, R., Waldbg., Scheuerst. 19, Krone.
[illegible], H., Waldenburg, Mühlenstr. 21.
Nerger, H., Waldenburg, Charlottenbgstr.
Schmidt, C., Hirschberg, l. Burgst. 19, Opt.
Siegel, H., & Sohn, Freiburg i. Schl.
Strauß, Carl, Gottesberg.
[illegible], M., N.-Hermsdorf 141.
Zimmeter, H., Gottesberg.

Putz, Wäsche und Wollwaren

Degwert, E., N.-Hermsdorf, Putz, Tapisserie.
Dinter, M., Schürzenfabrik, Waldenburg.
Heinz, E., (Inh. M. Sonntag), Altwasser.
Hesse, Max, Waldenbg., Freiburgerstr. 4 Trikotagen, Strümpfe 2c.
Lewin, Martin, Waldbg., Gottsbgst. 26, Wsch., Trikotg., Kurzw.
Rier, Oskar, Sortimentsgesch., Hint.-Fellh.
Preibatsch, Jauer, Liegnitzerstr. a. Ring.
Sortiment, O. Finke, Jauer, Robo-Pelzw.
Seiner, M., Altwass., Damenputz, Herrenart.

Zigarrenhandlungen

Beier, Bertha, Dittersbach 18.
[illegible], Freiburg i. Schl., Bierhdlg.
[illegible]

Beilage zu Nr. 216 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 16. September 1909.

Sozialdemokratischer Parteitag.

Leipzig, den 14. September 1909.

2. Verhandlungstag.

Vormittagssitzung.

Vorsitzender **Lipinski** eröffnet die Sitzung kurz nach 9 Uhr.

Begrüßungstelegramme sind eingegangen von der holländischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, von unseren russischen Zentralorganisationen in Paris, Petersburg und Moskau usw.

Der Parteitag tritt in die Tagesordnung ein. Den

Bericht der Reichstagsfraktion

erstattet **Ledebour**:

Wie Sie aus dem schriftlichen Bericht ersehen haben werden, hat der Reichstag diesmal außerordentlich lange getagt. Von Anfang an trat die sogenannte Reichsfinanzreform in den Mittelpunkt der Debatten. Allerdings hat sie mit einer Reform gar nichts zu tun, sondern ist nur eine neue gewaltige Schröpfung des Volkes. (Sehr wahr!) Alles andere, vor allem auch die Verfassungsreform hängt damit aufs engste zusammen und konnte davon gar nicht getrennt werden.

(Jubelnd begrüßt betritt **Bebel**, der recht frisch und erholt aussieht, den Sitzungssaal.)

Der Bericht hat auf Grund eines Fraktionsbeschlusses allen Mitgliedern der Fraktion zur Durchsicht vorgelegen. Das empfiehlt sich auch für die Zukunft; denn unmöglich kann ein Abgeordneter die Details aller Vorlagen erschöpfend kennen.

An der Tätigkeit der Fraktion ist in der Presse und in den Versammlungen bereits lebhafte Kritik geübt worden. Das ist an sich erfreulich; denn nichts wäre schlimmer als Gleichgültigkeit gegenüber dem Parlament und unserer Tätigkeit. Auf die einzelnen Vorwürfe gehe ich nicht ein; sie mögen erst in der Debatte genau begründet und spezialisiert werden. Ich will nur einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Nach zwei Seiten sind wie stets die Vorwürfe erhoben worden. Einmal ist bedauert worden, daß wir nicht genügend praktische Erfolge erzielt hätten, und man führt es darauf zurück, daß wir nicht genügend praktisch gearbeitet hätten. Tatsächlich haben wir unsere Anträge nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und zur Situation passend, ausgearbeitet. Unsere Anträge hätten unbedenklich von bürgerlichen Politikern angenommen werden können, schon in der gegenwärtigen Situation. Wir haben nicht nur theoretische Zukunftsgedanken entwickelt, sondern rein praktische Vorschläge gemacht. Ich erinnere an unsere Verfassungsanträge, die ein sehr gemäßigter Liberaler hätte annehmen können. Niemals war die Situation seit Bestehen des Deutschen Reiches für eine gründliche Verfassungsreform so günstig wie damals. Trotzdem haben die

Liberalen uns schmählich im Stich gelassen,

die ganze Sache verschleppt. Gerade der Mißerfolg der Freisinnigen bei der Verfassungsreform zeigt, wie töricht der Gedanke ist, seine Politik einzurichten nach dem, was die Gegner annehmen können, gleichsam die Anträge aus der Seele der Gegner abzulesen. Die Freisinnigen haben im Hottentottenblock alles nach dem Herzen ihrer konservativen Bundesbrüder gemacht und doch nichts erreicht. Das zeigt, wie töricht der Gedanke ist, die Politik nach den Möglichkeiten der Gegner einzurichten. Wer nicht nach eigenen Grundsätzen eigene Politik treibt, der ist verloren. (Sehr wahr!)

Genau ebenso haben die Liberalen, die auf allen Kongressen große Friedensreden schwingen, unsere Abrüstungsanträge abgelehnt. Und doch waren sie nie notwendiger, nie dringender als gerade damals! Wenn es für die Liberalen damals nicht praktisch war abzurüsten, wann sollen wir dann mit den Liberalen praktische Politik machen? (Sehr wahr!)

Ja, wir müssen damit rechnen, daß je stärker wir werden, um so weniger unmittelbar praktische Erfolge uns beschieden sein werden. Je mehr wir drohen, das Uebergewicht zu gewinnen, um so mehr lehnen die bürgerlichen Parteien unsere Anträge ab, schreiben sie dann um und schwächen sie ab, um sie dann gegen uns anzunehmen. So treibt es das Zentrum in sozialpolitischen Dingen schon seit Jahren, um dann gegen uns mit dem Vorwurf zu hausieren, daß wir nichts praktisch zu schaffen vermögen. Es zeugt aber nicht gerade von einem gründlichen Studium der parlamentarischen Verhältnisse und der politischen Bewegungen, wenn ein solcher alberner Vorwurf Widerhall in den eigenen Reihen bei uns findet. (Lebh. Zustimmung.)

Von der anderen Seite ist uns vorgeworfen worden, daß wir nicht mit dem nötigen Nachdruck, Schwung und Feuer die Situation agitatorisch ausgenützt hätten. Wir haben selbst teilweise dasselbe Gefühl, denn jeder Redner legt an sich selbst den höchsten Maßstab und fühlt, wie Bebel einst von sich gesagt hat, wenn er die Tribüne verläßt, daß er dasselbe noch besser und schärfer hätte ausdrücken lassen. Wir sind allzumal Sünder. (Heiterkeit.) Aber an unserem bösen Willen lag es nicht. Die Fraktion hatte ausdrücklich beschlossen,

durch heftigste Opposition

die Erregung in die Massen hineinzutragen und zur hellen Flamme anzufachen. Und wir haben doch nicht erfolglos gearbeitet. Wir haben doch auf die Massen eingewirkt und unsere Erfolge bei den Nachwahlen zeigen das. (Sehr wahr!)

Die ungeheure Massenschröpfung war nur möglich infolge der eigentümlichen Verfassungsverhältnisse Deutschlands. Deutschland ist kein parlamentarischer Staat, kein Staatenbund, kein Bundesstaat, sondern eine Filiale, eine Nebenregierung Preußens. (Sehr wahr!) Was aber Preußen ist, brauche ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen. (Heiterkeit.) Wir Preußen fühlen das auf den eigenen Schultern, und die anderen merken davon auch genug. Preußen ist auch kein parlamentarischer Staat, sondern wird ganz von der Bureaukratie regiert, die der

Diktatur der Junker gehorcht.

Der Bundesrat ist neben der preußischen Regierung nur ein dekoratives Beiwerk und immer mehr wird es zur guten Sitte, bei den kleinen Bundesstaaten, nur aufzutreten, wenn sie mit Preußen einer Meinung sind. Selbst Bayern, dessen Militärbevollmächtigter vor wenigen Jahren schon pries, mit welcher Güte und Gnade Preußen das bayerische Heer behandelt habe, hat jetzt nicht einmal mehr gegen die Elektrizitätssteuer offen zu opponieren gewagt.

Auch die bürgerlichen Parteien, Zentrum und Liberale, haben sich mit diesem Verfassungszustand abgefunden und ihr ganzer Streit dreht sich nur darum, wer den Junkern den Steigbügel halten darf, damit er ewig auf dem Rücken des deutschen Michels herumreiten kann. Der Hottentottenblock bedeutete eine solche Stützung der Junker durch die Liberalen, der Schnapsblock eine solche durch das Zentrum und die Polen. Das ist nicht mehr eine einfache Ehe zwischen Karpfen und Kaninchen, sondern eine Triole, bei der die Polen die ungünstige Rolle des auf kurze Kündigungsfrist durch Annonce angenommenen Dritten spielen. (Schallende Heiterkeit.) Wenn wir uns aber über diese junkerliche Versumpfung des Bürgertums klar sind, so dürfen wir unsere schärfste Opposition niemals im mindesten abschwächen oder den Liberalen zuliebe mildern. Wir können unsere Politik nicht einrichten nach dem Volksliede „Immer langsam voran, immer langsam voran, daß der Krähwinkler Landsturm nachkommen kann“. Wir können keine Politik treiben, die den Krähwinkler Landsturm in den Vordergrund drängt, sonst könnten wir uns begraben lassen. (Sehr wahr!)

Die indirekten Steuern sind die denkbar ungerechtesten; sie wirken progressiv nach unten, besteuern das kleinste Einkommen am stärksten. So werden gerade von den

Aermsten die Kosten der Klassenherrschaft getragen.

Das Schlimmste dabei ist, daß weite Kreise des Volkes sich der Schröpfung noch gar nicht bewußt werden. Dazu kommt noch, daß die indirekten Steuern gerade in Zeiten der Krise nachlassen oder stagnieren und das Bedürfnis nach neuen Steuern gerade in den Zeiten ungünstigen Geschäftsganges eintritt. In den Zeiten der Hochkonjunktur aber schwimmt das Reich im Gelde und wirft es dann mit vollen Händen für die Machtpolitik, den Imperialismus, die Marine, Kolonien, den Militarismus hinaus. Auch das Budgetrecht des Reichstages geht bei den dauernd bewilligten indirekten Steuern zu Grunde, nur wenn die Steuerquoten jährlich festgesetzt werden, kann das Budgetrecht des Reichstages zu einer lebendigen Kraft werden. So müssen wir gegen dieses ganze Steuersystem in der schärfsten Opposition stehen. In dem schärfsten Kampf auch gegen die neue Regierungsmehrheit, aber nicht vom Standpunkt der Liberalen aus, die nur konkurrenzneidisch sind und gern die konservativ-liberale Paarung wiederherstellen möchten. Sie denunzieren deshalb die Konservativen als Ministerstürzer und Heydebrand als „heimlichen König von Preußen“. Leider haben diese albernen Phrasen auch in der Parteipresse Widerhall gefunden. Bülow zu stürzen, war das gute Recht der Konservativen, und wenn wir diesen Schaukelpolitiker zu beseitigen vermocht hätten, hätten wir es auch getan. Was wir den Konservativen vorwerfen, ist nur ihre elende Heuchelei, mit der sie ihre Ministerstürzerei abstreiten. Nur solange lassen die Junker das Bureaukratenregiment allmächtig, als es ihren Willen tut. Endgiltig haben die jüngsten Ereignisse das Märchen zerstört, als sei die Bureaukratie irgendwie unparteiisch und stehe allen Parteien und Klassen freundlich gegenüber. Nicht nur eine Parteiregierung hat Preußen, sondern ein

so boshaftes und kleinliches Parteiregiment,

wie es nie eine Parlamentsmehrheit betreibt oder betrieben hat. (Sehr wahr!) Hat sie doch selbst in der Zeit liberaler Regierungsfähigkeit die Liberalen mit Storplanen gezüchtigt, ich erinnere nur an die Maßregelung Schückings. Daß selbst das die Liberalen nicht in die Opposition zu treiben vermocht hat, sondern daß sie den Fußtritt abgewartet hat, ist ein deutliches Zeichen der politischen Kurzsichtigkeit und Jammerhaftigkeit des Liberalismus. (Sehr wahr!) Wir haben also die Möglichkeit, das jetzt gründlich diskreditierte Bureaukratenregiment entschieden zu bekämpfen. Können wir dabei mit den Liberalen zusammengehen? Es ist in der letzten Zeit wieder viel davon gesprochen worden. Aber bei Abstimmungen und Gesetzen sind wir schon bisher so weit wie möglich mit den Liberalen zusammengegangen. Wir haben ihnen wie kranken Schimmeln zugeredet, für unsere Vorschläge zu stimmen, und haben nach Möglichkeit ihre Anträge unterstützt. Bei den Wahlen aber hat der Liberalismus bisher fast ausnahmslos gegen uns, auch bei Stichwahlen, Stellung genommen, und wir müssen abwarten, ob der Mut seiner Opposition so weit gehen wird, auch bei den Wahlen die bestehende Mehrheit zu bekämpfen. Daß wir den Liberalen zuliebe auf die Geltendmachung unserer Grundsätze oder Aufstellung unserer Kandidaten verzichten sollen, wird wohl innerhalb dieses Saales niemand befürworten.

Im Gegenteil, gerade wenn wir die schärfste Opposition treiben, werden wir auch für die Entwickelung und das Interesse unserer Partei sorgen.

Man hat gesagt, unsere Erfolge bei den Nachwahlen kämen daher, daß wir für das Prinzip der Erbschaftssteuer gestimmt hätten. Aber nicht, weil wir in einer Nebenfrage auf Seite der bürgerlichen Parteien standen, sondern wegen unseres grundsätzlichen Gegensatzes gegen alle bürgerlichen Parteien und wegen unserer grundsätzlichen Gegnerschaft gegen die bürgerliche Steuerpolitik haben wir in

wachsendem Maße das Vertrauen des Volkes gewonnen.

(Sehr wahr!) Sonst hätten ja auch die Nationalliberalen und Freisinnigen neues Vertrauen gewinnen müssen. Nein! Was das Volk uns gewinnt, ist die Tatsache, daß wir uns nicht haben irre machen lassen, daß wir uns durch das Schönheitspflästerchen der Erbschaftssteuer nicht haben täuschen lassen über den gemeingefährlichen Charakter der Steuerschröpfung, daß wir aufs schärfste ankämpfen gegen die Junkervorherrschaft, gegen das Bureaukratenregiment und gegen die Vorrechte der Bourgeoisie. Nur dadurch können wir die Verhältnisse unserem Endziel näher treiben, nur dadurch die Massen des Proletariats aufklären, nur dadurch das ganze Volk an die rote Siegesfahne der Sozialdemokratie fesseln. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Zum Fraktionsbericht und zur württembergischen „Hofgängerfrage“ liegen eine Reihe von Anträgen und Resolutionen vor, doch werden zur württembergischen Frage alle Anträge zurückgezogen außer einem Antrag Stuttgart. Zurückgezogen wird ferner der Antrag München I und II, daß die Fraktion unter allen Umständen einheitlich vorgehen müsse. Nicht genügend unterstützt wird u. a. eine Resolution Berlin I, die der Fraktion Vorwürfe macht, daß sie nicht scharf genug vorgegangen sei und nicht genug an das Volk appelliert habe. Von den noch vorhandenen Anträgen begründet

Gradnauer-Dresden den Antrag, daß die Partei möglichst oft den Antrag auf Neueinteilung der Wahlkreise einbringen solle. Die Fraktion habe in dieser Hinsicht gewiß nichts versäumt, aber es sei doch ungeheuer wichtig, darauf fortwährend hinzuweisen, wie das Volk durch diese veraltete Wahlkreiseinteilung geschädigt werde. Habe doch die Sozialdemokratie ebensoviel Stimmen wie Zentrum und Konservative zusammen und nur den vierten Teil der Sitze. Er bitte daher den Antrag der Fraktion zu überweisen.

Kämpf-Dresden begründet den Antrag, erneute Vorstöße zu versuchen zur Herabsetzung der Länge der Legislaturperiode. Nur der lange Zwischenraum zwischen den Wahlen ermögliche den Volksverrat aller Sünden und Verbrechen der bürgerlichen Parteien. (Sehr wahr!)

Müller-Hamburg dankt der Fraktion, insbesondere den Genossen Noske, Severing, Molkenbuhr und Bock für ihr eifriges Eintreten für die Revision der Seemannsordnung, für das Koalitionsrecht der seemännischen Arbeiter und den Schutz der Gesundheit der seemännischen Bevölkerung. Die Vorstöße der Fraktion hätten großen moralischen Erfolg gehabt, wie das Geheul und die Entrüstungsrufe der deutschen Reederpresse bewiesen. Als Deckung und Rückenstärkung der Fraktion, die in Wahrheit der Anwalt des seemännischen Proletariats sei, beantragt der Redner, eine Resolution, in welcher 1. eine durchgreifende fortschrittliche Revision der Seemannsordnung und

Stadt-Theater.

Eröffnungs-Vorstellung.

„Faust.“ Erster Teil v. Goethe.

Nicht nur das Goethe'sche Faustproblem hat den Gelehrten Hirnschmalz gekostet, nein, schon die Frage allein, ob Faust eine historische Person oder ob sein Name ein Symbol des strebenden und irrenden Menschentums bedeuten soll, hat die Geister der wissenschaftlichen Welt seit Jahrhunderten mobil gemacht. Die einen bestritten Faustens Existenz, die anderen wiesen sie wissenschaftlich nach. Jene wollten in Faust keinen aus der Art geschlagenen Einzelmenschen sehen, sondern dichteten die Faustsage zu einem Epos vorwärts drängenden Menschengeistes um, der ewig zur Höhe gerichtet ist und dennoch haften bleibt am Gemeinen. Daß die symbolische Deutung der Taten Faustens, daß das Faustische zu einem Typus werden konnte für das ungebundenste Menschensehnen, schon zu einer Zeit, wo der historische Faust — und er hat in Wirklichkeit gelebt — kaum da oder dort sein Vagabundenleben des gehetzten und unbefriedigten Grüblers endete, lag in der geistigen Revolutionsepoche jenes humanistischen Zeitalters begründet.

Faust hat in der Tat gelebt. Sein Geburtsdatum wissen wir nicht. Da er aber im Jahre 1509 an der Heidelberger Universität Magister wurde, hat die Geschichtsforschung sein Geburtsjahr nicht vor 1480 angenommen. Der Magister der Theologie muß aber in jener gärenden Zeit des Klassizismus, der wiedererwachenden Antike, der beginnenden technischen und naturwissenschaftlichen Umwälzungen keine Befriedigung in der Theologie gefunden haben. Selbst die Reformation — er soll auch mit Luther in Berührung gekommen sein — hat ihn nicht fesseln können. Wir sehen ihn bald da und dort auftauchen. Bald fahrender Schüler, bald ein vergötterter Wahrheitssucher, bald ein Magier und Alchimist. Dann wieder ein lachender Betrüger, ein Prahlhans, der sich erbot, die Werke Platos und Aristoteles aus dem Gedächtnis niederzuschreiben. So schildern ihn die Zeitgenossen, so ist sein Bild verklärt und verzerrt zugleich auf uns gekommen. Aber was jene zeitgenössischen Quellen auch über den Dr. Faustus zu sagen haben, mehr oder weniger umflattert den Menschen Faust der Schleier des Symbolismus, der da ausdrückt das Sehnen, das geistige Vorwärtsstreben jener Kulturepoche, die sich beginnt freizuringen von den Schlacken des finstersten Dogmenglaubens, von der kirchlichen Barbarei. Und nur aus diesen Geisteskämpfen heraus ist es zu verstehen, daß Faust, der vielleicht ein Charlatan und Betrüger gewesen ist, schlechter wie manch anderer, ein bestimmtes Sinnbild der Menschheit geworden ist.

Und so ist die von Wahrheit und Dichtung umwobene Faustgestalt an Goethe gekommen. Für den Denker Goethe wurde Faust ebenso wie der mythologische Prometheus der äußere Anlaß, seine menschliche Erkenntnis, die Extrakte seiner Lebenserfahrung, seine Ueberzeugung von dem möglichen Höhenflug des Menschengeschlechts in dichterische Form zu gießen. Das Faustproblem beschäftigte Goethe seit seiner Wismarer Juristenzeit und fand erst Vollendung ein Jahr vor seinem Tode. Was Wunder, wenn dieses Werk, das mehrere Menschenalter hindurch in der Geisteswerkstatt eines Großen war, auch ein wirklich Meisterwerk wurde? Die Goethesche Fausttragödie ist ein Werk der Weltliteratur, ein noch lange nicht erschöpftes Becken menschlicher Lebensweisheit geworden. Auch Goethe gibt uns im Faust nicht das Schicksal des genialen Einzelmenschen, nein, seine Absicht ist, an einem herausgerissenen Menschenexemplar der Menschheit ganzen Jammer, und ihr unbegrenztes Sehnen nach der höchsten Glückseligkeit zu zeigen. Und wenn ein Mann wie Goethe, der universellste Geist seiner Zeit ein solches Problem künstlerisch gestalten konnte, dann muß es wohl wahr sein, daß dieses Faustgedicht den Menschen vom Menschen viel, unendlich viel zu sagen hat. — Raum und Zeit verhindern uns den Versuch zu unternehmen einzudringen in das große Rätsel menschlichen Erdenwallens, in irdische und überirdische Begriffe. Himmel und Erde, das ganze ungeheure Vorstellungsgebiet unserer Kulturwelt flutet an unserem geistigen Auge vorbei und zwischen drinn die kleinen [illegible] Menschen, die großen weltumstürzenden Geister. Vielleicht würde der Versuch auch scheitern, hineinzudringen, zu erfassen den Wunderbau der Sentenzen, vielleicht würden wir nicht folgen können, dem Spüren nach der Wahrheit über Mensch und Gott würden auf halbem Wege umkehren und müßten uns die Worte des Erdgeistes sagen lassen:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir.

Darum genug über den geistigen Inhalt und Wert dieser Welttragödie. Nur noch einiges über die gestrige Aufführung im Stadt-Theater. Es war eine Eröffnungsvorstellung und deshalb im gewissen Grade eine Festvorstellung. Das Haus war so ziemlich ausverkauft und doch schien uns die Stimmung im ganzen etwas gedrückt. Möglich, daß die drückende Atmosphäre auf die beinahe 4½ stündige Aufführung lähmend wirkte. Möglich, daß auch die äußerst mangelhaften bühnentechnischen Einrichtungen, die es herbeiführten, daß die Wolke des Erdgeistes, die Düfte der Hexenküche das ganze Haus erfüllten, das Publikum etwas verschnupften. Oder aber, daß die szenische Ausstattung es leider nicht fertig brachte, die Stimmung in Goethe'sche Fesseln zu schlagen. An der Darstellung der Künstler konnte die kühle Haltung des Hauses keineswegs liegen. Herr Bauer als Faust, Herr Müller als Mephisto und Frau Santen als Gretchen standen im Mittelpunkt des Abends. Sie verdienen alle drei in ihren Leistungen das Prädikat ausgezeichnet. Namentlich die beiden Herren hatten ohne Zweifel mit vollem Ernst das Bestreben, den geistigen Gehalt zu erfassen. So war namentlich der alternde Faust des Herrn Bauer [illegible] wie der jugendliche, der Liebende. Auch der Mephisto war wesentlich von den üblichen Schablonen abgewichen. Weniger Hanswurst, sondern ein echter bissiger, geistvoller Teufel. Das Gretchen der Frau Santen war zwar etwas zu wenig jugendlich, dafür von desto größerer Innerlichkeit, von wirklich erschütternder Tragik. Neu war die Marthe des Frl. Becker. Sie kam uns stellenweise ein bißchen geziert vor, gab aber im ganzen zu keinen Ausstellungen Anlaß. Eine tiefe Wirkung erzielte auch Herr Skoda in seiner kleinen Szene als Valentin. Den Schüler gab Herr Halpern, den Famulus Herr Berger. Beide Künstler faßten ihre Aufgabe recht an. Die Szene in Auerbachs Keller war im ganzen etwas zu trocken; sie wäre völlig verpufft, hätte nicht die faßliche Gestalt des Siebel (Herr Will) einen ganz von selbst wirkenden Humor erzeugt. Die Hexenküche und am Anfang der Himmel, und die verschiedenen Illusionen konnten uns nicht befriedigen. Hier war zu sehr nach alter Schablone mit alten Mitteln gearbeitet worden, und das ist für eine große Bühne eigentlich unhaltbar. Das Arrangement der bewegten Volksgruppen und Soldaten war dagegen gut. Fassen wir das Ergebnis zusammen, so wäre die Aufführung erstklassig gewesen, wenn die Ausstattung nicht zu wünschen übrig ließ. Die Künstler gaben ihr Bestes. S.

Aus aller Welt.

Die Schuldigen können nicht gefunden werden. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ berichtet, daß wegen des Einsturzes der Kölner Südbrücke im Juli 1908 höchstwahrscheinlich keine Anklage erhoben wird. Es seien zwar schwere Verfehlungen beim Bau vorgekommen, die aber nicht als Unglücksursache in Betracht kommen. Acht Mann sind bei dem Unglück getötet worden. Von Arbeitern und Fachleuten wurden damals schwere Beschuldigungen gegen die Bauleitung erhoben.

Eine schwere Brand-Katastrophe, bei der 4 Personen, zwei davon tödlich, verunglückt sind, trug sich am Montag in Leipzig-Lindenau zu. In der Wohnung des Spinners Joseph Walczal wurde auf dem Herde Fett ausgelassen, wobei das Fett anbrannte. Der Spinner Walczal versuchte unglücklicherweise das brennende Fett mit kaltem Wasser zu löschen. Die Folge davon war, daß das brennende Fett umherspritzte und die Kleider der Umstehenden in Flammen setzte. Der Spinner Joseph Walczal und dessen 19jährige Tochter Marie wurden dabei lebensgefährlich verletzt, zwei andere Familienmitglieder, die Hilfe leisten wollten, kamen mit geringeren Verletzungen davon.

ihrer Nebengesetze vom 2. Juli 1902, 2. Einführung einer schärferen staatlichen Aufsicht des gesamten Schiffahrtsbetriebes unter Mitwirkung aller Schiffahrtsinteressenten, 3. die Errichtung eines Reichsschiffahrtsamtes und 4. die Schaffung von Seeschiffengerichten und Arbeitsämtern für die Schiffahrtsbetriebe gefordert wird.

In der Diskussion nimmt das Wort

Abg. **Stadthagen**: Ich möchte einen Vorfall richtig darstellen, der sich in der Gewerbeordnungs-Kommission zugetragen hat. Es ist nicht richtig, daß irgend einer von uns den Arbeiterinnenschutz bekämpft hat. Vielmehr hatte das Zentrum beantragt, alle Frauenarbeit auf Bauten zu verbieten. Darunter wären zum Beispiel auch die Reinigungsarbeiten gefallen, während andere gesundheitsschädliche Frauenarbeiten in der Landwirtschaft und anderen Gewerben unverboten geblieben wären. Deshalb habe ich in der ersten Lesung das Verbot aller gesundheitsschädlichen Frauenarbeit gefordert und gegen den Zentrumsantrag gestimmt, weil er mir nicht weit genug ging, während Robert Schmidt dafür stimmte. Das ist alles. In der zweiten Lesung stimmten wir, da Besseres nicht zu erreichen war, selbstverständlich alle für den Zentrumsantrag. Ich bedauere, daß der Münchener Antrag nicht angenommen worden ist; selbstverständlich muß der einheitliche Charakter der Fraktion gewahrt werden, aber wir haben auch Pflichten gegen die Wähler. Den Proletariern, denen ich verantwortlich bin, habe ich meine Stellung zur Erbschaftssteuer dargelegt und ihnen gesagt, daß ich unter keinen Umständen für die Erbschaftssteuer in dritter Lesung gestimmt hätte. Wir hatten ja schon in der ersten Lesung erklärt, daß

diese Karrikatur einer Steuer

auf die Reichen für sie unannehmbar sei. In der zweiten Lesung haben wir natürlich für das Prinzip der Erbschaftssteuer gestimmt und gegen fast alle die lächerlichen Einzelheiten. Die dritte Lesung erübrigte sich, aber persönlich mußte ich doch erklären, daß ich für dieses Sprungbrett zu den indirekten Steuern nicht zu haben gewesen wäre. Ich hätte nie auch nur einen Finger dazu gerührt, diese ungeheure Last dem Volke aufzubürden, und diesen Schwindel werde ich auch in Zukunft nicht mitmachen. (Beifall.)

Schubert-Spandau: Wir hätten eine Obstruktion mit Freuden begrüßt. (Sehr wahr!) Die Arbeiterschaft, die vor Hunger und Elend beinahe verzweifelte, hätte die Aktion gern unterstützt. Wir wollen kein Zusammengehen mit den bürgerlichen Parteien auch dann, wenn sie einmal in der Opposition sind, denn zum Schutze des Kapitals finden sich die bürgerlichen Parteien doch stets zusammen. Nicht das Zusammengehen mit diesen Parteien, sondern nur getreu unserem siegbaften revolutionären Gedanken werden wir vorwärts kommen. Die aber mit den Parteien der Bourgeoisie zusammengehen, sollten lieber gleich zu ihnen übergehen und die Masse ungeschoren lassen. (Beifall.)

Schrader-Hannover: Der Vorwurf gegen die Fraktion, daß sie nicht genügend praktische Arbeit leiste, hat jedenfalls in der Masse der Parteisteuern keinen Widerhall gefunden. Auch die Obstruktion brauchen wir nicht als Mittel der Massenaufrüttelung, sondern nur um einen parlamentarischen Erfolg zu erzielen. Dieser war aber in dem vorliegenden Fall ausgeschlossen. Sehr hat uns aber gewundert, daß einzelne Genossen Dinge aus der Fraktion an die Oeffentlichkeit gezerrt haben. (Sehr wahr!) Wenn unsere Gegner nicht so tölpelhaft wären, könnten sie diese außerordentlich erstaunlichen Aeußerungen sehr gut gegen uns ausnutzen. (Unruhe.) Wie im Lande draußen, so muß auch in der Fraktion eine gewisse Disziplin herrschen.

Wagner-Braunschweig: Was unsere Agitation gegen die Steuern gelähmt hat, war, daß die Fraktion nicht klipp und klar Stellung genommen hat. Wir hielten uns an die erste Erklärung Singers bei der ersten Lesung und glaubten bestimmt an die Ablehnung dieser verzerrten Erbschaftssteuer. Statt dessen zeigten sich Neigungen, den Vorspann für den Block und den Blockkanzler zu machen. (Zurufe: Vorspann für das Zentrum und die Junker!) In unserem Programm steht zwar die Pflicht, der Erbschaftssteuer zuzustimmen, aber nicht den vierhundert Millionen, die damit verknüpft waren. Wir hätten der freisinnig-nationalliberalen Schwindelpolitik nicht Vorschub leisten, nicht in kritischer Stunde dem Blockkanzler die rettende Hand reichen sollen. Was der Schnapsblock jetzt gemacht hat, ist ein brutaler Raubzug, aber was die Liberalen wollten, war eine gemeine hinterlistige Spitzbüberei, die wir noch schärfer verurteilen müssen. Viel besser hätte die Fraktion von vornherein ein klares und glattes Nein gesprochen. Und wenn die Obstruktion im Parlament nicht gereicht hätte, so mußten wir die Massen auf der Straße aufrühren. (Sehr gut!) Wir mußten alle möglichen Mittel gegen den Raubzug in Bewegung setzen. (Sehr wahr!) Ich empfehle also der Fraktion: Weniger diplomatische und mehr propagandistische Taktik! (Lebhafter Beifall.)

Biniskiewicz-Berlin: Die polnische Fraktion war gegründet, um die Interessen des polnischen Volkes zu vertreten. In Wahrheit vertritt sie nur die Interessen der polnischen Junker und Schlachtschitzen und arbeitet als polnische Konservative mit den preußischen Konservativen und dem Zentrum zusammen, das viel schlauer ist und sie nasführt. Unsere Fraktion sollte sich niemals von den demokratischen Worten dieser infam verlogenen Partei täuschen lassen, sondern ihr scharf auf die Finger sehen. (Bravo!)

Abg. Dr. **Südekum**-Berlin: Daß eine so starke Erregung über die sogenannte Reichsfinanzreform entstanden ist, ist ein sehr gutes Zeichen, aber die Kritik geht doch vielfach von falschen Voraussetzungen aus. Wir hatten drei Aufgaben. Zunächst mußten wir die uns feindliche Blockmehrheit sprengen, die inneren Interessengegensätze der bürgerlichen Parteien aufdecken und erweitern. Das ist uns gelungen. Den Block haben wir gesprengt. (Zuruf Liebknechts: Ihr doch nicht!) Wir konnten natürlich die Gegensätze nicht schaffen, aber wir haben sie ausgenutzt und erweitert, bis Bülow und sein Block in Trümmer ging. Zweitens mußten wir die Steuern relativ so günstig gestalten, wie das bei dem vorhandenen Kräfteverhältnis möglich war. Die Annahme der Steuern gegen das Volk überhaupt zu verhindern, stand natürlich ganz außer unserer Macht. (Sehr wahr!) So haben wir die hervorragend gefährlichen Verkehrssteuern und das gefährlichste aller Steuerprojekte, das Branntweinmonopol, zu Fall gebracht und dafür gesorgt, daß der

Kampf um diese Steuer nicht wieder aufhören könne.

Die gemeinen Konsumsteuern, die in der zweiten und dritten Lesung auftauchten, zu Fall zu bringen, war leider ganz unmöglich. Drittens mußten wir die uns gebotene Gelegenheit zur Aufrüttelung der Massen ausnützen. Da war nun das Interesse des Volkes an der Steuerfrage anfangs auffallend gering. Aber schließlich trat die Erbschaftssteuerfrage scharf hervor. Eine Reichstagsauflösung konnten wir nur erreichen, wenn die Erbschaftssteuer angenommen wurde, dann hätten Zentrum und Konservative die indirekten Steuern vielleicht zu Fall gebracht. Auch war die Erbschaftssteuer prinzipiell und programmatisch besser als die jetzt angenommenen Schuldensteuern. Die Polen haben in der Tat die Lebensinteressen ihrer armen polnischen Brüder an die Branntweinliebesgaben der Schlachtschitzen verkauft. Sollten wir Hand in Hand mit diesen Leuten vor das Volk treten? (Beifall.)

Schmalfeld-Bremerhaven tritt für den Antrag Müller-Hamburg, die Krankenversicherung der Seeleute, ein.

Abg. **Hoch**-Hanau: Ich habe es für eine Pflicht der Aufrichtigkeit gehalten, den Genossen im Lande Aufklärung über die Meinungsverschiedenheiten in der Fraktion zu geben. Die Fraktion hatte vor der ersten Lesung mit 18 gegen 16 Stimmen beschlossen, zu erklären, daß sie die Erbschaftssteuer ablehnen würde, wenn sie nicht verbessert würde. Statt dessen wurde sie verschlechtert, und doch wollte man sich die Entscheidung für die dritte Lesung noch freilassen. (Zurufe: Das geschieht doch immer!) Wir waren aber tatsächlich durch die Erklärung Singers vollständig festgelegt. (Zurufe: In derselben Fraktionssitzung wurde ausdrücklich beschlossen, sich nicht festzulegen!) Nicht persönliche Momente, sondern tiefgehende Differenzen der Auffassung und grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten haben zu der Differenz geführt. An der Erbschaftssteuer hing meiner Meinung nach unmittelbar die Bewilligung der indirekten Steuern. (Zurufe: Unsinn! Sie sind doch ohne Erbschaftssteuer angenommen!) Die Regierung wollte ihren Karren mit wechselnden Mehrheiten aus dem Dreck ziehen und uns vor den Karren spannen. Die Sprengung des Blocks konnte für uns nicht entscheidend sein, wir bekommen doch keinen besseren Block. Wenn es gilt, über die Arbeiter herzufallen, finden sich die bürgerlichen Parteien immer zusammen. Wir mußten nur das Volk gegen die höhere Steuerbelastung schützen und uns nicht in den Streit mischen, der nur die Interessen der herrschenden Klasse berührte. Die Steuern, die die Arbeiterklasse treffen, sind zur Annahme gelangt. Danach mußten wir uns fernhalten von dem

bürgerlichen Gaukelspiel

das die Erbschaftssteuer in den Vordergrund stellte und uns vor allem gegen die Verbrauchssteuern wenden. Je schärfer wir die Aufmerksamkeit auf diesen schmachvollen Raubzug richteten, umso besser arbeiteten wir für die Zukunft. Je mehr wir die Aufmerksamkeit von den indirekten Steuern ablenkten, umso stärker werden die Arbeiter in Zukunft belastet werden. Ob die Obstruktion durchzuführen war, weiß ich nicht, aber wenn man fragt, welche „radikale Heldentaten" in der Fraktion denn verhindert worden sind, so überschätzt man die Fraktion. Sie ist nicht die Parteibewegung. Durch die unbestimmte und unklare schwankende Haltung der Fraktion (große Unruhe und lebhafter Widerspruch), die selbst bis zum letzten Augenblick nicht gewußt hat, wie sie abstimmen würde, haben wir die Bewegung im Lande gehemmt und aufgehalten, bei den Parteigenossen abflauend gewirkt und die Stoßkraft der Partei geschwächt. So liegen die Tatsachen. (Stürmischer teilweiser Beifall; Zurufe: Jedes Wort ist unwahr. Sie haben doch mitgespielt!)

Löbe-Breslau: Wenn die Fraktion in der zweiten oder dritten Lesung gegen die Erbschaftssteuer gestimmt hätte, so hätte sie uns jede Agitationsmöglichkeit unterbunden. Wir wollen doch nicht die Lasten auf die Schultern der Armen legen, sondern die Reichen mittragen lassen. Wenn wir jetzt dem Zentrumsabgeordneten sagen können: Du hast den Grafen Praschma und die anderen Zentrumsgrafen steuerfrei gelassen, aber Du hast die armen Weber von Langenbielau belastet, wenn wir dem Heydebrand vorhalten können, wie er seine Standesgenossen vor Steuern bewahrt hat,

dann schlagen wir jetzt zum ersten Mal Bresche

in die rückständigen Wahlkreise. Wenn wir mit Junkern und Pfaffen die Erbschaftssteuer abgelehnt hätten, hätten wir uns lächerlich gemacht. (Sehr wahr!) Nur, wenn durch die Ablehnung der Erbschaftssteuer die ganze Finanzreform in dritter Lesung geschmissen wurde, durften unsere radikalen Genossen so opportunistisch sein entgegen dem Programm gegen die Erbschaftssteuer zu stimmen. (Heiterkeit und Beifall.) Dann aber mußte dieser Erfolg unmittelbar vor allen Augen treten. Nun war aber die Erbschaftssteuer garnicht das Sprungbrett zu den indirekten Steuern. Dieses Sprungbrett war garnicht der springende Punkt (Heiterkeit), die Regierung ist auch ohne Erbschaftssteuer vorzüglich gesprungen. Wir können nicht jahrelang Vermögens- und Erbschaftssteuer fordern, um sie nachher abzulehnen. Zerstören Sie nicht unsere wuchtigste Agitationswaffe, sondern seien Sie froh, daß es so gekommen ist. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Abg. Dr. **David**: Unsere Erklärung in der ersten Lesung sollte uns nicht festlegen, sondern nur auf die Regierung eine Pression ausüben. Bis zur dritten Lesung hielt sich die Fraktion ihre Stellung frei, aber wahrscheinlich hätte sie auch in der dritten Lesung dafür gestimmt. Die indirekten Steuern sind ja auch ohne Erbschaftssteuer angenommen worden. Nur im Falle der Annahme der Erbschaftssteuer konnten die rückgratfesteren Konservativen und Zentrum die ganze Finanzreform ablehnen. Wir fordern in unserem Programm die Erbschaftssteuer; da können wir uns nicht prinzipiell festlegen lassen, daß die Abgeordneten sie ablehnen sollen. Dann kämen wir als ernsthafte Politiker nicht mehr in Frage. Werfen Sie uns nicht den schlimmsten Knüppel zwischen die Beine, der je gegen unsere Agitation geschleudert worden ist. Arm in Arm mit Junkern und Pfaffen die Belastung der reichen Erben zu verhindern, das wäre eine scharmante Situation gewesen. (Sehr wahr!) Versuchen Sie es nur einmal, damit auf dem Lande zu agitieren. Schon jetzt haben uns Emmel, Hoch und Stadthagen unsere Situation sehr erschwert. Wir wollen ja, daß die Reichen die Rüstungslasten tragen sollen. Wenn sie bezahlen müssen, kühlt das ihren Enthusiasmus sehr ab. Wir fordern Klarheit und freie Bahn in dieser Sache. (Lebhafter Beifall.)

Abg. **Geyer**: Wenn die Parteigenossen sich über unsere Stellung unklar waren, so tragen daran die Parteiblätter schuld, die dem Genossen Dr. David nahestehen. Sie haben es so dargestellt, als ob wir die Erbschaftssteuer unter allen Umständen durchdrücken wollten. (Zurufe: Und Parvus!) Gewiß waren wir für die Erbanfallsteuer in der Kommission eingetreten, weil wir sie programmatisch fordern, so daß die Liberalen uns schon spöttelnd die reinen Regierungskommissare nannten. (Hört, hört!) Aber nach der infamen Verhunzung selbst dieses Entwurfes zu Gunsten der Agrarier, der Kirche und der steuerfreien Fürsten konnten wir diesen Skandal nicht auf uns nehmen. (Zuruf: (Sie haben es 1906 auch getan!) Wir durften doch nicht vergessen, wie der Erbschaftssteuer noch während der Reichstagsverhandlungen selbst mitgespielt worden ist. Auf dem nächsten Parteitag muß Klarheit in den Steuerfragen geschaffen werden, denn in

zwei bis drei Jahren haben wir ja wieder eine Finanzreform.

Die Erklärung Singers verpflichtete uns wenigstens, keiner verschlechterten Erbschaftssteuer zuzustimmen. Auch in der Resolution des Nürnberger Parteitags heißt es, daß wir für die Erbschaftssteuer eintreten, um die indirekten Steuern abzuschaffen. Was Löbe gesagt hat, heißt reine Wahlpolitik treiben, während wir prinzipielle Politik brauchen. (Stürmischer Beifall.) Der Erfolg der Partei hängt doch nicht von der lumpigen Erbschaftssteuer ab, sondern von unseren Grundsätzen und Zielen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Zurufe: Also russische Taktik!)

Mauerer-München: Ich will mich nicht in die hohe Politik einmischen, aber an Stelle Stadthagens und Geyers wäre ich wenigstens so konsequent gewesen, schon 1906 gegen die Erbschaftssteuer zu stimmen. Wo war denn da das radikale Gewissen? (Zurufe: Das Mantelgesetz wurde nachher abgelehnt!) Die Stellung der Fraktion zur Erbschaftssteuer hat uns vorzügliche Waffen geliefert. Die Fraktion hat geschickte Wahlpolitik getrieben, und das ist das Wichtige. Die Gegner loben uns nicht deswegen, sondern Zentrum und Junker heulen und schimpfen über uns. Von Straßendemonstrationen und Obstruktion kann man doch nicht ernsthaft reden. (Zuruf von Dr. Frank: Straßendemonstrationen gegen die Erbschaftssteuer! Heiterkeit.) Hätten wir die Besteuerung der reichen Erben abgelehnt, wir, die Partei der Enterbten, so hätten wir den Freisinnigen und Nationalliberalen zu einer unverdienten Volkstümlichkeit verholfen. Das wäre eine geradezu wahnsinnige Haltung gewesen. (Sehr wahr!) Die Hochsche Rede war nichts wie ein gesprochenes Zentrumsflugblatt. Wir hätten die Stoßkraft der Partei untergraben, wenn die Fraktion die Millionenerbschaften verschont hätte. (Lebhafter Beifall.)

Ditzmann-Hanau: Da auch die Genossen geteilter Meinung sind, genau wie die Fraktion, war die Aussprache not-

---

Das Eigentumsrecht am Nordpol. Der „Temps" untersucht die, wie er zugibt, rein akademische Frage, ob eine Besitzergreifung des Nordpols durch Peary nach internationalem Recht zulässig sei. Er kommt zu dem Resultat, daß die Frage von jedem Standpunkt aus zu verneinen sei. Der Pol gehöre niemandem, nicht einmal seinem Entdecker.

Die gesamte Nordpolexpedition Pearys ist jetzt in Battle Harbour an der zu Neufundland gehörigen Labradorküste angekommen. Peary hüllt sich in Schweigen; Kapitän Bartlett erzählt, daß die Reise „absolut unvergleichlich" gewesen sei. Die Verhältnisse am Pol seien dieselben wie in allen anderen Teilen des arktischen Ozeans, der Pol habe keinen charakteristischen Zug. Die „Roosevelt" wird am Mittwoch in Sydney (Neuschottland) eintreffen, wo Frau Peary ihren Gatten erwartet.

Kosakenexzeß in Petersburg. Der betrunkene Kosak Archip des Leibgarderegiments setzte Montag Abend die Bevölkerung des Alexander-Newski-Stadtteils in Schrecken. Auf der Straße begannen einige Kinder den betrunkenen Kosaken zu necken. Der Soldat wurde plötzlich von Wut erfaßt, zog blank und stürzte sich auf die Kinder, die sich schreiend in den Hof des Arrestlokals retteten. Als der Torwächter dem heranstürmenden Kosaken den Weg verrammelte, traf ihn ein wuchtiger Säbelhieb über den Kopf, so daß er leblos zusammenbrach. Dann stürzte der Kosak auf einen im Hof spielenden dreijährigen Knaben, den Sohn des Gefängnisaufsehers und spaltete ihm mit einem Säbelhieb vom Kopf bis zu den Zehen. Der Knabe stürzte lautlos nieder. Darauf drang der betrunkene Kosak auf einen Holz spaltenden Arbeiter ein und schlug ihm mit einem Hiebe den Kopf ab. Schließlich kam er in das Waschhaus, wo eine Panik unter den Wäscherinnen ausbrach. Eine Wäscherin wurde schwer verwundet. Das durchdringende Geschrei der Frauen alarmierte das Haus. Noch gelang es dem Kosaken, dem ersten der auf ihn eindringenden Wächter durch einen wohlgezielten Hieb den Kopf zu spalten, dann wurde der Rasende selbst niedergeschlagen und gefesselt. Die Kunde von dem wütenden Kosaken hatte sich rasch in der nächsten Umgebung verbreitet. Tausende von Menschen versammelten sich vor dem Hause und warteten den Moment ab, wo der gefesselte Kosak durch die Wachen abgeführt wurde. Schließlich wurde der Versuch gemacht, sich der Unmenschen zu bemächtigen, um ihn zu lynchen. Doch zerstreuten die herbeigeholten Kosaken ohne jede Schwierigkeit die kreischenden Weiber und Kinder.

Mord auf der Landstraße. Der Jugendgerichtshof in Würzburg hatte sich mit einem Mörder zu befassen, mit dem Arbeiter Josef Mehling aus Düsseldorf. Mehling hatte am 14. Juni 1908, als er wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt und bereits von einem Gendarmen angehalten, aber wieder losgelassen worden war, auf der Landstraße bei Mainbernheim in Mittelfranken den ihm begegnenden Handwerksburschen Oskar Seidel aus Liegnitz während eines heiteren Geplauders hinterrücks niedergeschossen, um sich die Papiere des Toten zu verschaffen. Dann reiste er mit den Papieren des Ermordeten fast ein Jahr lang als Oskar Seidel in der Welt herum, bis er wegen Krankheit in das Spital zu Kaiserswerth kam. Dort wurden seine auf den Namen Seidel aus Liegnitz lautenden Papiere visitiert, und als die Krankenhausverwaltung nach Liegnitz wegen des etwaigen Kostenersatzes für die Verpflegung schrieb, kam die Antwort, daß Seidel vor Jahresfrist erschossen aufgefunden worden sei. Daraufhin erfolgte die Verhaftung des Mörders, der sofort ein Geständnis ablegte. Da er bei Begehung der Tat noch nicht achtzehn Jahre alt war — es fehlten nur dreizehn Tage — hatte der Jugendgerichtshof über ihn zu urteilen. Es wurde gegen ihn auf die höchste zulässige Strafe von fünfzehn Jahren Gefängnis erkannt.

Rachekult der „Schwarzen Hand". In Utica im Staat Newyork ist von der „Schwarzen Hand" ein nichtswürdiges Verbrechen an 3 unschuldigen Kindern einer italienischen Familie namens Percopa begangen worden. Die 3 Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, wurden, wie ein Telegramm meldet, auf einem Kirchhof erschossen aufgefunden. Von den beiden Mädchen, von denen die Ältere 8 Jahre alt war, wird die jüngere wahrscheinlich am Leben bleiben. Sie erzählt, daß sie und ihre Geschwister am Sonntag Abend von 2 Männern, die italienisch sprachen und ihnen Süßigkeiten anboten, auf den Kirchhof gelockt wurden. Dort hätten die beiden Männer ihre Revolver gezogen und auf sie gefeuert. Man nimmt an, daß es sich hier um einen Racheakt der „Schwarzen Hand" handelt. Utica hat eine italienische Bevölkerung von über 15.000 Personen, unter denen wegen des Vorfalles große Aufregung herrscht.

Ein kriminalistisches Meisterstück hat, nach der „B. Z.", anscheinend die Pariser Sicherheitspolizei vollbracht. Vor einigen Monaten wurde zu Paris ein Engländer, angeblich ein Advokat, in seiner Wohnung durch Revolverschüsse getötet aufgefunden. In der Wohnung des Ermordeten fand man als einzigen Anhaltspunkt einen offenbar von dem Mörder herrührenden Anzug, den dieser gegen einen Anzug des Ermordeten umgetauscht hatte. Nach monatelangen Bemühungen war es der Polizei gelungen, die Fabrik ausfindig zu machen, in welcher das aufgefundene Sakko angefertigt ist. Die Fabrik befindet sich in Belgien; auf Ansuchen nannte sie ihre Kunden, denen sie von dem betreffenden Stoffe geliefert hatte, und unter diesen befand sich ein Schneider in der Nähe von Brüssel. Dieser Schneider gab an, daß er einen solchen Anzug vor vielen Jahren für einen in den Diensten des Prinzen Chimay stehenden Mann angefertigt hatte, der aber inzwischen von Brüssel nach Buenos-Aires ausgewandert war. Auf polizeiliches Ansuchen ermittelten die Behörden der betreffenden Mann in Buenos-Aires, und dieser gab an, er habe den Sakkoanzug einem armen Teufel, einem Landsmann namens Cnockaert aus Mitleid geschenkt. Er habe auch dem Cnockaert Geldmittel zur Heimfahrt nach Belgien zur Verfügung gestellt. Die belgische Polizei forschte dann weiter nach dem Aufenthalt Cnockaerts und man fand ihn richtig im Gefängnis von Vilvorde in Brabant, wo er als ehemaliger Deserteur eine zweijährige Strafe verbüßt. Einem langen Verhör unterzogen, gestand Cnockaert ein, daß er tatsächlich der Mörder des Pariser Advokaten sei.

Barbiereklame. Eine eigenartige Reklame hängt in dem Friseurraum des Hoffriseurs Stang in Meiningen. Sie besteht in einem Oelbild, das den Tod Absalons darstellt, der mit seinen langen Haaren in den Ästen hängt und von dem ihn verfolgenden Anführer der Soldaten erstochen wird. Darunter stehen folgende Verse:

Hier hängt der schöne Absalon,
Des großen Königs David Sohn,
Wär' er vorher zu Stang gegangen,
Würd' er an diesem Baum nicht hangen.

Der Verfasser dieser humoristischen Zeilen ist kein anderer als Rudolf Baumbach, der Dichter des „Zlatorog".

wendig. Ich meine aber, wir dürfen nicht unter allen Umständen, sei es auch aus direkten Steuern, Mittel für die Fortsetzung einer volksfeindlichen Politik gewähren. Die Regierung wollte sich mit wechselnden Mehrheiten Geld verschaffen. Ich glaube auch nicht, daß Zentrum und Konservative es zu einer Auflösung des Reichstages getrieben hätten. (Zurufe: Doch, doch!) Ich halte das für eine reine Kombination. Auch ich kenne die Stimmung in den ländlichen Wahlkreisen; man will, daß wir der Regierung den Plunder vor die Füße werfen. Was für uns agitiert und aufpeitscht, sind die indirekten Steuern. Gerade deshalb durften wir an dem ganzen Machwerk keinen Anteil nehmen. Wir mußten den schärfsten Kampf gegen diese volksfeindliche Politik führen und der Regierung alle Mittel verweigern. (Beifall.)

Die Fortsetzung der Debatte wird auf die Nachmittags-Sitzung vertagt.

* * *

Nachmittagssitzung.

Vorsitzender **Lipinski** eröffnet die Nachmittagssitzung kurz nach 3 Uhr.

Neue Begrüßungstelegramme sind eingegangen von der italienischen Sozialdemokratie, der „Wiener Arbeiterzeitung" und den Wiener Handlungs-Gehilfen.

Aus Schweden ist Genosse Lindblad-Gothenburg eingetroffen, den der Vorsitzende namens des Parteitags herzlich willkommen heißt.

Lindblad (stürmisch begrüßt) führt aus: Gern habe ich die Gelegenheit einer Vortragsreise nach Deutschland ergriffen, um auch dem Parteitag unseren Dank und unseren Gruß zu überbringen. Der Riesenkampf, den wir jetzt führen, gilt einer Lebensfrage der schwedischen Arbeiterschaft. Nur dem oberflächlichen Beobachter kann die Veranlassung des Streiks geringfügig und außer Verhältnis mit den Opfern erscheinen. Uns war er nach den Erfahrungen der letzten Jahre unvermeidlich; denn nicht nur um Lohn und Arbeitszeit, sondern auch um das Recht der Koalition, das die Unternehmer durch ihre Aussperrungstaktik zu rauben suchten. Auch politisch habe man die Arbeiterklasse stimmentrechtet und die Bourgeoisie hat ihre Vormachtstellung zu ihren Gunsten weidlich ausgenützt. Dadurch wurden die sozialen Spannungen scharf zugespitzt. So mußten wir in den Kampf hineingehen. Jetzt endlich scheint es, als wolle die Regierung ihre Passivität zu Gunsten des Unternehmertums aufgeben und vermitteln. Indessen das kann noch dauern und die Friedensliebe der Unternehmer ist noch sehr zweifelhaft. Von den 300.000 Arbeitern, die in den Generalstreik traten und eben durch ihre ungeheure Zahl die zwingende Notwendigkeit des Generalstreiks bewiesen, stehen noch

150.000 im Kampfe,

alle, die bei Mitgliedern des schwedischen Arbeitgebervereins arbeiten. Sie haben nun bisher bewiesen, daß sie nicht nur leere Worte für uns haben, sondern auch Taten. Dafür danken wir Ihnen und auch Ihrer Presse, von der namentlich der „Vorwärts" den Kampf meisterhaft für uns geführt hat. Unterstützen Sie uns mit derselben Ausdauer und Energie weiter, bis der Kampf durchgeführt und die Zukunft der Organisationen gesichert ist. (Lebh. anhalt. Beifall.)

Es erstattet sodann den

Bericht der Mandatsprüfungskommission

Knierim-München: Anwesend sind **295 Delegierte** aus 218 Wahlkreisen, je 9 Mitglieder des Parteivorstandes und der Kontrollkommission, 23 Reichstags-Abgeordnete, je ein Vertreter des „Vorwärts", der „Neuen Zeit" und des Bildungsausschusses und 7 auswärtige Gäste, insgesamt also **309 Mitglieder des Parteitages.** Proteste sind eingelegt gegen das Mandat von Schlicke-Stuttgart und Litfin-Berlin IV. Schlicke ist jedoch nicht eingetroffen und den Protest gegen das Mandat des Genossen Litfin beantragte die Kommission zurückzuweisen.

Nach kurzer Debatte werden alle 295 Mandate für giltig erklärt.

Es erhält sodann

Eisner-Nürnberg das Wort zur Begründung folgender Resolution:

„Die Reichstagsfraktion wird beauftragt, ein Aktionsprogramm von aktuellen gesetzgeberischen Arbeiten, Gesetzentwürfen nebst der Begründung, oder die Richtungslinien festlegende Anträge und Denkschriften zu entwerfen und im Reichstag einzubringen, die im Anschluß an aktuelle Fragen, Regierungsentwürfe, Anregungen der bürgerlichen Parteien, aber unabhängig von den Vorschlägen der Regierungen und den Anträgen der bürgerlichen Parteien, den schöpferischen Willen der Sozialdemokratie und des Proletariats verkörpern und so gestaltet sind, daß sie unmittelbar auch in der bürgerlichen Gesellschaft ausführbar sind. Diese Entwürfe, Begründungen, Denkschriften bilden zugleich die Grundlage für Abänderungsvorschläge an Entwürfen der Regierung und unserer Gegner.

Als solche Gesetzentwürfe, Anträge, Denkschriften kommen zunächst in Betracht: eine demokratische Revision der Verfassung, systematische Militärreform, Reichsfinanzreform, ein einheitliches Arbeiterrecht (Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung), Reichsschulgesetz, Strafrecht und Strafprozeß.

Die Fraktion soll zu diesem Zwecke ihrem Sekretär den Auftrag und die Möglichkeit geben, auch nichtparlamentarische Fachleute zu kommissarischen Beratungen und Konferenzen hinzuzuziehen.

In erster Linie ist unverzüglich auf diese Weise ein Gegenentwurf oder eine die Richtlinien festlegende und begründende Denkschrift zur Reichsversicherungsordnung auszuarbeiten."

Zur Begründung führt **Eisner** aus: Die Debatte von heute Vormittag ist der beste Beweis für die Notwendigkeit meines Antrages. Er ist ihnen ja nicht neu: er lag ja ähnlich schon in Dresden vor und wurde abgelehnt. Aber der Weg des Parteitages ist gepflastert mit abgelehnten Anträgen. Das ist die beste Empfehlung für einen Antrag, wenn ihn der Parteitag ablehnt und er nach Jahren wiederkommt. Denken Sie nur an das Schicksal der Antialkoholanträge. Lehnen Sie darum auch diesmal meinen Antrag ab (Abt. A.) — wahrscheinlich hat die Fraktion schon längst danach gehandelt, ehe ein Parteitag ihn annimmt. Würde die Fraktion ein Steuerprogramm ausgearbeitet haben, so würde heute kein Zweifel darüber sein, daß wir direkte Steuern zu bewilligen haben, wenn nicht eine ganz besondere taktische Situation vorliege. Gewiß: diesem System keinen Mann und keinen Groschen! Aber nein sagen heißt nicht verhindern! Treiben wir diesem System keinen Mann und keinen Groschen zu, den wir von ihm fernhalten können! Wenn wir direkte Steuern in dieses System eintreiben, so schaffen wir den Anfang vom Ende dieses System und stoßen ihm ins Herz. Gerade wegen dieses Systems mußter wir die Erbschaftssteuer annehmen. Und so sollen wir in jeder Situation verlangen, was wir verlangen können.

Das ist nicht Abschwächung des Kampfes, sondern Vertiefung, Radikalisierung unserer Arbeit. Nicht so gestalten wollen wir diese Gesetzentwürfe, daß die bürgerlichen Parteien sie annehmen, sondern daß sie sie annehmen müßten. Wir brauchen nur die Entschlossenheit, in einem bestimmten Augenblick unsere Forderung abzugrenzen.

Wir wollen mit unseren Anträgen über die Köpfe der Fraktionen hinweg zu den Wählern sprechen, die uns noch fremd sind. Es gilt die Gegner zu entlarven und sie

zur Offenheit zu zwingen.

Die Reichsversicherungsordnung ist der nächste praktische Fall, wo wir selbständig mit einem Gegenentwurf oder doch wenigstens einer Denkschrift herauskommen müssen. Wir dürfen nicht immer hinter den bürgerlichen Parteien herlaufen und bürgerliche Entwürfe zu verbessern suchen. Wer den Parlamentarismus will, muß auch alle Mittel des Parlamentarismus wollen. Die selbständige Arbeit ist der Anfang der Eroberung des Parlaments für uns. Nicht wir wollen Konzessionen machen, sondern die Gegner zu Konzessionen zwingen. Und praktisch positiv wollen wir so arbeiten. Denn es gibt gar keine andere positive Arbeit, die nicht zum Sozialismus oder zur Demokratie führte. Das ist ja unsere Hoffnung, unsere Zuversicht. Wenn Sie meinen Antrag nicht annehmen wollen, so denken Sie wenigstens darüber nach und ziehen Sie die Konsequenzen.

Peirotes-Straßburg: Wir sind nicht hier, um zu erfahren, was die Fraktion getan hat, sondern um an ihr Kritik zu üben, und in der Kritik sind wir ja stark. Aber gewundert hat mich doch, daß gerade Mitglieder der Fraktion an ihren Kollegen so scharfe Kritik zuerst geübt haben. Das ist in anderen Fraktionen und Organisationen nicht üblich. Gerade Reichstagsabgeordnete haben zuerst diese ungelegten Eier ausgebrütet. Denn was anderes ist die Erörterung darüber, was wir in einer nicht stattgehabten dritten Lesung getan hätten. Man hat von Diplomatisterei gesprochen. Aber ist die Unterscheidung zwischen 2. und 3. Lesung etwas anderes? (Zuruf: Künstelei!) Ich bin oft mit der Haltung der Fraktion nicht einverstanden. Manche Rede dort entspricht nicht meinem demokratischen und republikanischem Gewissen (hört! hört!). Aber in der Finanzfrage hat die Fraktion ihre volle Schuldigkeit getan. (Sehr wahr!) Ich verstehe nicht, was Genosse Wagner geklagt hat: wir waren uns in jedem Augenblick klar, was die Fraktion täte (Sehr wahr)! Wir wußten, daß sie zunächst jeden Versuch machen werde, die ganze Finanzreform zu Fall zu bringen, und wenn das nicht gelang, das Volk möglichst wenig zu belasten. War es nicht möglich, die 500 Millionen abzuwehren, so mußten wir wenigstens den Arbeitern die Lasten abnehmen, die durch die 50 Millionen Erbschaftssteuer ersetzt werden sollten. Nicht darum handelte es sich, ob 500 Millionen bewilligt werden oder nicht, sondern darum, ob noch 50 Millionen direkte oder indirekte Steuern bewilligt werden sollten. Wenn die Frage so gestellt wird, dann zeigt sich, daß wir programmatisch der Erbschaftssteuer zustimmen mußten. Gewiß sind wir für prinzipielle Politik, aber bieten wir den Arbeitern nicht Steine statt Brot? Bieten Sie den Arbeitern nicht Agitationsreden statt weniger Steuern. Hochs Rede war übrigens keine Propagandarede, wenigstens nicht für die Sozialdemokratie. (Heiterk. u. Beifall.) Unsere Reichstagsfraktion hat die Interessen des Landes und des Volkes trefflich gewahrt und so soll es auch in Zukunft bleiben. Wir haben eine ausgezeichnete, praktische Arbeit geleistet und sollten die beispiellos günstige Situation nicht verfauen. (Heiterk. u. Beifall.) Das täten wir aber, wenn wir uns für die Zukunft festlegten. Die Fraktion hat dem Lande und dem Volke einen guten Dienst erwiesen und die Mehrzahl der Elsaß-Lothringer ist ihr dafür von Herzen dankbar. (Lebh. Beifall.)

Abg. **Emmel:** Wenn wir nicht gesprochen hätten, wäre der Parteitag und die Organisationen gänzlich ununterrichtet und könnte nicht einmal Kritik üben. Aber nicht die Fraktion soll die Taktik machen, sondern der Parteitag. (Sehr gut!) Dazu mußten wir sie auch über die Differenzen in der Fraktion unterrichten. Nach Abschluß des Kampfes mußte endlich Klarheit geschaffen werden. Einmal sagt man, die Situation sei zu günstig, ein andermal, sie sei zu ungünstig. Da könnten wir ja nie reden. Wir haben im vorigen Jahre in der Nürnberger Resolution beschlossen, daß wir unter keinen Umständen die Machtmittel des bestehenden Staates verstärken dürfen. Genau danach mußten wir auch bei der Finanzreform handeln. Nicht nur Singer hat erklärt, auch Geyer hat schon bei der ersten Lesung gesagt, daß wir alle Steuern ablehnen würden, wenn nicht das ganze System geändert wird, wenn nicht dem Reichstage Kontrolle über alle Ausgaben und Unternehmungen des Reiches gegeben werde.

Wir durften dem Staate nicht die Mittel zu neuen Soldaten und neuen Kriegsschiffen liefern. Das wäre ein vollständiges Novum, ein Bruch mit der Vergangenheit. Ich warne Sie davor, diese Neuerung gut zu heißen. So lange wir nicht die nötige Macht haben, können wir eine solche Politik wie Eisner sie fordert, nicht mitmachen. Wenn wir die Theorie vom kleineren Uebel annehmen, so hat es die Regierung in der Hand, jederzeit noch schlechtere Steuern vorzuschlagen. Durch die Theorie vom kleineren Uebel sind die

Liberalen so in den Sumpf gekommen,

daß sie kein Mensch mehr ernst nimmt. Sollen wir dieselben Wege betreten, auch in den Sumpf rennen? (Vielf. Sehr gut!) Sollen wir die Grundsätze preisgeben, die uns bisher geleitet haben? (Lebh. Beifall.) Wenn wir nichts anderes zum Agitieren hätten als die Erbschaftssteuer, so wäre das ein trauriges Armutszeugnis. Gilt denn der Verwendungszweck gar nichts mehr? Wenn wir einmal so weit sind, vor demagogischen Argumenten zu weichen, so könnten wir vor den bürgerlichen Parteien einpacken. Darin sind sie uns stets über. Wir dürfen keine Wahlpolitik treiben. Unsere Politik muß scharf und grundsätzlich sein, darf nicht unsere Grundsätze preisgeben, sondern muß den Klassenkampf verschärfen und unter allen Umständen aufs Schärfste gegen die bestehenden Zustände aufrütteln. Damit leisten wir auch die beste positive Arbeit, denn nur aus Furcht bewilligt die Bourgeoisie uns Konzessionen. (Frank ruft: Hurra!) Wir sind hier nicht im Zirkus oder Varietee, wo Frank auf diese Weise Eindruck machen könnte. Es ist ja bezeichnend, wie er Hurra ruft, wenn man von grundsätzlicher Politik spricht. Wir halten an unserer programmatischen Haltung fest. (Zurufe: Im Programm steht die Erbschaftssteuer!) Diesem System keinen Mann und keinen Groschen! (Zuruf: Das steht nicht im Programm!) Im Programm steht vieles, was wir auch im Augenblick nicht tun können. (Zuruf: Im Zukunftsstaat gibts keine Erbschaftssteuer!) Im Programm steht jedenfalls nichts davon, daß wir eine Erbschaftssteuer bewilligen müssen, damit mehr Kriegsschiffe gebaut werden. (Stürmischer, langanhaltender Beifall). Sorgen Sie dafür, daß wir weiter grundsätzliche Politik treiben und uns nicht vom Schein praktischer Arbeit verleiten lassen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall, auch auf den Tribünen.)

Meerfeld-Köln: Wir bedauern, daß bei der Beratung der Gewerbeordnungsnovelle in der Kommission nicht die erforderliche Einigkeit geherrscht hat. Eine Zersplitterung in der wichtigen Frage des Frauenschutzes auf Bauten darf nicht wieder vorkommen, wenn auch die Zentrumslügen über diesen Gegensatz von uns schon hinreichend zurückgewiesen sind. Der Erbschaftssteuer müssen wir grundsätzlich zustimmen, wenn nicht außerordentliche Fälle vorliegen. In außerordentlichen Fällen können wir natürlich auch von dem Programm abweichen; aber ein solcher Fall lag hier nicht vor. In dem Moment der Beratung, wo es schien, als ob die Ablehnung der Erbschaftssteuer die Auflösung des Reichstages zur Folge hätte, mußte man allerdings dagegen sein, aber später nicht. Unsere jetzige Spaltung bietet schon den Gegnern willkommenen Agitationsstoff. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" hat gejubelt, als Parvus sein unglaubliches Zeug schrieb, und ultraradikale Zeitungen die Parole aufnahmen: unter allen Umständen gegen die Erbschaftssteuer. Schon dieser Jubel der Gegner sollte uns belehren. (Sehr wahr!) An dem allgemeinen Wahlrecht haben die bürgerlichen Parteien ihre Grenze, über die sie nicht hinauskönnen. Das Zentrum hat seinen Wählern schon jetzt das Aeußerste geboten, und hat schon einen

gehörigen Katzenjammer.

Vom grünen Tisch und den Hochburgen der Partei aus sieht die Sache doch anders aus, als bei uns. Macht mal unseren indifferenten Zentrumsarbeitern klar, warum wir gegen die Erbschaftssteuer stimmen, die reichen Erben schonen und ihnen noch mehr indirekte Steuern auferlegen wollten. (Sehr gut!) Das werden Sie nie fertig bringen. Von den Ersatzsteuern für die Erbschaftssteuer schädigt zum Beispiel die Wertzuwachssteuer die Grundeigentümer und dadurch die Arbeiter. Wir lehnen eine Wahlpolitik ab, aber das verpflichtet uns nicht, Dummheiten zu machen. Die Sprengung des Blocks war ein großer Fortschritt, denn sie schafft klare Schlachtlinien. Wir sind gut radikal, aber ein krankhafter Ueberradikalismus bringt die Gefahr mit sich, daß wir direkt arbeiterfeindliche Beschlüsse fassen und unsere Agitations- und Werbekraft schädigen. (Lebhafter Beifall.)

Rottenbahm-Dortmund: Die Delegierten des westlichen Westfalens, der Wahlkreise Dortmund, Bochum, Recklinghausen und Hamm billigen die Haltung der Fraktion durchaus. (Lebhafter Beifall.) Wenn wir den Konflikt in die Höhe treiben konnten, mußten wir ablehnen. Hier aber lag es gerade umgekehrt, hier war die Zustimmung auch in dritter Lesung nötig. Wenn wir aber in jeder Wählerversammlung sagen, daß wir nach Berlin gehen, um die Arbeiterinteressen zu vertreten, müssen wir auch für direkte Steuern eintreten. Nicht einmal den überzeugten Genossen werden Sie klar machen, daß sie um unseres Prinzips willen 50 Millionen mehr zahlen müßten. Von den katholischen Arbeitern in ihrer ungeheuren Masse trennte uns bisher eine chinesische Mauer. Jetzt strömen sie in unsere Versammlungen, in denen wir ihnen nicht von der Erbschaftssteuer, sondern vor allem vom Sozialismus reden. Die Zustimmung zur Erbschaftssteuer war das Beste, was wir seit Jahren getan haben. Nie ist die Partei besser marschiert und die überwiegende Mehrzahl der Genossen will, daß es so bleibt. (Lebhafter Beifall.)

Robert Schmidt-Berlin: Wenn die Regierung wirklich ohne Erbschaftssteuer keine Finanzreform gemacht hätte, so mußten wir gegen die Erbschaftssteuer stimmen. Aber diese Erklärung war nicht ernst zu nehmen, der Bundesrat nahm alle Steuern, die er bekam. Deshalb mußten wir den Ausbau der direkten Steuern versuchen. Als Herr von Heydebrand sagte, daß die Junker einem Parlament des allgemeinen Wahlrechts keine Besitzsteuer anvertrauen wollten, da war für uns der prinzipielle Weg gezeigt. Wann sonst sollten wir denn die Erbschaftssteuer bewilligen, die unser Programm verlangt? Doch wohl unter dem kapitalistischen System! Denn in der sozialistischen Gesellschaft wollen wir die Frage der Vermögens- und Erbschaftssteuern noch einmal erörtern. (Heiterkeit.) Die Schiffe und Soldaten waren ja längst bewilligt. Jetzt handelt es sich nur darum, wer die Kosten bezahlen soll, und da sagen wir: keinen Groschen aus den Taschen der Arbeiter. Wir haben nicht die besitzenden Klassen zu schützen. Wenn sie sich Kriegsschiffe bauen wollen, sollen sie auch die Kosten tragen. Aber das freilich werden sie nicht wollen; dann wird ihre Flottenbegeisterung schwinden. Wir durften nicht die Macht der Agrarier stützen, durften nicht die reichen Erben schonen. Die besitzenden Klassen zu befreien war nicht unsere Aufgabe, und gegen Militarismus und Marinismus wirkten wir am besten, als wir für die Erbschaftssteuer stimmten. (Lebhafter Beifall.)

Abg. **Singer**-Berlin: Kein Delegierter ist mit der Haltung der Fraktion unzufrieden. Also erscheint mir die ganze Erörterung überflüssig. (Zustimmung.) Was die Fraktion getan hätte, brauchte gar nicht erörtert zu werden. In den Einzelabstimmungen der zweiten Lesung mußten wir jedenfalls für die Erbschaftssteuer stimmen. Einzelne Genossen wollten mir freilich verwehren, in der ersten Lesung die Erklärung abzugeben, daß wir die Erbschaftssteuer ablehnen müßten, wenn sie nicht verbessert würde. (Hört, hört!) Aber die Mehrheit hat keinen Zweifel gelassen, daß wir sie in dieser Form ablehnen würden. Ich persönlich hätte auch für die Ablehnung in dritter Lesung plädiert, (Bravo!) ich meine innerhalb der Fraktion. Denn wir dürfen nicht für alle Zwecke, die wir bekämpfen, und in jeder Situation direkte Steuern bewilligen. (Zuruf: Das verlangt ja auch niemand!) Gewiß nicht, aber gerade in diesem Falle die verstümmelte Erbschaftssteuer zu bewilligen, erschien mir der sozialdemokratischen Partei nicht angemessen und nicht würdig. (Lebh. Zust.) Wir müssen prinzipielle Politik treiben und dürften gegenwärtig überhaupt keine Steuervorlage zustande kommen lassen, wenn uns auch durch Ablehnung der Erbschaftssteuer die Agitation auf dem Lande etwas erschwert wurde. (Lebhaftes Hört, hört!) Wir müssen eben die Grundsätze über Augenblickserfolge stellen, sonst kommen wir auf eine Bahn, auf der es kein Halten mehr gibt. Wir können aber diese Frage ohne jede Erregung erörtern, denn sie ist nicht akut, und brauchte gar nicht so hohe Wellen hervorzurufen. (Sehr wahr! Wir können unsere Taktik in Bezug auf die direkten Steuern auch nicht für alle Zeit festlegen. Das würde ich für den größten Fehler halten, wenn der Parteitag die Fraktion heute für alle Zeit binden wollte. (Lebhafte Zustimmung.) Das wäre das Unpraktischste und Schädlichste, was er geben kann. (Zuruf Davids: Das will ja nur Kautsky!) Im Prinzip sind wir selbstverständlich für direkte Steuern und werden diesem Prinzip treu bleiben, wenn die Situation es erlaubt. Die Frage der Obstruktion haben wir ernsthaft diskutiert. Ich wünschte, die Genossen, die sie befürworten, wären selbst im Parlament. Sie sind viel zu intelligent und gewandt, als daß sie dann nicht eingesehen hätten, daß wir uns damit einfach lächerlich gemacht hätten. (Lebhafter Beifall.) Die

liberalen Parteien waren für die Obstruktion nicht zu gewinnen

und wenn wir allein Widerstand geleistet hätten, dann wäre unsere Obstruktion in wenigen Stunden zu Boden geschlagen worden. Wir haben im Rahmen strengster Opposition alles versucht, um das Unheil vom Lande abzuwenden. Aber Obstruktion konnten wir nicht machen, nicht aus Mangel an Mut oder Erkenntnis der Bedeutung der Frage, sondern um die Partei nicht lächerlich zu machen. (Lebh. anhaltender Beifall.)

Abg. **Ulrich**-Offenbach: Nachdem Hoch und Emmel einmal die Frage angeschnitten hatten, war ihre Erörterung auf dem Parteitag unvermeidlich. Wir verdanken gewiß unseren Einfluß nur unserer grundsätzlichen Politik. Wären wir so waschlappig, wie unsere Freunde selbst uns manchmal hinstellen, würde uns ja nicht die Masse des Volkes in jeder Not so reichlich zuströmen. Wie richtig wir gehandelt haben, zeigen gerade die letzten Nachwahlen. Noch in Stolberg-Schneeberg haben die Nationalliberalen die Aeußerungen Stadthagens gegen die Erbschaftssteuer im Flugblatt verbreitet. (Zurufe: Es hat doch nichts genützt!) Genützt hat es deshalb nichts, weil die Fraktion klug gehandelt hat. Hätte die Fraktion aber grundsatzlose Politik getrieben, so wäre der Vorwurf der Nationalliberalen berechtigt und wirksam geblieben. Was wäre denn entstanden, wenn wir die Erbschaftssteuer abgelehnt hätten? Wir hätten den

Reichen etwas geschenkt und es den Armen aufgebalst.

(Sehr wahr!) Ja, wenn wir die Auflösung hätten erzwingen können, der Teufel soll mich holen, das wäre ein lustiger Wahlkampf geworden. (Schallende Heiterkeit.) Ja, August, Du kannst Dich darauf verlassen, daß wir dabei gewesen wären. (Erneute Heiterkeit.) Aber die Auflösung war nur möglich, wenn die Erbschaftssteuer angenommen wurde. (Zuruf Ledebours: Woher wissen Sie denn das?) Ueberlegen Sie sich nur ernsthaft, wie die Situation war. Auf ein anderes Moment habe ich schon Bebel aufmerksam gemacht. (Zuruf Bebels: Das war garnicht nötig, ich habe es schon vorher gewußt! Heiterkeit.) Wir haben ja bei der Flottenvorlage selbst beantragt, die Kosten durch Steuern auf hohe Vermögen einzubringen. Warum wollen wir also heute direkte Steuern auf die Reichen ablehnen? (Sehr gut!) Ich stehe nicht in dem Verdacht, allzu radikal zu sein (Stürm., langanh. Heiterkeit), aber allzu radikal macht schmal, wie allzuscharf scharfig macht. Wenn wir der Räuberbande im Reichstage sagen: Euern Raubzug auf die Taschen der Armen lassen wir nicht zu, wir wollen Euch selbst schröpfen, das war der richtige Weg. (Lebh. Beifall.)

Abg. **Molkenbuhr**-Berlin: Die Interna der Fraktion zum Gegenstand öffentlicher Erörterung zu machen, war seit Jahren nicht üblich und kann uns nichts nützen. Emmel hat uns ja in Aussicht gestellt, diese seine Neuerung fortzusetzen. (Zuruf: Wir reden schon noch ein Wort mit ihm!) Ich weiß nicht, ob er das tut, wenn er sonst nicht zu reden hat (Heiterkeit), aber wann sonst die Notwendigkeit eintritt. Die Unterschiede in der Fraktion waren gar nicht zu groß. Niemand will Militär- und Marineverhältnisse

ligen. Aber die 500 Millionen waren ja längst bewilligt und die Frage war nur noch, wer zahlen soll.

Wir haben alle die Auflösung herbeiführen wollen

und die ganze Finanzreform zu Fall zu bringen versucht. Aber wir haben schon im Vorjahre in Nürnberg nicht beschlossen, alle direkten Steuern abzulehnen. Da wir die indirekten Steuern nicht verhindern konnten, mußten wir auch in der dritten Lesung für die Erbschaftssteuer stimmen. Das Wort Obstruktion ist ja ganz hübsch, wenn man damit eine Lücke in den Gedanken ausfüllt. Aber Kautsky soll uns doch morgen einmal auf Deutsch sagen, was wir hätten tun sollen. Wir haben keinen Weg gesehen. (Lebh. Zustimmung.)

Wurm-Berlin: Unser Antrag zur Flottenvorlage war nur ein taktischer Schachzug. (Zuruf Bebels: Nein, sehr ernst gemeint!) Wir haben nie die Gemeinschaft mit Pfaffen und Junkern gescheut, wenn wir für unser Prinzip kämpften. Haben wir doch noch 1906 Arm in Arm mit Pfaffen und Polen die Kolonialvorlagen abgelehnt und die Reichstagsauflösung herbeigeführt. Wir haben die Gewerbeordnungsnovellen und fast alle Versicherungsgesetze abgelehnt (Zurufe: Leider!), weil sie unserem Prinzip nicht entsprachen oder zu wenig gaben. Wenn wir da vor dem „Unverstand der Massen" zurückgeschreckt wären, ständen wir nicht hier. (Sehr wahr!) Wir haben nicht zu fragen, wie groß die Dummheit der Massen ist, sondern sie über den Klassengegensatz aufzuklären. Direkte Steuern sind kein Weg zum Sozialismus; sehen Sie doch England an. Die herrschenden Klassen betrachten die direkten Steuern für Militarismus und Marinismus immer mehr als Geschäftsunkosten. (Zurufe: Soll der Arbeiter die tragen?) Sollen wir da zufrieden sein, daß die Bourgeoisie einen kleinen Teil der Kosten trägt und dem „dummen Kerl" dann etwas vorredet? Denken Sie sich, die Regierung wollte der Bourgeoisie auf Kosten direkter Steuern eine Knüppelgarde nach Art der schwarzen Banden schaffen, sollten wir dann ohne Rücksicht auf den Verwendungszweck zustimmen? (Lebh. Beifall, Zurufe: Das ist ja lächerlich!) Das Schnapsmonopol war besser als die jetzige Branntweinsteuer, denn es belastete das Volk mit höchstens 270 Millionen, während es jetzt mit 367 Millionen, darunter 135 Mill. Liebesgaben, belastet ist. Sollten wir, weil das Volk jetzt 50 Pfg. statt 30 Pfg. pro Liter Schnaps Steuer zu zahlen hat, für die jetzige Branntweinsteuer als kleineres Uebel stimmen? So führt Südekums Theorie auf die schiefe Ebene, die wir hinabgleiten, wenn wir die prinzipiellen Motive aus den Augen verlieren. Halten wir uns stets das Bekenntnis zum Klassenkampf vor Augen und die Prinzipien, auf denen unsere Partei beruht. (Stürmischer Beifall.)

Abg. **Dr. Frank-Mannheim:** Wurm überschätzt den „Unverstand der Massen". Es ist gesundes Klassenempfinden, das die Arbeiter veranlaßt, der Erbschaftssteuer zuzustimmen. Nach der Abstimmung zweiter Lesung sagte ein Witzbold in der Fraktion, jetzt könnten wir anfangen zu streiten, was wir in der dritten Lesung gemacht hätten. (Heiterkeit.) Damals haben wir gelacht, weil wir keinen Parteigenossen für so dumm hielten, uns nachträglich um die Früchte unserer Haltung zu bringen. Ein Staatsrat von Weimar hat einmal gesagt, daß nichts schwerer zu ertragen sei, als eine Reihe von guten Tagen. Gewisse Leute in der Partei scheinen es schon nicht mehr vertragen zu können, wenn wir politische Erfolge erringen. (Große Unruhe.) Die ganze Debatte hätte nur Zweck, wenn jemand den Mut der Konsequenz hätte, uns für die Zukunft binden zu wollen. Aber dagegen hat Singer bereits mit guten Gründen protestiert. Unsere Forderung, die Kosten für die Rüstung den besitzenden Klassen aufzuerlegen, war kein Schachzug, sondern absolut ernst gemeint. (Lebh. Zustimm.) Er hat uns den § 6 des Flottengesetzes eingebracht, der ein Erfolg für die Arbeiter gewesen wäre, wenn er innegehalten worden wäre. Neben dem Ideal des Sozialismus verschafft uns die feste Anhänglichkeit der großen Masse die praktische Arbeit, die wir von jeher geleistet haben und die wir weiter leisten wollen. (Lebhafter Beifall.)

Albert-Breslau: Die Erregung in den Massen über die Finanzvorlagen war vorhanden, nur haben der „Vorwärts" und die Fraktion sie nicht genügend ausgenutzt. Schmidt hat gesagt, daß die Bourgeoisie sich auf ihre eigenen Kosten soviel Kriegsschiffe und Soldaten anschaffen könnte, wie sie wollte. Dagegen müssen wir protestieren. Auch wenn die Bourgeoisie sich ihre Kanonen und Schießprügel selbst bezahlt, sollen sie auf Vater und Mutter und die Wahlrechtsdemonstranten schießen und eine kriegerische Politik unterstützen. Das mag Robert Schmidt und seinen revisionistischen Freunden gleichgiltig sein, wir halten an der prinzipiellen Gegnerschaft gegen Militarismus und Marinismus fest. (Lebhafter Beifall und große Unruhe.)

Die Fortsetzung der Debatte wird auf Mittwoch Mittag vertagt.

Persönlich bemerkt **Robert Schmidt**, daß Albert seine Aeußerungen in demagogischer Weise aus dem Zusammenhang gerissen und ausgenutzt hätte. Albert und er würden nicht in die Verlegenheit kommen, daß die Bourgeoisie selbst ihre Rüstungen bezahlt. Gerade mit diesem Argument habe er die Gegner der Erbschaftssteuer ad absurdum geführt.

Schluß 6 Uhr.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. September.

Eine große Volksversammlung

findet am kommenden Sonntag, Vormittags 11 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses statt. Auf der Tagesordnung steht der Generalstreik in Schweden. Als Referent wird der schwedische Reichstagsabgeordnete Genosse Lindblad erscheinen und wird damit der Breslauer Arbeiterschaft die Gelegenheit geboten, einen Vertreter der schwedischen Kämpfer selbst kennen zu lernen und sich durch ihn über jenen großen Kampf zwischen Kapital und Arbeit informieren zu lassen.

* **Eine neue Breslauer Montag-Zeitung** soll Breslau wieder bekommen, nachdem bereits zwei solche Zeitungsunternehmen gescheitert sind. Allerdings jetzt ist gerade der rechte Mann aufgestanden, um dem Breslauer Lesepublikum über die schreckliche Zeit von Montag früh bis zum Erscheinen der „Volkswacht" am Mittag hinwegzuhelfen. Kein Geringerer als Pastor Nitschke hat sich zu dieser befreienden Tat aufgeschwungen. Und mit Vergnügen werden sich insbesondere die Breslauer Geschäftsleute, die doch das Hauptkontingent der Leser eines solchen Blattes darstellen müssen, auf dieses Pflänzchen des Antisemitenpriesters stürzen und seinen geistigen Honig verschlingen. Der Sport soll in dem Blatte besonders gepflegt werden; man denke, wirklicher, sündhafter, nicht etwa pastoraler Sport. Und ist nicht die Herausgabe des Blattes allein schon der prächtigste Bocksprung, den ein frommer Pastor verüben kann. Freut Euch, Breslauer Zeitungsleser, der Himmel tut sich Euch auf.

* **Plötzlicher Tod.** Am 13. d. M., Abends, wurde auf der [illegible] des Ringes der Sandstraße 16 wohnhafte städtische Kärrner Fritz Scheer in bewußtlosem Zustande aufgefunden und von einem Kollegen sofort mittels Droschke nach dem Allerheiligen-Hospital gebracht. Er verstarb aber bereits unterwegs. Wie ärztlich festgestellt, hat ein Schlaganfall dem 43 Jahre alten Manne das Ende gebracht. — Am selben Tage Vormittags brach der Telegraphensekretär Schmidt, Michaelisstraße 50 wohnhaft, als er in einer Gärtnerei auf dem Mittelfelde Birnen kaufte, plötzlich vom Schlage getroffen zusammen und verstarb auf der Stelle.

* **Selbstmordversuch.** Am Montag Nachmittag machte eine Musikerfrau von der Stockgasse auf der Universitätsbrücke Anstalten, sich in die Oder zu werfen, und wollte von ihrem Vorhaben trotz dringender Ermahnung des herbeigekommenen Schutzmanns nicht abstehen. Sie wurde daher in Haft genommen, ist aber nach Feststellung ihrer Personalien sofort wieder entlassen worden. Ueber die Gründe ihres Vorhabens verweigerte sie die Auskunft.

* **Rückkehr einer Vermißten.** Die als vermißt gemeldete elfjährige Schülerin, Höfchenstraße Nr. 75 bei ihrer Mutter wohnhaft, die aus Furcht vor Strafe entlaufen war, ist zu ihrer Mutter zurückgekehrt.

Aus Schlesien und Posen.

Unternehmer-Moral.

Die Firma M. Hoffmann u. Co. in Posen, Inhaber Max und Stanislaus Hoffmann, versucht 24 Arbeiter durch Ausgabe einer schwarzen Liste brotlos zu machen. Diese Liste, die für Poliere und Schachtmeister bestimmt ist, enthält die genauen Adressen von 21 Arbeitern, die nicht angenommen werden dürfen. Außerdem [illegible] die menschenfreundliche Firma aber noch weitere „Anweisungen". Es heißt in dem Schriftstück:

„Ferner dürfen Personen, welche über 55 Jahre alt sind, auch nicht angenommen werden. Schlechtaussehende, gebrechliche und krankhafte Leute sind von der Aufnahme selbstverständlich ausgeschlossen."

Unter den auf der Hungerliste stehenden Arbeitern befinden sich mehrere, die vor kurzem wegen Lohndifferenzen die Firma vor dem Gewerbegericht verklagt haben.

Das Vorgehen der Firma wirkt um so aufreizender, wenn man erfährt, daß die beiden Inhaber der Firma in ihrer Jugend selbst mit der bittersten Armut zu kämpfen gehabt haben. Beide treten jetzt die Armut mit Füßen, wenn sie ältere Arbeiter nicht mehr einstellen wollen. Und da wagt noch jemand daran zu zweifeln, daß die Existenz des Arbeiters bis ins hohe Alter gesichert ist. Krasser als durch dieses Beispiel kann der Wahnwitz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht gekennzeichnet werden. Arbeiter aller Orten! Organisiert Euch in der Partei und Gewerkschaft, damit dieser Gesellschaft so schnell als möglich ein sicheres Ende bereitet werde.

Liegnitz, 14. September. Arbeitseinstellung. Die Ofenleute der Firma Rothersche Kunstziegeleien, G. m. b. H., Werk Siegeshöhe haben Montag Nachmittag die Arbeit niedergelegt. In Frage kommen hierbei elf Arbeiter. Ein in einer anderen Abteilung beschäftigter organisierter Arbeiter soll gleichfalls zur Entlassung kommen, weil er sich geweigert hat Streikbrecherdienste zu verrichten. Dazu würdigen sich — wie auch im vorliegenden Falle — nur die „Hirsche" herab. — Etwaigen Arbeitergesuchen der Firma Rother gegenüber ist die größte Vorsicht geboten!

Goldberg, 15. September. Tödliche Unfälle beim Kriegsspielen. Vom Hitzschlage getroffen wurde in der vergangenen Woche bei den hier abgehaltenen Manövern ein Reservist des 6. Infanterie-Regiments, der am Sonntag in seiner Heimatsstadt Liegnitz beerdigt wurde. Er war verheiratet und der Ernährer von zwei Kindern. — Am Sonnabend wurde in der Nähe des Konradsberges ein Grenadier vom 37. Infanterieregiment durch ein Geschütz überfahren. Dasselbe fuhr dem Bedauernswerten direkt über den Kopf, sodaß derselbe vollständig breit gequetscht wurde. Der Grenadier war auf der Stelle tot.

Goldberg, 15. September. Vom Krieg im Frieden. Ein seltsamer Anblick wurde am vergangenen Sonnabend Nachmittag den Anwohnern der Friedrichsstraße und des Friedrichstores zu teil. Dort konnte eine Kompagnie des 46. Infanterie-Regiments, die aus dem zwei Meilen von hier entfernten Manövergelände kam, und sich auf dem Marsch nach ihren Quartierortschaften Seifersdorf und Adelsdorf befand, vor Erschöpfung nicht mehr weiter. Sie ließen sich auf der Straße nieder, rissen ihre Uniformen auf und schnappten wie die Fische nach Wasser. In Eimern wurde von hilfsbereiten Händen Wasser herangeschleppt, welches die Soldaten schmachtend hinunterstürzten und ebenso schnell wurde nach den verabreichten Nahrungsmitteln gegriffen. Es entstand fast ein Streit um dieselben und die edlen Wohltäter wurden fast bestürmt. Besonders ihre Nächstenliebe bekundeten die Arbeiter der Zigarrenfabriken von Pladeck u. Geist und Konrad's Nachfolger. Sie, die durch die neuen Tabaksteuern selbst Entbehrung leiden müssen, konnten die Soldaten nicht so leiden sehen. Kaffee, Butterbrot und Semmel, alles Nahrungsmittel, die sie für sich zur Arbeit mitgenommen hatten, wurde den Soldaten verabreicht. Diejenigen, die in der Nähe wohnten, liefen in ihre Wohnungen, um Brot, Kaffee, Obst und dergleichen zu holen. Eine kleine Sammlung wurde veranstaltet, für deren Erlös zum Teil große Mengen von Wurst, zum andern Teile auch Viertelzentner-Körbe voll Obst gekauft und unter die Soldaten verteilt wurden. Nun konnte nach etwa dreiviertelstündiger Rast der etwa noch acht Kilometer weite Weg wieder angetreten werden. Die Soldaten erklärten vor ihrem Weitermarsch, daß ihnen die Mildtätigkeit der Goldberger Arbeiterschaft noch lange in Erinnerung bleiben wird. — Wie wir hören, soll ein großer Teil der Soldaten doch nicht mehr imstande gewesen sein, den Weg zu Fuß zurückzulegen und wurden dieselben dann mit der Bahn in ihre Quartiere geschafft.

Sagan, 15. September. Typhuserkrankungen. Hier ist das Vorkommen einer Reihe von Typhusfällen festgestellt worden. Die Untersuchung des Trinkwassers hat ergeben, daß dieses völlig einwandfrei ist. Bis jetzt sind nur zwei Fälle tödlich verlaufen. Zur Bekämpfung der Krankheit sind die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Eine Isolierbaracke wurde aufgestellt.

Laasan, 14. September. Der Gemeindediener als Abonnentenjäger. Der Verlag der konservativen „Täglichen Rundschau" aus Schweidnitz und Striegau gab sich die erdenklichste Mühe, um Abonnenten zu gewinnen. Zu diesem Zweck werden von dem Gemeindediener Probenummern in großer Zahl verbreitet, in welchem die sogenannten Vorteile des konservativen Blattes in großen Lettern angepriesen werden.

Selbst mit Hilfe des Gemeindedieners, der unserer Auffassung nach andere Funktionen zu verrichten hat, kann man das Mißtrauen gegen die Taten des Schnapsblockes, das jetzt in zahlreichen Abonnements-Abbestellungen zutage tritt, nicht aus der Welt schaffen.

Brieg, 15. September. Unglücksfall. Sonntag Abend geriet auf der Station Linden der Braumeister Kreuchler, als er auf den schon in Bewegung befindlichen Vorzug aufspringen wollte, unter die Räder des Wagens, die ihm einen Fuß zermalmten. Mit dem nächsten Zuge wurde Kreuchler nach Breslau geschafft. Der Fuß wird amputiert werden müssen.

Glatz, 15. September. In Konkurs geraten. Der Konsumverein in Glatz ist in Konkurs geraten, so kündeten in Langenbielau sogar öffentliche Anschläge an. Vergessen war dabei zu bemerken, daß es sich um einen bürgerlichen Verein handelt, der von einem Staatsanwaltschaftssekretär gegründet und begraben wurde.

Schönlanke, 15. September. Manöver-Unfälle und kein Ende. Im Manövergelände fiel heute früh ein Kanonier unter sein Geschütz und war bald darauf eine Leiche.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

K., Westendstraße. 1. Die Steuer für die Zeit vom Januar bis März 1909 kann durch Lohnpfändung nicht mehr beigetrieben werden. 2. Beschweren Sie sich beim Magistrat.

S., Seifersdorf. Wir können in den Aeußerungen keine Beleidigungen finden und halten sie nicht für strafbar.

P. N. Genosse A. Hannig in Breslau IX, Marienstr. 6, erteilt unentgeltlich Auskunft über den Austritt aus der Landeskirche.

Wasserstandsnachrichten der Oder.

Pegelst. in Meter früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. O.P.	Neisse Mdg. U.P.	Brieg O.P.	Brieg U.P.	Kottwitz*)	Treschen*)	Breslau O.P.	Breslau U.P.		Pöp. Eis.	Steinau
15. 9.	0,96	0,73	2,19	—	3,80	0,87	4,32	1,61	0,62	0,32	4,75	—	1,86	[illegible]	—
14. 9.	[illegible]	0,83	2,08	0,54	3,84	0,80	4,32	1,51	0,46	0,16	4,70	—	1,94	0,02	0,71
Mittel	1,68	0,68	2,12	0,42	2,48	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00		0,14	1,88	1,15

*) Ausuferungshöhe f. Kottwitz 3,50; f. Treschen (Oder) Ohle-[illegible] 3,25.

Wissen Sie, wie Sie zu billigem Kaffee kommen?

Sehr einfach! — Sie nehmen halb guten Bohnenkaffee und halb Kathreiners Malzkaffee und kochen ihn nach folgender Vorschrift:

1 Lot Kathreiners Malzkaffee mit 1 Liter kaltem Wasser ansetzen, einige Minuten kochen lassen und dann mit dem kochenden Malzkaffee langsam 1 Lot gemahlenen Bohnenkaffee überbrühen.

So erhalten Sie ein vorzüglich schmeckendes, billiges und — bekömmliches Getränk. 4376

Persil

Das vollkommenste, wirklich selbsttätige **Waschmittel** von unerreichter Wirkung; gibt mühelos blendend weisse Wäsche bei grösster Schonung des Gewebes. Pakete à 35 und 65 Pfg. Ueberall erhältlich. Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf.

Sackurs
I. Oeffentliche Rollschuhbahn, Palmstrasse 23.
Bahnverbindung:
Gürtelbahn b. Ecke Grün- u. Palmstr., Elektrische Bahn b. Ecke Tauentzien- und Grünstrasse. [4275
Eröffnung:
Sonnabend, den 18. Septbr., mittags 2 Uhr.

Abends 8½ Uhr:
Einweihung durch den Breslauer Rollschuh-Club.
Amateur-Preislaufen, Kunstlaufen etc.
Entree 1 Mk.
Im Vorverkauf 75 Pfg. nur bei
Carl Sackur, Ring 54.

Vorzügliche Speisekartoffeln
Zentner Mk. 2. 5 Liter 20 Pfg.
Delikateß-Sauerkohl Pfd. 6 Pfg.
Zwiebeln Pfd. 6 Pfg., Saure Gurken, Mohrrüben, Heringe billigst nur
Büttnerstr. 9. 4257

Im Nu war er von mir weggerannt, und als ich mich nach ihm umsah, da bemerkte ich, wie der einsame Mann noch immer heftig mit sich redete, und ich glaubte zu hören, wie er sich zerknirscht zurief:

„O, ich Esel!“

Ich muß gestehen, dieser Verteidiger, der sich in Selbstquälereien marterte, weil er einen Zeugen nicht genug verdächtigt hatte, hat Eindruck auf mich gemacht. Die Adresse dieses Verteidigers schreibe ich in mein Notizbuch. Wenn ich einmal irgendwie Pech habe, man kann ja nie wissen, dieser Verteidiger ist dann mein Mann!

Vermischtes.

Aus dem Leben der Eskimos. In Grönland, so erzählt die französische Wochenschrift „Mon Dimanche“ nach einem Bericht des britischen Kapitäns Parry, sind die Ehemänner im allgemeinen ihren Frauen gegenüber wenig liebenswürdig. Wenn die Frauen krank werden, müssen sie sich selbst zu kurieren suchen, da sie von ihren Männern weder Mitleid noch Hilfe erwarten können; es kommt gar nicht selten vor, daß Ehemänner ihre sterbenskranke bessere Hälfte ganz sich selbst überlassen, ohne auch nur im geringsten sich um sie zu kümmern. Wenn die Frau stirbt, wird sie kaum betrauert: der Leichnam wird wie irgend ein Tierkadaver aufs Eisfeld geworfen und den gefräßigen Wölfen und Hunden preisgegeben. Kapitän Parry weiß sich diese entsetzlichen Sitten gar nicht zu erklären; er berichtet dann aber Einzelheiten über die grönländische Küche, die das erwähnte französische Blatt zu der Bemerkung veranlassen, daß die grönländischen Frauen von ihren Männern vielleicht deshalb so geringschätzig behandelt werden, weil sie nicht einmal die Anfangsgründe der gastronomischen Wissenschaft gelernt haben. „Tag für Tag“, so schreibt Parry, „stellen sie ein ekelhaftes Gemisch von Walfischspeck und Blut auf den Tisch; das ist sozusagen alles, was die Frauen dieser Polarländer zubereiten können.“ Als Parry eines Tages zwei Eingeborene für einen Dienst, den sie ihm geleistet hatten, ein Päckchen Talglichte schenkte, steckten die so reich beschenkten Eskimos die Kerzen sofort in den Mund, und ihr Schmatzen ließ erkennen, daß sie sie mit dem größten Appetit verzehrten. Das Fett und das Oel, das sie für ihre Lampen brauchen, ist dasselbe, das in der Küche zur Verwendung kommt. Als Parry eines Tages für seine Sammlung um eine jener seltsam geformten Lampen bat, trank die Herrin des Hauses zuerst das in der Lampe befindliche Oel und säuberte dann den Oelbehälter mit der Zunge. Ein andermal riß ein Eskimo einem Forschungsreisenden ein Stück Waschseife aus der Hand, um es in seines Magens Tiefen verschwinden zu lassen. Als der Forscher ihn wegen seiner Gefräßigkeit tadelte, sagte der biedere Eskimo, daß er in seinem Leben noch nie etwas Köstlicheres gegessen habe.

Fische als Hungerkünstler. Daß viele Tiere einen Winterschlaf halten, ist bekannt, ebenso daß diese Erscheinung weder an den Winter gebunden ist, noch mit dem Schlaf etwas zu tun hat, sondern es ist vielmehr ein Schlich der Natur durch verminderten Stoffwechsel über die Zeiten hinwegzukommen, in denen die Nahrungsquellen spärlich fließen oder ganz versiegen. Damit glaubte man auch die Tatsache zu erklären, daß viele Fische im Winter so gut wie gar nichts fressen. Nun scheint aber, wie Dr. Ernst Hentschel in seinem Buche „Das Leben des Süßwassers“ schreibt, auch die Kälte für sich allein einen eigentümlichen Einfluß darauf zu haben. So frißt z. B. der Karpfen nicht mehr unter 9 Grad Celsius, d. h. er fastet den ganzen Winter hindurch. Daß viele Fische im Aquarium monatelang ohne Nahrung existieren, läßt sich leicht beobachten. Bekannt ist auch die eigentümliche Tatsache, daß die Lachse bei ihren großen Wanderungen vom Meer bis in die Quellbäche hinauf so lange keine Nahrung aufnehmen, als sie sich im Süßwasser befinden. Und doch ist diese monatelange Fastenzeit nicht etwa eine Periode herabgesetzter Lebenstätigkeit, sondern es ist die Zeit der Fortpflanzung, die Zeit, in der die Lebensenergie auf das höchste gespannt zu sein pflegt.

Lustige Sentenzen. Von Theodor Etzel ist im Verlag von Georg Müller, München und Leipzig, unter dem Titel „Von Löwen und Lausbuben“ ein neues Büchlein erschienen, dem wir die folgenden lustigen Sentenzen entnehmen:

„O lieb, so lang du lieben kannst!“ sagte der Floh — und sprang auf die Giraffe.

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“, sagte das Läuschen — und entschlüpfte den suchenden Fingern.

„Er ist besser als sein Ruf!“ meinte der Löwe und leckte sich die Schnauze — er hatte soeben einen Esel verzehrt.

„Wohltätig ist des Feuers Macht“, sagte der Besitzer einer Feuerversicherungspolice — und zündete sein Haus an.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder“, sagte das Luftschiff — da sauste es auf das Dach der Tonhalle herab.

„Noch keinen sah ich fröhlich enden“, sagte der Scharfrichter....

Man kann auch hinauffallen, und solche Fälle sind die seltsten.

* * *

Was ist Sittlichkeit? Verkümmerte Sinnlichkeit.

Für die Hausfrau.

Reichere Abwechselung in den Speisen! Maggi's Bouillon-Würfel ersparen der Hausfrau das Auskochen von teurem Suppenfleisch, denn nur mit kochendem Wasser übergossen, gibt jeder Würfel zu 5 Pfg. 1/4 Liter feinster Fleischbrühe, in der dann die jeweils gewünschte Suppeneinlage gargekocht wird. An Stelle des Siedefleisches kann dann ein willkommeneres Gericht treten, ohne daß eine nennenswerte Verteuerung dadurch eintritt.

Zum Bronzieren von Holz, Steingut, Porzellan, Bilder oder Bilderrahmen ist eine nicht zu verdünnte Wasserglaslösung das geeignetste Mittel. Man braucht dazu nur den betreffenden Gegenstand mittelst eines feinen Pinsels ganz dünn mit der Wasserglaslösung zu bestreichen und unmittelbar darauf das, in einem mit feiner Gaze überbundenen Glas mit weiter Mündung befindliche Bronzepulver aufzustäuben, den Ueberschuß des Pulvers durch schwaches Klopfen vom Gegenstande zu entfernen und ihn hierauf, falls der bronzierte Gegenstand aus Porzellan oder Steingut besteht, schwach zu erwärmen.

Oelbruckbilder reinigt man, indem man das Bild aus dem Rahmen nimmt und leicht mit einem in lauem Wasser, dem man ein paar Tropfen Salmiakgeist beigefügt hat, getauchten Schwamm überwischt. Dann mischt man Eiweiß mit etwas Wasser, Kandiszucker und Gummiarabikum zu gleichen Teilen, gibt einige Tropfen Wermuttinktur hinzu und trägt diese Mischung mit einem weichen Läppchen gleichmäßig auf das Bild auf.

Um Rost von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man diese einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer oxalsauren Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Rostflecken, aber nur einen Augenblick, lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und poliert mit englischem Tripel oder Polierrot. Dies wiederholt man, so oft es nötig ist.

Heiteres.

Immer derselbe. Ein Landwehrhauptmann, eifriger Parlamentarier und Redner, bemüht sich die Kompagnie einzurichten. Als ihm dies nicht glückt, die Kompagnie nur immer unruhiger wird, man sogar sprechen hört, tritt er vor die Front mit dem Ruf: „Ich bitte ums Wort!“ („Lustige Blätter“.)

Wendepunkt. „Euer Chef heiratet morgen.“ — „Ja; dann wird er wohl auch erfahren, wie es einem Untergebenen oft zu Mute ist.“

Vorsorglich. „Was, solche Mühe gibst Du Dir mit den Geschenken für Deinen Bräutigam?“ — „Ja, weißt Du, wenn ich sie vielleicht 'mal wiederkrieg', freu' ich mich doch auch dran!“

Sicherer Sieg. Autor (bei der Premiere in den Zuschauerraum blickend): „Heut' werd' ich einen glänzenden Erfolg haben — nur die Claqueure sind da!“

Immer dieselbe. Gatte (zu seiner schönen Frau): „Weibchen, Du bist doch die wahre Venus.“ — Gattin: „Du gibst alle zu, daß ich nichts anzuziehen habe?“

Was ist des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland!
Wo Recht und Freiheit viel genannt,
Wo Pfaff und Junkertum regiert,
Und wo der Geldsack triumphiert.

Wo schuften muß der arme Mann,
Damit er Steuern zahlen kann.
Wo er am Hungertuche nagt,
Und ihn der Uebermut nie plagt.

Wo man das Volk niemals befragt,
Den einsperrt, der die Wahrheit sagt,
Und wo man Uniform und Drill,
Selbst auf den Geist erstrecken will.

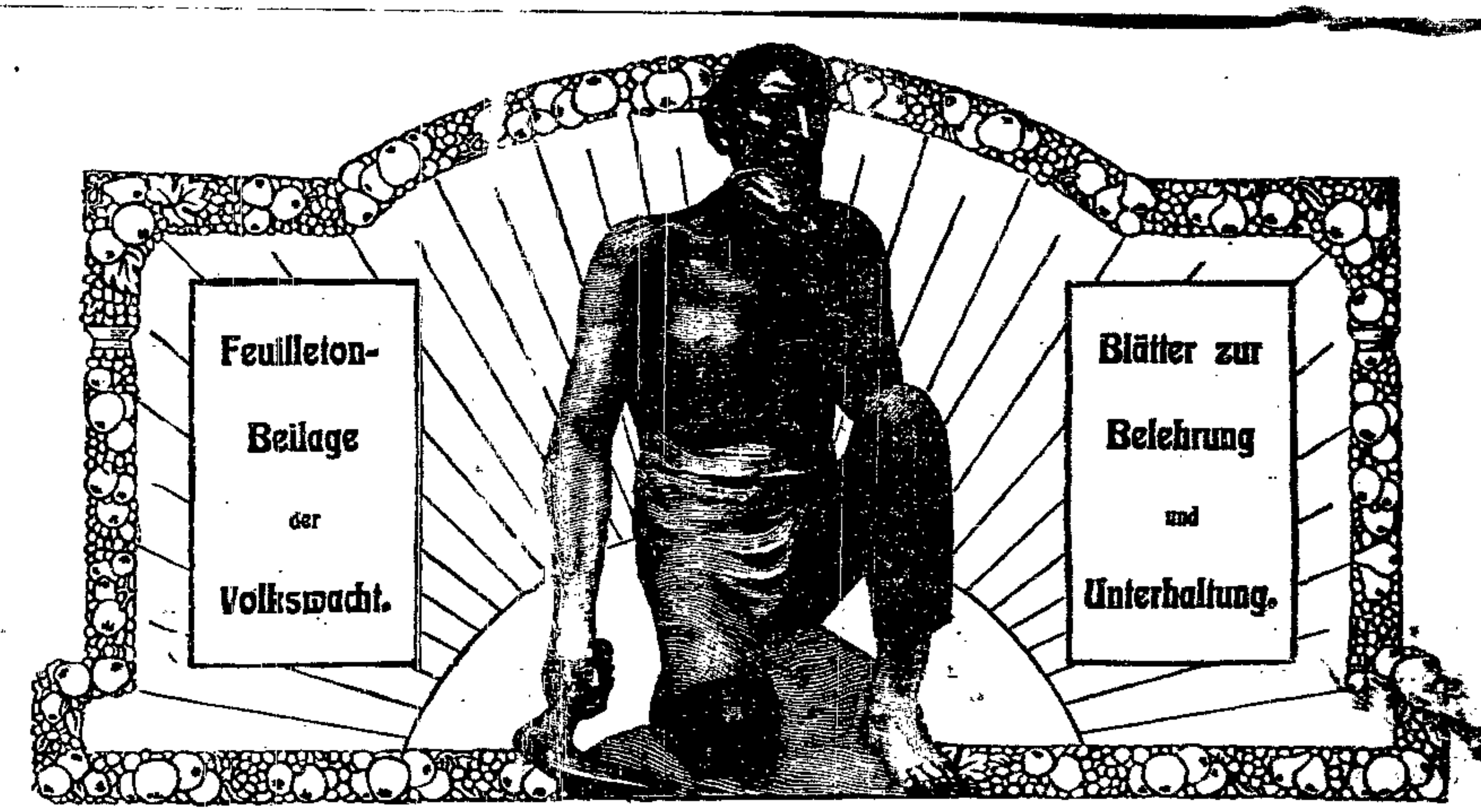
Wo den Verräter man flattiert,
Den Schutzmann neben ihn postiert,
Almo ihm Dank und reicher Lohn
Wird von den Edlen der Nation.

Wo man bespitzelt und beschleicht,
Und grader Sinn dem Kriecher weicht,
Wo Mannesstolz vor Königsthron
Als Märchen gilt, seit lange schon.

Das ist des Deutschen Vaterland —
Der Michel auch sonst wird genannt.
Er ist ein ganzer Patriot,
Und haßt die Sozis bis zum Tod.

M. Nolbe.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible] — Redaktion und Expedition: [illegible] — Verlag von [illegible] — Druck von [illegible] — Sämtlich in Breslau.



Was ist die französische Revolution gegenüber einer Münzanstalt, aus der Millionen über Millionen gekrönter Häupter rollen?

Casanovas Gefangenschaft und Flucht

aus den Bleikammern zu Venedig.

Von ihm selbst erzählt.

10]

Ach, hätte ich doch mein schönes, mit solcher Mühe ausgehöhltes Loch mit hinübertransportieren können!

Ich schritt mit Lorenz über zwei schmale Korridore, stieg drei Stufen hinab und befand mich in einem hellen Saal, den wir kreuzten, noch einen Korridor entlang gingen und jetzt in einen neuen Kerker traten. Sein Gitterfenster ging nach dem Korridor und auf dessen zwei Fenster, die eine Aussicht über den Lido gewährten.

Mein Kummer hinderte mich, dieses Anblicks froh zu werden, obwohl die köstliche, frische Luft eine wahre Himmelswohltat war.

Da saß ich nun verzweifelt auf meinem Fauteuil, die Ankunft meiner übrigen Sachen abwartend.

Zenos Stoizismus und die Gemütsruhe der Pyrrhonisten werden verschieden beurteilt. Sie werden bald bewundert, bald verhöhnt.

Ich für meine Person weiß aus eigener Erfahrung nur so viel, daß der Mensch durch Uebung seiner Willenskraft so weit kommen kann, Schmerzen ohne Laut der Klage zu tragen und im größten Unglück stark zu bleiben. Aber — das ist alles.

Enthaltsamkeit und Ergebung sind die Merkmale des echten Philosophen, aber der unterdrückte Körper- oder Seelenschmerz ist innerlich peinigender als der, welcher in lauten Kundgebungen Erleichterung sucht und findet.

Wer Gleichgiltigkeit gegen ein über sein Leben entscheidendes Ereignis zeigt, stellt sich bloß so, und wer unerschütterliche Ruhe zur Schau trägt, lügt — ohne Sokrates beleidigen zu wollen. Ich werde Zeno dann Glauben schenken, wenn er das Geheimmittel gefunden hat, die menschliche Natur am Erbleichen, Erröten, am Lachen oder Weinen zu hindern. Ich fühlte das Ungewitter heranziehen, ohne es zu fürchten. Im Augenblick dachte ich nur daran, nicht in die Zukunft zu blicken.

8.

Zwei Sbirren, die mein Bett brachten, störten mich aus meinem verzweiflungsvollen Brüten auf. Sie gingen gleich wieder, um meine übrigen Sachen zu holen, doch es vergingen zwei Stunden, ohne daß jemand erschien.

Diese Verzögerung regte mich auf, denn ich wußte, daß ich alles zu besorgen hatte. Aber gerade dieser Gedanke ließ mich all meinen Mut zusammenraffen — galt es doch dem Unglück begegnen als Mann.

Ich wußte, daß die Staatsinquisition außer den Quattri und Bleikammern noch neunzehn schreckliche, unterirdische Kerker, tief unter den Kellern des Dogenpalastes, besaß. Diese grauenerregenden Kerker, waren für jene Unseligen, die man nicht zum Tode verurteilen will, obwohl man sie seiner wert hält.

Wie mancher von der Todesstrafe zu lebenslänglichem Kerker „begnadigte“ Verurteilte würde tausendmal lieber die grausamste Todesstrafe als diese Gnade wählen — aber: fragt man ihn?

Diese wahrhaften Gräbern gleichenden Kerker heißen „Brunnen“, weil das Wasser stets zwei Fuß hoch in ihnen steht. Es dringt aus den Lagunen durch dasselbe — fußgroße — Gitterloch, das ein wenig Licht einfallen läßt.

Will der Bejammernswerte, der hier eingekerkert ist, nicht im Wasser sitzen, so ist er genötigt, den ganzen Tag auf einer Art Gerüst zu kauern, das auch der Platz für sein Brot und seinen Strohsack ist.

Alle Morgen erhält er Kommißbrot und eine dünne Suppe, die er sofort verzehren muß, will er sie nicht den Seeratten zur Beute lassen, von welchen diese Kloaken wimmeln.

Und trotz alledem ist es vorgekommen, daß ein Gefangener hier ein hohes Alter erreichte!

Während meines Aufenthalts in den Bleikammern starb einer dieser Sträflinge, der siebenunddreißig Jahre dort gesessen hatte, einundachtzig Jahre alt.

Er war ein Franzose namens Beguelin, der als Kapitän bei den Truppen der Republik gedient und 1716 den Krieg gegen die Türken mitgemacht hatte. Er stand unter dem Befehl des Marschalls Grafen von Schulenburg, welcher den Großwesir zwang, die Belagerung von Korfu aufzuheben.

Der Marschall verwendete Beguelin als Spion, und sandte ihn, als Türken verkleidet, ins Lager der Muselmänner. Aber — er verrichtete dieselben Spiondienste auch bei dem Großwesir, wurde dieser Staatsverräterei angeklagt und überwiesen, und — zu den „Brunnen“ verdammt.

Eine so gemeine Seele mochte die Erlassung der Todesstrafe wirklich als Gnade empfunden haben und selbst an diesem scheußlichen Aufenthalt — wo nur Hunger und Langeweile ihm lästig fielen — sagen: Dum vita super est bene est.*)

Während ich abwartete, was die unvermeidliche Entdeckung meiner Arbeit für entsetzliche Folgen für mich herbeiführen würde, konnte ich mich der Befürchtung nicht erwehren, in diese greulichen Kerker gesteckt zu werden; denn der hohe Rat besaß alle Macht, jenen, der den Versuch gewagt hatte, dem Fegefeuer zu entfliehen, in die Hölle zu stürzen.

Mit einem Male stürmt Lorenz zornwütend zu mir herein und lästert und flucht wie ein Heide. Ich solle ihm meine Werkzeuge ausliefern und sagen, welcher von den Sbirren sie mir heimlich verschaffte. Als ich mich weigere, läßt er mich durchsuchen — aber weder an mir, noch in meinem Bett, dessen Strohsack man durchwühlt, noch in den Kissen des Fauteuils findet sich etwas.

„O, man wird schon Mittel finden, Sie zu zwingen, anzugeben, woher Sie Ihre Werkzeuge nahmen — wohin Sie sie versteckten“, tobte Lorenz.

„Ich werde sagen, daß ich sie von Euch erhielt.“

Diese Worte versetzten ihn in eine gelinde Raserei, und als er mich endlich verließ, schloß er nicht nur die Zellentür, sondern

*) So lange uns noch das Leben bleibt, so lange geht es gut.

auch jene zwei Fenster, durch die etwas Luft hereingeschlüpft war — allein ich durfte mich nicht beklagen, da ich ohnehin leichten Kaufes davonkam.

Glücklicherweise war es Lorenz nicht in den Sinn gekommen, meinen Fluchtversuch auszuführen — wodurch ich meine unschätzbare Waffe gerettet sah, dieses Kleinod, das mir früher oder später doch noch den Weg zur Freiheit bahnen würde.

Nach einer schlaflosen Nacht erhielt ich saures Wein und schlammiges Wasser des Lorenz. Das Essen war dem angemessen — die Zelle wurde nicht gereinigt, und gegen meine Bitte, die Fenster zu öffnen, blieb er taub. Einer der Sbirren klopfte alle Wände des Kerkers ab, wobei es mir sofort auffiel, daß er nur die Decke zu untersuchen vergaß.

Dort werde ich aus dieser Hölle entfliehen! nahm ich mir vor.

Doch wie? Jede meiner Bewegungen war hier der Beobachtung ausgesetzt.

Als ich auch am nächsten Tage unter der ekelhaften Beköstigung und erstickenden Atmosphäre zu leiden hatte, fragte ich Lorenz, ob man vorhabe, mich Hungers sterben oder vor Hitze verschmachten zu lassen. Er schwieg und ging.

Am dritten Tage die gleiche Behandlung — man verweigert mir sinnen das geforderte Papier, um dem Sekretär zu schreiben.

Ich stärke mich mit etwas Wein, einzig um mir Kraft zu geben. Lorenz am nächsten Tage das Stilett in die Kehle zu bohren. — Was gab mir diesen Gedanken ein, der im Laufe der Nacht ruhigeren Platz machte, sodaß ich mich am Morgen begnügte, Lorenz mit dem Tode zu bedrohen, sobald ich meine Freiheit erlangt haben werde.

Er lachte bloß und entfernte sich, ohne den Mund geöffnet zu haben; wütend schrie ich ihm nach, ich wolle mein Geld berechnet haben.

„Morgen!" hieß es.

Als er da erschien, beruhigte mein Zorn sich, denn er gab mir, bevor noch von dem Gelde die Rede war, einen Korb Zitronen von seiten des edlen Herrn von Bragadin, eine Flasche, dem Anschein nach gutes Wasser, und ein einladend aussehendes Brathuhn — überdies öffnete er die Fenster.

Die mir überreichte Rechnung schob ich ungelesen zurück, und trug ihm Roß auf, den Ueberschuß, mit Ausnahme einer einzigen Zechine, welche die zu meinem Dienst gesetzten Wächter erhalten sollten, seiner Frau nach Hause zu bringen. — Endlich nahm Lorenz das Wort!

„Sie haben mir schon gesagt, daß ich es war, der Ihnen die nötigen Werkzeuge lieferte, mit deren Hilfe Sie jenes riesige Loch gruben — danach frage ich also nicht mehr. Wollen Sie mich aber gütigst darüber aufklären, wer Ihnen das erforderliche Material zu Ihrer Lampe gab?"

„Auch Ihr, Lorenz. Ihr gabt mir Oel, Feuerstein, Zündhölzchen — alles, was mir fehlte."

„Wahr, wahr! Aber können Sie mich auch davon überzeugen, daß ich Ihnen die benannten Werkzeuge gab?"

„Gewiß, denn alles, was ich erhielt, erhielt ich durch Euch."

„Heilige Jungfrau, was höre ich! Ich — ich hätte Ihnen eine Lampe gegeben!"

„Lorenz, ich will Euch alles sagen, und die Wahrheit sagen, aber — nur in Anwesenheit des Herrn Sekretärs."

„O — ich will nichts mehr wissen, und Ihnen blindlings glauben. Ja, ich bitte Sie sogar, zu schweigen — bedenken Sie, Herr, ich bin Familienvater!"

Händeringend und kopfschüttelnd entfernte er sich, während ich mir Glück wünschte, dem Tölpel Angst eingejagt zu haben. Auch zwang ihn hinfort sein eigener Vorteil, das Vorgefallene vor seinen Gebietern geheim zu halten.

Ich hatte Lorenz beauftragt, Masfeis Werke für mich zu kaufen, und da diese große Ausgabe ihn ärgerte, fragte er wozu ich wieder Bücher brauche, deren ich schon so viele besäße.

„Diese habe ich schon gelesen, ich will etwas Neues haben."

„Ich kann Ihnen Bücher von einem meiner Gefangenen leihen lassen, wenn Sie die Gefälligkeit erwidern wollen, dadurch sparen Sie Ihr Geld."

„Aber es sind vielleicht Romane, und die liebe ich nicht."

„Nein, es sind gelehrte Bücher; Sie irren, wenn Sie wähnen, der einzige kluge Kopf hier zu sein."

„Gut, wir wollen es versuchen. Leihen Sie dieses Buch dem klugen Kopf und bringen Sie mir ein anderes."

Ich hatte ihm Petans Rationarium gegeben, wofür er mir den ersten Band von Wolff brachte, womit ich mich begnügte und zu seiner Freude auf den Ankauf Masfeis verzichtete.

Mich reizte weniger die Lektüre, als die Idee, mit einem Menschen in Korrespondenz zu treten, der mir in meinem neuentworfenen Fluchtplane beistehen konnte.

Als ich das Fenster öffnete, fand ich auf einem Blatte zu meinem Entzücken eine Variierung von Senecas Ausspruch: „Calamitosus est animus futuri anxius."*)

Sofort setzte ich die Verse fort und ersann ein neues Schreibmaterial, indem ich den langen Nagel meines kleinen Fingers so fein zuspitzte, daß ich ihn als Feder verwenden konnte. Mut lieferte ein Stich in meinen Arm.

(Fortsetzung folgt.)

*) Sehr unglücklich ist der Mensch, den die Zukunft ängstigt.

Bruno Bauer und der Streit um die Geschichtlichkeit Jesu.

Vor 100 Jahren (9. September 1809) wurde Bruno Bauer geboren. Sein Name weckt gerade heute viele Erinnerungen wach. Denn er nimmt als theologischer Bibelkritiker unter den Bestreitern der historischen Gestalt Jesu einen hervorragenden Platz ein.

Er ist keine angenehme Erinnerung — weder für die Reaktion noch für die Demokratie. Er hat sich gleich so vielen revolutionären Agenten der vierziger Jahre völlig nach rechts hinüber entwickelt. Wenn die Kritik, mit der Marx und Engels gegen ihn in der „Heiligen Familie" vom Leder zogen, für seinen damaligen Standpunkt vielleicht hier und da zu scharf war, auf das Ganze dieser Persönlichkeit hin angesehen trifft sie das Richtige.

Der theologische Kritiker Bruno Bauer würde sich wundern, wenn er den heutigen Stand der von ihm so lebhaft verfochtenen Bibel- und Jesus-Kritik überblickte. Was vor zwanzig Jahren als unmöglich galt, zur Zeit, als der „Historismus" auf seinem Höhepunkte war, als man mit einer Selbstsicherheit ohnegleichen zwischen den alten Römern und Juden einherspazierte, als hätte man mit ihnen Brüderschaft getrunken, das erleben wir heute staunend mehr und mehr: man beginnt an der einseitigmachenden historischen Kritik wieder zu zweifeln; besonders von den Resultaten der modernen Evangelien-Kritik erfreut sich kein einziges allgemeiner Zustimmung; dafür erheben sich innerhalb und außerhalb der theologischen Fachwissenschaft Stimmen, die, eben im Gefolge von Bruno Bauer, die gesamte Ueberlieferung des Neuen Testaments preiszugeben geneigt sind.

Bruno Bauers Grundgedanke war der: Jesus ist keine historische Persönlichkeit gewesen. Wir vermöchten ihn vielmehr am besten zu begreifen als den idealen Niederschlag der innerhalb der damaligen römischen Kreise herrschenden religiösen und unmoralischen Stimmungen. Es ist nicht ohne Belang, daß Bruno Bauer Hegels Schule entstammte. Nur aus Hegels Schule konnte solch eine historische Konstruktion hervorgehen. Auch für Hegel selbst hatte Jesus weniger historischen als idealen Wert gehabt. Wie die gesamte Geschichte, so löste er auch Jesus in einen Begriff, in eine Idee auf. Rührend und lächerlich zugleich ist es anzusehen, wie er in seinen vor kurzem erst herausgegebenen theologischen Jugendschriften diesen idealen, begrifflichen Christus mit dem historischen der Evangelien auszusöhnen trachtete. Bruno Bauer brachte zur Lösung dieses Problems freilich ein ganz anderes historisches Rüstzeug mit. Seine Kritik der Evangelien bedeutet ein staunenswertes literarkritisches Wissen. Nichtsdestoweniger waren es in erster Linie nicht sachliche Gründe, sondern philosophische Postulate (Forderungen), die ihn zur Leugnung des historischen Jesus bewogen. Daraus auch ist es zu verstehen, daß er von der Orthodoxie zum Radikalismus, vom Radikalismus zur Reaktion schwenkte. Diese Schwenkungen gehen mit seiner Stellung zur Hegelschen Begriffsphilosophie Hand in Hand. Was uns interessiert ist das, womit Bauer bleibend gewirkt hat: seine These von der Nichtgeschichtlichkeit des Jesus der Evangelien, eine These, die ihm bekanntlich seinen Lehrstuhl an der Universität Bonn gekostet hat. Er wurde auf ein Gutachten zahlreicher preußischer Universitätsdozenten hin „removiert", d. h. hinausgeworfen.

Diese These, daß die evangelische Ueberlieferung in ihrem größten Teile unbrauchbar, daß Jesus vielmehr ein Widerschein römischer Stimmungen ist, erfreut sich heutzutage steigender Aufmerksamkeit. Nicht auf Grund Hegelscher Begriffspostulate, sondern auf Grund eines ungeheuren Fortschritts in betreff der historischen Materialsammlung einerseits, der historischen Methode andererseits bricht sich diese Erkenntnis immer mehr Bahn. Einmal sind es die Vertreter der allgemeinen Religionsgeschichte, die mit ihrer Unzahl von (gleichzeitig mit dem Urchristentum existierenden) Analogien den Gedanken von der Originalität des Christentums zu erschüttern suchen. Wir erinnern nur an die Orientalisten Karl Vollers und den Assyriologen Peter Jensen. Letzterer schießt in seinen Folgerungen ohne Frage sehr oft über das Ziel hinaus. Will er doch nicht nur die Haupt-Geschichten des Alten und Neuen Testaments, sondern auch die großen Sagen-Zyklen Griechenlands, ja auch unsere deutschen Sagen und Märchen als Variationen einer alten großen assyrischen Sage (der Gilgamesch-Sage) nachweisen. Dennoch befinden sich unter seinem mit ungeheurem Fleiß zusammengeschleppten Material einige Ergebnisse, die unbestreitbar die Bauersche Hypothese stützen. Zu den Religionshistorikern im allgemeinen kommen die Archäologen. Forscher wie der Franzose Hochart haben uns zu zeigen versucht, wie die gesamte christliche Archäologie (sogar das Kreuz!) nicht jüdischen, sondern rein römischen Ursprunges ist. Und endlich die theologischen Fachkritiker. Männer, wie der verstorbene Breslauer Professor Wrede, die selber innerhalb der modernen historisch-kritischen Schule in erster Linie standen, bekannten offen die völlig unsichere und schwankende Lage, in die man sich hineinkritisiert hatte. Konnte doch Wrede selber zum Beispiel in einem sehr gelehrten Buche eine bisher niemals dagewesene Ansicht, nämlich, daß Jesus sich als Messias ausgegeben habe, als mit der kritisch gesichteten Ueberlieferung in völligem Widerspruch stehend, nachweisen. In ihm gesellten sich Männer wie Albert Kalthoff, der Amerikaner Smith, der Engländer Robertson, die die Bauersche Auffassung zu neuem Ansehen bringen. Smith und Robertson haben gerade unter den Fachkritikern einen guten Ruf. Und selbst ein Gelehrter, wie der Professor Schaviedel in Zürich, warnt seine Kollegen daher, diesen erneuten Angriff auf die Grundlagen der zünftigen Theologie leicht zu nehmen. Auch der ökonomischen Geschichtsauffassung, die uns einen so großen Fortschritt in der historischen Methode brachte, muß hier gedacht werden. Schon Kalthoff hat sie für seine Arbeiten zu nützen versucht. Erst Kautsky führte die Betrachtung des Urchristentums von diesem Standpunkte aus durch. Er hat kraft der ihm eigenen Konsequenz eine Fülle bisher nicht beachteter Einzelheiten zu erklären unternommen. Auch ihm ergibt sich die Bauersche These, daß der evangelische Jesus ein Spiegelbild aus den damaligen Kämpfen sei, als möglich, ja notwendig.

Wohin der Kampf um das Jesus-Problem führt, ist noch nicht abzusehen. Das aber muß klar geworden sein, daß Bruno Bauer, wir mögen über seine Persönlichkeit urteilen wie wir wollen, innerhalb dieses bedeutenden Kampfes um die Echtheit der evangelischen Jesusfigur eine hervorragende Stelle einnimmt und immer behalten wird.

Der Verteidiger.

Von Stefan Großmann (Wien).

Vorige Woche sehe ich den Verteidiger Doktor Berger im Gerichtssaal. Diesen Mann im Verteidigerstuhl sehen, das ist für mich ein größerer Genuß als die spannendste Theater-Vorstellung. Schon wie er der Verhandlung zuhört, bald in seiner ganzen Massigkeit über den Tisch gelagert, den Kopf gierig vorgestreckt, bald wieder aufspringend, nervös hinter den Schranken auf- und abtrabend, zuweilen scheinbar ein gelassener Zuhörer, der in die Luft schaut, im entscheidenden Augenblick aber mit seiner Zwischenfrage wie ein Tiger auf den ahnungslosen Zeugen hinstürzend; schon dieses Schauspiel regt mich immer an. Ich lächle nachher freilich, wenn ich daran denke, wie leidenschaftlich er sich für jeden Spitzbuben ins Zeug legt; ich belächle mich selbst, weil ich von der bannenden Energie dieses Mannes immer wieder, wenigstens für Stunden, gefangen genommen werde. Aber ich gestehe, daß mir dieser Verteidiger eben wegen der Wut, wegen der bohrenden Leidenschaft gefällt, mit der er sein Gewerbe treibt. Ach, armselige Tröpfe, die ihre Lebensunlust hinter skeptischen Witzen verbergen, gibt es genug; Leute, die so närrisch mit Leib und Seele ihrem Amte hingegeben sind, leider nur ganz wenige....

Vorigen Dienstag verteidigte der Doktor Berger einen Mann, der sein eigenes Geschäft in Brand gesteckt hatte, um die Versicherungssumme einzuheimsen. Ich fand ihn wieder hinreißend. So kurios ich nachträglich die Gedanken seiner Verteidigungsmethode finde, im Moment mußte ich mitgehen. Vor allem bewies er den Richtern mit aller Gemütlichkeit, daß es ein gutes Recht jedes Versicherten sei, sein Hab und Gut in Brand zu stecken. Jahrzehntelang zahlt da ein Kaufmann, so folgerte der Verteidiger, regelmäßig soundsoviel jährliche Feuerversicherungsprämie, nie geschieht etwas, der Kaufmann lernt die Assekuranzgesellschaft gar nicht kennen, mit der er seit Jahr und Tag in Geschäftsverbindung steht. Ist er als gewissenhafter Geschäftsmann nicht geradezu verpflichtet, einmal zu revidieren, wie die Anstalt arbeitet, coulant oder schnöde, gewissenhaft oder leichtfertig? ... Der Verteidiger wurde immer hitziger: Es ist beinahe ein gutes Recht jedes langjährig Versicherten, einmal seinen Brand zu haben! Dabei bleibt es ja das Recht und sogar die Pflicht der Assekuranzgesellschaft, nach der Ursache des Brandes genau zu forschen und eventuell nicht einen Heller auszuzahlen! Der Brandstifter handelt, wenn die Assekuranzgesellschaft richtig arbeitet, eigentlich bloß auf sein Risiko. Seine eigenen Waren verbrennen. Ob er etwas kriegt, ist zweifelhaft... Nach einer Pause fuhr der Verteidiger mit leiser Stimme fort: Und schließlich, die Versicherungsgesellschaft muß wissen, daß viele Versicherte den Kitzel fühlen, ihr Eigentum in Brand zu stecken. Dieses psychologische Moment müssen die Versicherungsgesellschaften von vornherein ins Kalkül ziehen, und weil sie das tun, erhöhen sie um einen bestimmten Prozentsatz ihren Prämientarif. Es ist statistisch nachgewiesen, daß der Prozentsatz der Brände bei versicherten Betrieben ein höherer als bei unversicherten ist. Sind aber auch die selbstgelegten Brände bei der Berechnung der Versicherungsprämie schon von vornherein in die Rechnung gestellt, dann müssen die Anstalten dieses Risiko auch auf sich nehmen. Sie sollten also auch in solchem Falle zahlen.... Das erklärte Doktor Berger den Geschworenen mit aller Eindringlichkeit. Als er meinte, daß die Gedankenkette in ihren Gehirnen genügend festgehakt war, setzte er noch einer Pause mit ganz veränderter Stimme hinzu: „... Die Assekuranzgesellschaften zahlen dem ertappten Brandstifter nichts. Noch mehr, diesen alten, verzweifelten, gebrochenen Kaufmann, der seine in die Tausende gehende Versicherungsgelder und sein ganzes, hunderttausend Gulden wertes Warenlager verloren hat, setzt man noch auf die Anklagebank!" Empört brach er ab und setzte sich in seinen großen Verteidigerstuhl. Er meinte, seine Argumente seien so überzeugend, daß er jetzt schweigen müsse. . .

Ein Zeuge wurde in der Verhandlung vernommen, der Buchhalter des Angeklagten, der diesem zwanzig Jahre lang gedient hatte. Nachts hatte die Feuersbrunst gewütet, am anderen Morgen hatte dieser alte Buchhalter zu zwei Nachbarn gesagt: „Den Brand hat der Chef selbst gelegt, weil er vor dem Konkurse steht." Als diese Aeußerung der Versicherungsgesellschaft zu Ohren kam, wurden sogleich Nachforschungen angestellt. Es kam zutage, daß der Chef einzelne Warenballen sogar in Petroleum getränkt und Nachts heimlich im Vorübergehen durch das Gucklock der Rollballen brennende Zündhölzer hineingeworfen hatte.

Der Buchhalter war mit seiner Aussage fertig.

Der Verteidiger, der die ganze Zeit stumm dagesessen hatte, fuhr jählings von seinem Sitz auf, als der Zeuge abtreten wollte.

„Wie lange waren Sie beim Angeklagten beschäftigt?"

„Sechzehn Jahre ..."

„Wie groß war Ihr Gehalt?"

„Hundertfünfzig Gulden."

„Ein sehr anständiges Gehalt für einen Buchhalter!" sagte Doktor Berger mit sichtlicher Befriedigung. Der Zeuge zuckte die Achseln: „Ich habe es schwer verdient."

„Davon ist momentan nicht die Rede", unterbrach der Verteidiger den Buchhalter; „aber halten Sie es für die Pflicht eines Angestellten, der sechzehn Jahre in einem Hause tätig war, Nachbarn, fremden Leuten, ja Konkurrenten mitzuteilen, daß der Chef vor dem Konkurs steht?"

Der Zeuge blickte ganz verdutzt drein. Sofort benützte der Verteidiger den kurzen Moment der Stille, um in noch schärferem, höhnischem Ton die Frage zu wiederholen.

Ganz eingeschüchtert schaute der Zeuge um sich und wußte nicht gleich eine Antwort.

Der Verteidiger benutzte diese Augenblicke und warf ihm im Ton überlegener, verhaltener Entrüstung den vorwurfsvollen Satz zu: „Sie waren Ihrem alten Chef wohl nicht gerade freundlich gesinnt. Sagen Sie ruhig, Sie wollten ihn ins Kriminal bringen!"

Jetzt wurde der Buchhalter zornig: „Ein reeller Kaufmann ist er nie gewesen!"

„Schon gut", unterbrach ihn rasch der Verteidiger, der eine eingehendere Begründung verhindern wollte, „danke. Ich wollte nur Ihre Gesinnungen für den Mann feststellen, der sechzehn Jahre lang Ihr Chef war und der Ihnen Ihr Brot gegeben hat!"

Die Gedankenkette des Verteidigers hatte sich in den Hirnen der Geschworenen nicht eingehakt. Der Brandleger wurde mit zehn gegen zwei Stimmen schuldig gesprochen und bekam fünf Jahre schweren Kerkers.

Gestern Nacht sah ich den Doktor Berger in der Donaustraße. Er ging ganz allein den Kanal entlang und schon aus einiger Entfernung bemerkte ich an heftigen Bewegungen seiner Arme, an dem ruckweisen Heben des Kopfes, daß er in Erregung mit sich selbst sprach. Näher kommend, hörte ich, wie er gegen sich selbst Schimpfworte ausstieß: „Ich ... Esel! Ich ... Schuft! Ich will mir einbilden, daß ich den Leuten helfe! ... Ich Rindvieh!"

Er war so erregt, die nächtliche Umgebung, der Donaukanal, die Selbstvorwürfe, die ich anhörte, stimmten mich einen Moment lang für den Verteidiger fast besorgt, so daß ich auf ihn zutrat und ihn begrüßte.

Er reichte mir die Hand und im nächsten Augenblick sprudelte er schon hervor:

„Ah, richtig, Sie waren ja auch dabei, Sie haben den Brandlegungsprozeß mit angehört. Sehen Sie, diesen Angeklagten habe ich auf dem Gewissen! Jawohl, ich! Meinetwegen muß der Mann fünf schreckliche Jahre lang in Stein neben Eindrechern und Mördern sitzen! Ich, ich, bin schuld daran!"

Verwundert fragte ich: „Sie? Sie haben sich doch die größte Mühe gegeben, ihn freizubringen."

„O, ich Esel!" schrie der Verteidiger. „Wie konnte ich diesen Buchhalter auslassen? ... Auf diesen Mann hätte ich mich stürzen sollen!" Plötzlich begann er leise zu reden: „Dieser Buchhalter hat ihn gehaßt! Dieser Kerl hat seinen Chef angezeigt! Haben Sie bemerkt, wie haßerfüllt er vor Gericht ausgesagt hat! ... Ich hätte ihn fragen sollen, wo er selbst in der Nacht war, in der der Brand ausgebrochen ist! Ich wette darauf, es wäre ihm so schnell keine Antwort eingefallen!"

Ich trat einen Schritt zurück: „Halten Sie es denn für möglich, daß der Buchhalter den Brand gelegt hat?"

„Nebensache", erwiderte er wegwerfend. „Aber in den Geschworenen hätte ich die Frage anregen sollen. Dazu war ich verpflichtet!"

Ich schüttelte den Kopf: „Der Kaufmann hat zweifellos selbst das Feuer gelegt."

Da schrie der Verteidiger: „Wir sprechen davon, wie ich dem Manne hätte das Zuchthaus ersparen können. Davon allein! Ich hätte die Stimmung gegen den verräterischen Buchhalter irgendwie ausnützen sollen!"

Unwillkürlich mußte ich lächeln. Als er es bemerkte, rief er mir zu: „Adieu! Ich habe die Ehre, ich muß weiter!" und lief davon.